

spektrum

JAHR DER GEISTESWISSENSCHAFTEN



Editorial



Präsident der
Universität Bayreuth
Prof. Dr. Dr. h.c.
Helmut Ruppert

Das Jahr der Geisteswissenschaften 2007 soll an die bedeutende Stellung der Geisteswissenschaften in unserer Gesellschaft erinnern. Unberechtigterweise waren diese in den letzten Jahren etwas in das Hintertreffen geraten, manche haben sogar behauptet, dass sie aus dem Blickfeld verschwunden sind. Die Förderung von Naturwissenschaften und Technik schien vor dem Hintergrund der Entwicklung der Wirtschaft wichtiger und wurde gefördert.

Man tat den Geisteswissenschaften damit unrecht. Sie zeigen uns die Wege, woher wir kommen, was wir tun, wohin wir gehen und wer wir sind. Erkenntnisse über Gesellschaften in ihrer kulturellen Entwicklung oder Entstehung und Ver-

lust von sozialen Bindungen zeigen, dass die Geisteswissenschaften auch den von der Gesellschaft geforderten „Anwendungsbezug“ haben. Die Geisteswissenschaften sind in der Universität Bayreuth vorrangig in den Kernbereichen aufgebaut, haben aber mit der Afrikaforschung auch eine wichtige Klammer mit den so genannten „kleinen Fächern“. Die Profilsetzung der Geisteswissenschaften an der Universität Bayreuth hat zu neuen Organisationsformen der Zusammenarbeit geführt, Vernetzung auch mit Fachgebieten anderer Fakultäten ist dabei ein wichtiger Bestandteil.

Die Universität Bayreuth hat alle Magisterstudiengänge der Geisteswissenschaften aufgegeben. Sie setzt auf die Bachelor- und Master-

studiengänge, die sich an den Profilen der Universität Bayreuth orientieren. Doktorandenprogramme führen zu einer konzentrierten Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses und vermeiden die „Isolation in Freiheit“. Zu den Merkmalen der Geisteswissenschaften der Universität Bayreuth gehört heute, dass überlange Studienzeiten vermieden werden und das Vorurteil mangelnder Berufschancen nicht mehr gegeben ist. Die Geisteswissenschaften zeigen heute ihre Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft.

Titelbild



Impressum

Redaktion:
Pressestelle der Universität Bayreuth
Jürgen Abel, M.A. (ViSdP)
Anschrift: 95440 Bayreuth
Telefon (09 21) 55-53 23/4
Telefax (09 21) 55-53 25
pressestelle@uni-bayreuth.de
<http://www.uni-bayreuth.de>

Herausgeber:
Der Präsident der Universität Bayreuth

Satz und Layout:
Andreas Gaube, Mediendesign, Bayreuth
Telefon (09 21) 5 07 14 41
spektrum-bayreuth@a-g-systems.de

Auflage: 4500 / dreimal jährlich
Druck: Ellwanger Bayreuth
Telefon (09 21) 500-113

Kürzungen und Bearbeitung eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.
Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung. Belegexemplare sind erwünscht.

Inhalt

Geisteswissenschaften in Bayreuth

Geisteswissenschaftliche Forschung und Lehre an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät	4
Perspektiven der Geisteswissenschaften – Interview mit Prof. Dr. Gerhard Wolf	5
Kulturbegnungen – Cultural Encounters – Rencontres culturelles	10
- Aktuelle Projekte im Wintersemester 2006/2007	12
- Kulturelle Hybridität und Schwellenphänomene in Migrantenliteratur und -medien	14
- Fiction for Development in Post-Apartheid South Africa – Negotiating the Local and the Global	15
- Kulturelle Prämissen und Bibelinterpretation	16
- Auslandsentsandte im Gespräch	16
- Gottesbilder in Wolframs ‚Parzival‘ als Konstrukte kultureller Verhandlung der christlichen und heidnischen Welt	17
- Modern Stage Transformations of Macbeth	18
- Die klassische Swahili-Dichtung zwischen Kreativität und Formelhaftigkeit	18
- Literarische Übersetzerfiguren als Grenzgänger zwischen Vermittlung und Verrat	19
Mittler zwischen den Kulturen – Die Afrikaforschung an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät mit Tradition und Zukunft	20
Neue Modelle der Historikerausbildung in Bayreuth – Der Bachelor-Studiengang Europäische Geschichte	27
Medienwissenschaft an der Universität Bayreuth	30
Forschungsinstitut für Musiktheater (FIMT)	36
Wissenschaftsintegration, -reflexion und -kommunikation als Querschnittskomponente der Graduiertenausbildung	45

Uni intern

Vorgestellt – Prof. Dr. Hilary Dannenberg	50
KinderUniversität Bayreuth	52





Geisteswissenschaftliche Forschung und Lehre

an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät

Die im Jahr 1978 gegründete Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften bietet eine Vielzahl von Studiengängen in einer durchweg angenehmen, einem intensiven Studium förderlichen Relation von Studierenden und Lehrenden an. Sie ist im Herzen des Campus der Universität angesiedelt. Die Fachrichtungen der Fakultät betreiben ihre Forschungen auf der bewährten Grundlage des Humboldtschen Bildungsideals. Das besondere Interesse gilt dem interdisziplinären Dialog, den Beziehungen zwischen den europäischen und außereuropäischen Sprachen, Literaturen und Kulturen sowie dem Anwendungs- und Praxisbezug der Forschung.

Die wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz sowie die internationale Anerkennung der Fakultät

manifestieren sich in innovativen und zukunftsweisenden Projekten und fächerübergreifenden Forschungen. Trotz der knapp bemessenen personellen und sächlichen Ausstattung der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät finden ihre Forschungsergebnisse und ihre besonderen Lehrangebote über den deutschen Kulturraum hinaus Anerkennung und haben zu institutionalisierten Kontakten mit renommierten Forschungsinstitutionen und Universitäten in Europa, den USA, Kanada und Asien geführt. Die wissenschaftliche und soziale Relevanz geistes-, kultur- und medienwissenschaftlich fundierter Forschungen unserer Fakultät lässt sich nicht zuletzt an der beeindruckenden Zahl von Kooperationsvereinbarungen, von internationalen Tagungen und Publikationen sowie anwendungsbezogenen Projekten

im Bereich der Literatur, der Medien und des Theaters ersehen.

Die unten vorgestellten Arbeitsschwerpunkte der Fakultät in Forschung und Lehre vermitteln in exemplarischer Weise einen Eindruck von den Arbeiten im Forschungsschwerpunkt der Analyse kultureller und interkultureller Prozesse; sie demonstrieren in paradigmatischer Weise die Bandbreite geisteswissenschaftlicher Forschungsaktivitäten der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät und werden anhand von vier ausgewählten Forschungsfeldern illustriert: Das internationale Promotionsprogramm *Kulturbegegnungen*, die *Afrikaforschung*, die Forschungen der *Medienwissenschaft* und die Forschungen im Rahmen des *FIMT* (des Forschungsinstituts für Musiktheater). ■

Interview mit Professor Dr. Gerhard Wolf, Dekan der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth, zum „Jahr der Geisteswissenschaften“

Perspektiven der Geisteswissenschaften

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), die Initiative „Wissenschaft im Dialog“ und weitere Partner aus Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur haben das Jahr 2007 zum „Jahr der Geisteswissenschaften“ ausgerufen. Mit Professor Dr. Gerhard Wolf, Lehrstuhlinhaber für Ältere Deutsche Philologie, sprach darüber Christian Wißler, Hochschulmarketing der Universität Bayreuth.

Wißler: Herr Professor Wolf, am 1. Januar 2007 beginnt in Deutschland das „Jahr der Geisteswissenschaften“. Die Reihe der Wissenschaftsjahre, die im Jahr 2000 mit dem „Jahr der Physik“ begann, ist mittlerweile schon eine Tradition. Sie zielt darauf ab, Themen, Ergebnisse und Methoden verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen im Rahmen besonderer Veranstaltungen in die Öffentlichkeit zu tragen und so den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern. Bisher hatten diese Wissenschaftsjahre ein naturwissenschaftlich-technisches Profil, nun aber stehen zum ersten Mal die Geisteswissenschaften im Mittelpunkt. An den Planungen für 2007 ist unter anderem ein Koordinierungsausschuss des Philosophischen Fakultätentags beteiligt, dem Sie als stellvertretender Vorsitzender dieses bundesweiten Gremiums angehören. Im allgemeinen Verständnis umfasst der Begriff „Geisteswissenschaften“ eine Vielzahl von Disziplinen – angefangen von den Geschichtswissenschaften über die linguistisch oder literaturwissenschaftlich orientierten Philologien bis hin zu den Medienwissenschaften. Ist es aus Ihrer Sicht vorteilhaft, diese unterschiedlichen Disziplinen in einem

einzigem Wissenschaftsjahr zu bündeln?

Prof. Dr. Wolf: Ja, denn so eröffnet sich die Chance, der Öffentlichkeit einmal das gesamte Spektrum der Geisteswissenschaften vorzustellen. Wir haben es dabei ja nicht mit einer diffusen, unübersichtlichen Ansammlung von Fächern zu tun, sondern mit einer klar strukturierten Vielfalt von Einzeldisziplinen, von denen jede ihren spezifischen Gegenstandsbereich und ein unverwechselbares Profil hat. Das BMBF und seine Partnerorganisationen haben sich deshalb zu Recht dafür entschieden, diese vielfältige Wissenschaftslandschaft zum Thema des kommenden Wissenschaftsjahres zu machen.

Darin liegt insbesondere eine Chance für die sogenannten „kleinen“ Fächer, wie etwa die Orientalistik, die Ägyptologie, die Afrikanistik oder die Japanologie. Sie leisten an den deutschen Hochschulen eine ausgezeichnete Forschungsarbeit. Das „Jahr der Geisteswissenschaften“ kann der Öffentlichkeit und der Wissenschaftspolitik bewusst machen, was zu oft übersehen wird – dass Deutschland in diesen kleinen Disziplinen über exzellente, international hochgeschätzte Kompetenzen

verfügt, die sich über alle Bundesländer hinweg auf eine Vielzahl von Hochschulen verteilen. Selbst in den USA ist keine derartige Breite zu finden. Hinzu kommt, dass die Bedeutung dieser Fächer, die häufig noch als „Orchideenfächer“ gelten, ständig wächst. Der internationale Arbeitsmarkt verlangt zunehmend nach Hochschulabsolventen, die vertiefte Fachkenntnisse im Bereich außereuropäischer Sprachen und Kulturen mitbringen. Insofern haben Fächer wie die Sinologie oder die Afrikanistik nicht zu unterschätzende Entwicklungspotenziale. Dies gilt natürlich auch für die sog. großen Fächer – wie etwa die Geschichtswissenschaft oder die Germanistik –, die international einen sehr guten Ruf genießen und viele ausländische Studenten nach Deutschland bringen.



Professor Dr.
Gerhard Wolf,
Inhaber des
Lehrstuhls für Ältere
Deutsche Philologie

Perspektiven der Geisteswissenschaften – Interview mit Prof. Dr. Gerhard Wolf

Die Bündelung der geisteswissenschaftlichen Disziplinen in einem einzigen Wissenschaftsjahr hat aber noch einen weiteren Vorteil: Nur auf diese Weise werden die Synergieeffekte sichtbar, die entstehen, wenn die einzelnen Fächer die Grenzen ihrer tradierten Arbeitsbereiche überschreiten. Die Universität Bayreuth bietet hervorragende Beispiele dafür, wie neue Forschungsrichtungen aus fächer- und sogar fakultätsübergreifenden Kooperationen hervorgehen. Wenn es im Jahr 2007 gelingt, die Dynamik und die wissenschaftspolitische Bedeutung solcher Vernetzungen bewusst zu machen, können spätere Wissenschaftsjahre darauf aufbauen und sich gezielt einzelnen geisteswissenschaftlichen Fächern zuwenden.

Wißler: Insbesondere im deutschen Bildungsraum hat es in den vergangenen Jahrzehnten Versuche einflussreicher Autoren gegeben, den Geisteswissenschaften – in Abgrenzung zu den Naturwissenschaften – ein spezifisches wissenschaftstheoretisches Fundament zu verschaffen. Wilhelm Dilthey und Hans-Georg Gadamer wollten mithilfe eines Gegensatzes von „Erklären“ und „Verstehen“ den Geisteswissenschaften eine von den Naturwissenschaften prinzipiell verschiedene hermeneutische Methodik zuschreiben. Jürgen Habermas entwickelte den vieldiskutierten Vorschlag, die Geisteswissenschaften in einem „handlungsorientierenden Interesse“ an intersubjektiver Kommunikation zu verankern. Odo Marquard wiederum sah die Funktion der Geisteswissenschaften darin, individuelle und gesellschaftliche Sinnverluste zu kompensieren, die im Zuge naturwissenschaftlich-technischer Modernisierungsprozesse unvermeidlich auftraten. So unterschiedlich diese theoretischen Ansätze waren, so schien ihnen doch das Bestreben gemeinsam zu sein, angesichts der zivilisationsprägenden Bedeutung der Natur- und Technikwissenschaften

eine spezifische Legitimität der Geisteswissenschaften zu begründen. Wie ist die Situation heute? Besteht in der „academic community“ noch Interesse an derartigen wissenschaftsphilosophischen Grundlegungsversuchen?

Prof. Dr. Wolf: Die Vorstellung, die Geisteswissenschaften könnten in den westlichen Industrienationen die Rolle von Kompensations- oder Orientierungswissenschaften übernehmen, ist zweifellos passé. Zumindest in der wissenschaftlichen Fachwelt besteht heute Einigkeit darüber, dass die Geisteswissenschaften sich selbst überfordern würden, wenn sie versuchen wollten, der Gesellschaft kulturelle Leitbilder oder ethische Wertorientierungen zu vermitteln. Dies ist eindeutig nicht ihre Aufgabe. Gleichwohl ist die Frage nach den besonderen Leistungen und gesellschaftlichen Funktionen der Geisteswissenschaften nach wie vor aktuell. Neue, originelle Diskussionsbeiträge treiben die Diskussion voran.

Besonderes Interesse findet heute der Ansatz, die Geisteswissenschaften als beobachtende Wissenschaften zu definieren. Demnach haben sie die Funktion, wesentliche Bereiche einer Gesellschaft in methodisch bewusster Weise zu beobachten und zu beschreiben. Sie untersuchen deren Sprache, künstlerische Produktionen, ästhetische Wertvorstellungen, kulturelle und religiöse Überlieferungen, real- und ideengeschichtliche Entwicklungslinien sowohl in ihrem synchronen Zusammenhang als auch in ihrer historischen Dimension. Dazu gehört – um ein aktuelles Beispiel herauszugreifen – etwa die Frage, ob es heute in den westlichen Ländern Werte und Orientierungsmuster gibt, die im Bewusstsein der Menschen so stark verwurzelt sind, dass sie für die Gesellschaft eine identitätsstiftende Funktion haben. Oder denken wir an die Diskussionen über die deutsche „Leitkultur“ oder

über die Frage, ob es in Deutschland patriotische Orientierungen gibt, die weiter reichen als die Begeisterung, die wir im Sommer 2006 während der Fußballweltmeisterschaft erlebt haben.

Indem die Geisteswissenschaften gegenüber der Gesellschaft als ‚Beobachtungswissenschaften‘ auftreten, sind sie in der Lage, zur begrifflichen und sachlichen Klärung derartiger Fragen beizutragen. Sie können Orientierungsdefizite und Modernisierungsbrüche, aber auch fortwirkende Traditionsbestände erkennen und analysieren. Dabei verzichten sie bewusst auf den Anspruch, normative Vorgaben zu entwickeln. Ihre besondere Leistung besteht vielmehr darin, eine Gesellschaft über deren eigene Verfasstheit aufzuklären, ja mehr noch: die Selbstreflexion der Gesellschaft zu fördern und kritisch zu begleiten. Denn eine Gesellschaft, die in Bezug auf sich selbst erblindet, wird nicht nur dumm, sondern auch verführbar. Und sie wird unfähig zum Dialog mit fremden Kulturen und Religionen, der im Zeitalter der Globalisierung eine geradezu existenzielle Bedeutung gewinnt.

Wißler: Damit sprechen Sie ein hochaktuelles Thema an. Weltweit wird heute – aus politischen wie aus wirtschaftlichen Gründen – ein breit angelegter, nachhaltiger Dialog der Kulturen und Religionen untereinander gefordert. Die Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften befassen sich verstärkt mit Fragen des kulturellen Gedächtnisses, des Kulturtransfers und des interkulturellen Dialogs. Wie bewerten Sie angesichts dieser Entwicklungen das Verhältnis zwischen der geisteswissenschaftlichen Forschung einerseits und den Erwartungen andererseits, die aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft an sie herangetragen werden? Inwieweit gehen die zunehmend intensiv geführten Diskussionen zu Fragen der Interkulturalität aus der Wissenschaft selbst hervor, und wie stark

ist demgegenüber der Einfluss externer politischer und gesellschaftlicher Erwartungen? An diesem Punkt ist letztlich auch die Autonomie der Geisteswissenschaften berührt ...

Prof. Dr. Wolf: Ich denke, dass intrinsische Motivationen der Geisteswissenschaften und äußere Einflüsse konvergieren, wenn sich heute eine wachsende Zahl von Forschungsprojekten mit interkulturellen Prozessen und Fragen kultureller Identität auseinandersetzt. In den letzten Jahrzehnten ist immer deutlicher geworden, dass viele literarische Werke oder sprachliche Phänomene sich dem wissenschaftlichen Verständnis umso mehr erschließen, je genauer man sie im Zusammenhang mit Fragen des Kulturvergleichs und des Kulturtransfers betrachtet. Zudem sehen sich die Geisteswissenschaften dazu herausgefordert, die eigenen Arbeitsweisen und Kommunikationsformen unter dem Aspekt der Globalisierung zu reflektieren. In diesem Bereich gibt es schon viele internationale studentische Initiativen.

Studierende der Germanistik aus Bayreuth, der chinesischen Partneruniversität Qingdao und der University of Hamilton in Neuseeland treffen sich regelmäßig in trinationalen Workshops, um über Fragen der interkulturellen Wissenschaftskommunikation zu diskutieren. Zugleich liegt es auf der Hand, dass Probleme im Verhältnis der Kulturen und Religionen immer stärker ins öffentliche Bewusstsein dringen und die nationale wie internationale Politik wesentlich beeinflussen. Bei der Suche nach tragfähigen Konzepten ist deshalb zunehmend die Expertise der Wissenschaftler gefragt.

Deren Autonomie sehe ich dadurch nicht gefährdet. Zweifellos müssen die Geisteswissenschaften frei sein, kraft eigener Kompetenz Verfahren für die Gewinnung und Überprüfung von Erkenntnissen zu defi-

nieren und ihre jeweiligen Forschungsinteressen aus sich selbst heraus zu entfalten. Ließen sie sich ausschließlich von gesellschaftlichen Erwartungen leiten, würden sie im Feuilleton enden. Vollständige Autonomie ist meiner Überzeugung nach aber ebenso wenig erstrebenswert. Die Wissenschaften dürfen sich nicht auf ein steriles Dasein im Elfenbeinturm zurückziehen. Sie müssen im eigenen Interesse offen sein für Probleme und Erwartungshaltungen, denen sie in der Gesellschaft begegnen. Indem sich die Wissenschaften mit ihren spezifischen Kompetenzen an der Suche nach Lösungen beteiligen, geraten sie nicht etwa auf Abwege, sondern bringen den eigenen Erkenntnisfortschritt voran. Das gilt gerade für den viel diskutierten Dialog der Kulturen.

Wißler: *Welchen Einfluss haben diese Entwicklungen auf die Lehre? Damit die Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge auch in Zukunft Chancen auf dem internationalen Arbeitsmarkt haben, müssen sie Fachkenntnisse und am besten auch persönliche Erfahrungen im Bereich interkultureller Prozesse mitbringen. Wie es scheint, haben sich die Studierenden der sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Fächer also auf wachsende Leistungsanforderungen einzustellen. Es reicht immer weniger aus, wenn sie sich ausschließlich einer einzigen philologischen Disziplin widmen; sie sollten sich möglichst frühzeitig mit weiteren – auch außereuropäischen – Sprachen, Literaturen und Kulturen befassen ...*

Prof. Dr. Wolf: Ja, ein Beispiel dafür sind die neuen sprach- und literaturwissenschaftlichen Master-Studiengänge in Bayreuth. Mit ihrem interdisziplinären Profil erweitern sie den Horizont der Studierenden über das Gebiet einer einzelnen Fachdisziplin hinaus. Dabei fördern sie insbesondere die



Perspektiven der Geisteswissenschaften – Interview mit Prof. Dr. Gerhard Wolf

Sensibilität für Phänomene, die im Zusammentreffen unterschiedlicher Sprachen und Kulturen begründet sind. Unsere Bachelor-Programme bieten den Studierenden die Gelegenheit, ihre fachlichen Kompetenzen in diese Richtung weiter zu entwickeln. Es ist daher richtig, dass die Leistungsstandards der geisteswissenschaftlichen Studiengänge gerade in dieser Hinsicht gestiegen sind. Früher haben sich manche Abiturienten vielleicht auch deshalb für ein sprach- oder literaturwissenschaftliches Fach entschieden, weil sie den Schwierigkeiten eines naturwissenschaftlichen Studiums ausweichen wollten. Eine solche Einstellung wäre heute entschieden verfehlt. Die Bayreuther Bachelor- und Master-Studiengänge in den Geisteswissenschaften verlangen vom ersten Semester an ein hohes Arbeitspensum, das nicht unterschätzt werden sollte.

Wißler: *In einigen dieser Bachelor-Programme wählen die Studierenden – in Ergänzung zu einem Kernfach – ein Kombinationsfach wie Angewandte Informatik, Wirtschaftswissenschaften oder Rechtswissenschaft, das in besonderer Weise auf die berufliche Praxis zugeschnitten ist. Zusätzliche Module vermitteln allgemeine Schlüsselqualifikationen. Sehen Sie an diesem Punkt ein Spannungsverhältnis zwischen der vertieften, soliden Ausbildung in einer geisteswissenschaftlichen Kerndisziplin und der Vermittlung weiterer Kompetenzen, die auf die Berufsfähigkeit der Absolventen abzielt?*

Prof. Dr. Wolf: Zunächst einmal können diese zusätzlichen Studienbereiche einen wertvollen Beitrag zur beruflichen Orientierung leisten. Sie regen die Studierenden dazu an, fachliche Kompetenzen mit künftigen Tätigkeitsbereichen zu verknüpfen und ihre Eignung für bestimmte Berufsfelder zu erproben. Die herkömmlichen Magister-Studiengänge mit ihrem rein fachwis-

senschaftlichen Profil waren in dieser Hinsicht sicher unzureichend. Gleichwohl müssen wir darauf achten, dass die Ausbildung in der geisteswissenschaftlichen Kerndisziplin und die berufsbezogenen Zusatzmodule richtig ausbalanciert sind. Unseren Studierenden wäre ja nicht damit geholfen, wenn sie auf dem europäischen Arbeitsmarkt mit gleichaltrigen Absolventen konkurrieren müssten, die eine deutlich höhere Fachkompetenz vorweisen können. Zudem wird in den Diskussionen über eine berufsnahe Neugestaltung von Studiengängen gelegentlich übersehen, welche große Bedeutung das Persönlichkeitsbild bei der Auswahl von Bewerbern hat. Eigenschaften wie sprachliche Ausdrucksfähigkeit, kulturelle Empathie, Klarheit im Denken und Reden sind aus Sicht vieler Arbeitgeber mindestens ebenso wichtig wie praxisbezogene Kenntnisse und Fertigkeiten, die im Rahmen eines „training on the job“ vermittelt werden können. Derartige berufsbefähigende Persönlichkeitsmerkmale werden durch den intensiven, methodisch gesteuerten Umgang mit Sprache, Literatur und Kultur wesentlich gefördert.

Wißler: *Das BMBF betont auf seinen Internet-Seiten, dass das Thema „Sprache“ im Zentrum des „Jahres der Geisteswissenschaften 2007“ stehen wird. Der wissenschaftliche Umgang mit Sprache, mit Texten, mit Büchern gilt traditionellerweise als das Kerngeschäft der philologischen Disziplinen – angefangen von der historisch-kritischen Textedition bis hin zur linguistischen Gesprächsanalyse. In den letzten Jahrzehnten haben die philologischen Fächer den Horizont ihrer wissenschaftlichen Arbeitsgebiete ständig erweitert, also auch Fragen etwa der Alltagssoziologie oder der Medienwissenschaften in ihre Untersuchungen einbezogen. Zeitgleich haben sich an zahlreichen Hochschulen die Kommunikationswis-*

senschaften, die Medienwissenschaften und die Kulturwissenschaften als Forschungs- und Lehrbereiche etabliert, die sich – von unterschiedlichen Forschungsstandpunkten – gleichfalls mit den Ausdrucksformen und Manifestationen von Sprache befassen. Werden sie derart an Bedeutung gewinnen, dass sie die Geisteswissenschaften eines Tages dominieren? Oder können sich die traditionellen Einzelphilologien auch in Zukunft als separate Disziplinen mit eigenem Profil und eigenem Gewicht behaupten?

Prof. Dr. Wolf: Ja, dessen bin ich mir sehr sicher. Die geisteswissenschaftlichen Fachdisziplinen werden in ihrer strukturierten Vielfalt, von der ich eingangs sprach, auch weiterhin das Fundament geisteswissenschaftlicher Forschung und Lehre bilden. Kommunikations- und Medienwissenschaften haben aus meiner Sicht eine eher ergänzende Funktion. Aus ihren übergreifenden Perspektiven können sie der fachbezogenen Forschung in thematischer und methodischer Hinsicht interessante Impulse geben. Damit die Einzeldisziplinen ihre grundlegende Bedeutung bewahren, müssen sie allerdings gezielt über



ihre fachspezifischen Grenzen hinausgehen. Der Schlüssel für ihre produktive Weiterentwicklung liegt in der Transdisziplinarität. Damit ist gemeint, dass eine Fachdisziplin sich in doppelter Hinsicht öffnet: einerseits in Richtung auf andere Fachwissenschaften, andererseits gegenüber der Gesellschaft. Solche methodisch bewussten Selbstüberschreitungen bewirken keineswegs einen Profilverlust, denn die jeweilige Fachdisziplin bleibt Ausgangs- und Bezugspunkt aller wissenschaftlichen Erkenntnisbemühungen. Darin liegt der Unterschied zur Interdisziplinarität, die dadurch charakterisiert ist, dass aus der Kooperation mehrerer Fachdisziplinen ein eigenständiges Novum, beispielsweise ein neuer Forschungszweig, hervorgeht. Insofern handelt es sich bei der Interdisziplinarität um eine besonders avancierte Form der Zusammenarbeit. Transdisziplinäre Aktivitäten treiben den wissenschaftlichen Fortschritt gleichfalls voran, sind aber insofern konservativ, als das geordnete Spektrum der Einzeldisziplinen erhalten bleibt.

Wißler: Lassen Sie uns vor diesem Hintergrund noch einmal einen Blick auf die Geisteswissenschaften

an der Universität Bayreuth werfen. Die Schwerpunkte „Kulturvergleich und interkulturelle Prozesse“ und „Afrika-Studien“ haben sich hier zu international angesehenen Kristallisationspunkten für Forschung und Lehre entwickelt. Im Zuge des Bologna-Prozesses sind interdisziplinär angelegte Bachelor- und Masterprogramme eingerichtet worden, die teilweise ein bundesweit einzigartiges Profil aufweisen. Vor kurzem hat die Universität Bayreuth ihre erste Graduate School eröffnet, die unter dem Leitthema „Mitteleuropa und angelsächsische Welt 1300 – 2000“ ein Master- und ein Promotionsstudium auf neuartige Weise verzahnt. Wo liegen aus Ihrer Sicht die Akzente der weiteren Entwicklung?

Prof. Dr. Wolf: Wir wollen die von Ihnen genannten fächer- und fakultätsübergreifenden Schwerpunkte, die das Profil der Bayreuther Geisteswissenschaften erfolgreich prägen, weiterhin ausbauen. Diese Schwerpunkte haben einen entscheidenden Anteil am hohen Grad der internationalen Vernetzung von Forschung und Lehre, sie machen einen Studienaufenthalt in Bayreuth gerade auch für ausländische Gastwissenschaftler und Studierende attraktiv. Das von DFG und DAAD geförderte Promotionsprogramm „Kulturbeggnungen – Cultural Encounters – Rencontres Culturelles“ hat eine Reihe sehr interessanter Dissertationsvorhaben angeregt, wir wollen es in den nächsten Jahren intensiv weiterentwickeln. Zudem werden wir neue forschungsorientierte Master-Programme auf den Weg bringen. Vom Bayerischen Wissenschaftsministerium haben wir bereits die Zustimmung zu den Master-Studiengängen „Interkulturelle Germanistik“ und „Literatur im kulturellen Kontext“ erhalten. Interessante Kooperationen in Forschung und Lehre bahnen sich derzeit zwischen den Medien- und

den Naturwissenschaften sowie zwischen den Kultur- und den Umweltwissenschaften an. Ein besonderer Akzent wird dabei voraussichtlich auch auf Fragestellungen im Bereich der Wissenschaftskommunikation liegen.

Darüber hinaus bestehen konkrete Überlegungen, das vielversprechende Konzept der neuen Graduate School „Mitteleuropa und angelsächsische Welt 1300 – 2000“ auf weitere geisteswissenschaftliche Bereiche zu übertragen.

Wißler: Das „Jahr der Geisteswissenschaften 2007“ soll, wie eingangs bemerkt, das öffentliche Interesse für Themen, Ergebnisse und Methoden der Geisteswissenschaften verstärken und insbesondere den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fördern. Dazu werden, wie schon in den vorangegangenen Jahren, in zahlreichen deutschen Städten besondere Veranstaltungen organisiert, die sich an ein breites Publikum wenden. In welcher Form beteiligt sich die Universität Bayreuth daran?

Prof. Dr. Wolf: Es hat sich eine Arbeitsgruppe gebildet, die Lesungen, Präsentationen und öffentliche Diskussionen vorbereitet – sei es auf dem Universitätscampus oder im Stadtzentrum. Ich selbst werde in Berlin präsent sein und dort eine Podiumsdiskussion über die Beziehungen zwischen den Geisteswissenschaften und der Wirtschaft leiten. Meine Bayreuther Kolleginnen und Kollegen und ich wollen die Forschungskompetenzen unserer beiden Fakultäten offensiv in den Dialog mit der Öffentlichkeit einbringen. Im Leitbild unserer Universität heißt es: „Die Universität Bayreuth versteht sich als Dienstleister für Gesellschaft, Wirtschaft und Region.“ Diesem Anspruch sehen wir uns im „Jahr der Geisteswissenschaften“ ganz besonders verpflichtet. ■



Christian Begemann

Kulturbegegnungen

*Humanitas,
Litterae, Fruges.
In: Alexander von
Humboldt, Atlas
Géographique et
Physique du
Nouveau Continent,
Paris 1814/37
(Allegorie, die das
gesamte Reisewerk
Humboldts
symbolisiert)*

Das Profil, die thematische Ausrichtung und die methodischen Verfahren der Geisteswissenschaften haben sich in den letzten Jahrzehnten in entscheidender Weise gewandelt bzw. erweitert. Wenn man heute von ‚Geisteswissenschaften‘ spricht, scheint das kaum mehr als eine Verlegenheitslösung zu sein, weil ein besserer und prägnanterer Oberbegriff für eine Vielzahl von Fächern und Disziplinen nicht in Sicht ist. Zwar haben sie es alle mit ähnlichen Gegenständen zu tun, mit menschlichen Hervorbringungen, sprachlichen und kulturellen Artefakten, doch ist ihnen mit den immer schneller aufeinander folgenden wissenschaftsgeschichtlichen Paradigmenwechseln der letzten vierzig Jahre nicht nur das Pathos und das Sendungsbewusstsein des ‚Geistes‘ abhanden gekommen, auch die relativ klare Kontur der Fächer zersplitterte in eine Vielzahl von Perspektiven und Methoden. Eine gemeinsame Klammer der Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften zeichnete sich erst seit dem ‚cultural turn‘ der ‚Geisteswissenschaften‘ wieder ab. Zumindest in weiten Bereichen arbeiten die ‚Geisteswissenschaften‘ seit geraumer Zeit mit dem interdisziplinären Blick und Instrumentarium von Kulturwissenschaften – ohne damit allerdings die unverwechselbaren Besonderheiten ihrer Gegenstände und damit ihre jeweils spezifische Methodik preisgeben zu wollen. Das gilt gerade auch für die Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften, die ihre Gegenstände als Teil übergreifender kultureller Prozesse begreifen. Dass die Kulturwissenschaften maßgeblich an der



Selbstausslegung ihrer Kultur beteiligt sind, indem sie deren Strukturen und Funktionsmechanismen rekonstruieren, dass sie das ‚kulturelle Archiv‘ verwalten und zu diesem Zweck die Produktionsformen von Erinnerung, gesellschaftlichem Wissen und kulturspezifischen Wahrnehmungsweisen zu untersuchen haben, dass sie als Medien- und als Technikwissenschaft die historischen Formen kultureller Kommunikation erforschen, dass sie als historische Anthropologie nach den komplexen Wechselbeziehungen zwischen Natur und Kultur fragen und dass sie mit all dem ihre Kultur in unverzichtbarer Weise über sich selber aufklären und damit erst zu bewusstem Handeln befähigen – all das und vieles andere ist heute kaum mehr umstritten. Die Fokussierung auf die Binnenstrukturen der Kultur bedarf allerdings des interkulturellen Vergleichs, des ergänzenden Blicks

nach ‚draußen‘ bzw. von draußen auf das ‚Eigene‘, um dessen Spezifika überhaupt angemessen wahrnehmen zu können.

Die Beschäftigung mit der Begegnung von Kulturen, wie sie an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät als Nachwuchsforschungsprojekt institutionalisiert worden ist, hat neben dieser wissenschaftsimmanenten Funktion freilich auch eine ganz aktuelle historische Dimension. Im Gefolge der Globalisierung nehmen kulturelle Kontakte einen immer größeren Stellenwert im Alltag ein, und die wissenschaftlichen Debatten können gerade im Zeichen eines kulturwissenschaftlichen Verfahrens davon kaum mehr losgelöst begriffen werden. Probleme der weltweiten Migrationsbewegungen, der kulturellen Identität und Alterität, der nationalen Stereotypenbildung und der interkulturellen Kommunikation, des Synkretismus

Cultural Encounters – Rencontres culturelles

Ein Internationales Promotions- programm an der Universität Bayreuth

und der Hybridität von Kulturen gehören seit mehreren Jahren zu den relevantesten und ständig expandierenden Forschungsfeldern gerade der Geistes- und Kulturwissenschaften. Die Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften sind an der Erforschung solcher Phänomene maßgeblich beteiligt, weil sich Kulturbegegnungen im Rahmen kommunikativer Prozesse vollziehen, die sprachlich bzw. medial verfasst sind.

Kulturelle Identitäten, Bilder des Eigenen und des Fremden bilden sich weithin durch Textproduktion und -rezeption sowie mediale Inszenierungen. Diese Vorgänge haben aber auch tiefgreifende künstlerische Konsequenzen. Sie lassen sich etwa an der Ausbildung einer neuen, Kulturen hybridisierenden ‚Weltliteratur‘ ebenso beobachten wie an der Entstehung synkretistischer Formen von Theater und Kino, die Sprache,

Darstellungsmittel und Inszenierungsformen unterschiedlicher Kulturen integrieren.

Entsprechende Schwerpunkte in der Forschung und Lehre bestehen bereits seit längerem in den verschiedensten Fächern der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät. Außer in den im engeren Sinne afrika-bezogenen Fächern liegen sie etwa – um hier nur einige zu nennen – im Bereich der zwischenkulturellen Kommunikation im Fach Interkulturelle Germanistik / Deutsch als Fremdsprache, in der fächerübergreifenden linguistischen Untersuchung des Zusammenhangs von Sprache, Herkunft und Zugehörigkeit, in den romanistischen und medienwissenschaftlichen Arbeiten zur Frankophonie in Afrika oder Kanada, im Bereich der deutschsprachigen Literatur von Migranten, und in den Diaspora-Studien der Anglistik / Amerikanistik, für die mit dem geplanten Bayreuther Institut für Amerikastudien auch ein neuer institutioneller Ort zur Verfügung stehen wird. Auch einige neue Studiengänge sind dezidiert interkulturell angelegt, so etwa der MA Intercultural Anglophone Studies, der MA Etudes francophones oder der MA Literatur im kulturellen Kontext.

Es lag von dieser Ausrichtung der Fakultät her nahe, die Schwerpunkte Kultur und Interkulturalität auf der



Paul Gauguin:
Contes Barbares,
1902

Kulturbegegnungen – Cultural Encounters – Rencontres culturelles

Das Promotionsstudium bündelt und verbessert die Betreuung der DoktorandInnen, besonders der ausländischen, durch Einbindung in ein klar strukturiertes, in drei Module gegliedertes Studienprogramm. Es dient der methodischen und theoretischen Fundierung und Orientierung der Forschungsarbeit und dem interdisziplinären Austausch über ihre Ergebnisse, ist aber nicht so zeitaufwendig, daß es die intensive Arbeit an der Dissertation beeinträchtigt. Das Lehrprogramm besteht aus eigens für den Studiengang eingerichteten fächerübergreifenden Lehrveranstaltungen, Doktorandentagungen bzw. Workshops, Tutorien und Sprachkursen. Ein neu konzipierter Basiskurs ‚Promovieren in Deutschland‘ dient der Verständigung über wissenschaftliche Standards und der Präzisierung des Wissenschaftsbegriffs unter den Promovenden. Eine intensive wissenschaftliche Begleitung der Promovenden erfolgt durch mehrere Ansprechpartner. Mit diesen Maßnahmen soll ein Abschluß der Promotion innerhalb von drei Jahren sichergestellt werden. Dem eigentlichen Promotionsstudium vorgeschaltet ist ein Vorbereitungsyear für nachweislich sehr geeignete Studierende, die aber noch nicht über die notwendigen Qualifikationen bzw. Sprachkenntnisse verfügen.

Ebene der Nachwuchsförderung abzurufen und eine Graduiertenförderung aufzubauen, die sich an in- und ausländische Nachwuchswissenschaftler mit ausgeprägt interkulturellen und kulturwissenschaftlichen Interessen wendet. Seit dem WS 2004/05 besteht das Internationale Promotionsprogramm Kulturbegegnungen – Cultural Encounters – Rencontres Culturelles. Interdisziplinäre Studien zu Sprache, Literatur und Medien, das vom DAAD sowie der DFG im Kontext des PHD-Programms (‚Promotion an Hochschulen in Deutschland‘) gefördert wird. Es umfaßt alle Fächer der Sprach- und literaturwissenschaftlichen Fakultät, integriert aber auch textwissenschaftliche Projekte anderer Fakultäten.

Unter dem weiten thematischen Dach der Kulturbegegnungen sind

verschiedene Forschungsschwerpunkte angesiedelt, die wiederum den Rahmen für vielfältige historische, systematische und interdisziplinäre Einzelstudien bilden:

1. Theorien der Kulturbegegnung
2. Sprachliche und literarische Auswirkungen der Globalisierung
3. Interkulturelle Afrika-Studien
4. Das Eigene und das Fremde

Im WS 2006/07 gehörten dem Programm, das auf insgesamt dreißig Teilnehmer angelegt ist, 27 Promovend/innen aus 10 verschiedenen Ländern und 11 Fächern an. Wie ergiebig das Thema Kulturbegegnungen und wie groß die Spannweite der behandelten Themen ist, zeigt die nachfolgende Auswahl einiger Exposés von Dissertationen, die gegenwärtig im Rahmen des Programms angefertigt werden. ■

Weitere Informationen finden sich auf der Homepage des Promotionsstudiengangs: www.promotion-kb.uni-bayreuth.de

Aktuelle Projekte im Wintersemester 2006/2007

(Stand 08.01.07)

Promovand/-in	Herkunftsland	Fach	Promotionsprojekt
Christoph Amthor	Deutschland	Medienwissenschaft	Die Rolle dislozierter, dezentraler Massenmedien im Selbstverständnis der Burmesen im Exil
Elke Bosse	Deutschland	Interkulturelle Germanistik / Deutsch als Fremdsprache	Entwicklung interkultureller Kommunikationsfähigkeit am Beispiel von Konzeption und Evaluation eines interkulturellen Trainingsprogramms für Studierende
Oumarou Boukari	Elfenbeinküste	Afrikanistik I	Comment fonctionne le Songhay: Cohésion textuelle dans le Songhay-Zarma. Pour une approche pragmatique des caractéristiques phonologiques, lexicales et morphologiques du Songhay-Zarma à partir de conversations de locuteurs natifs vivant en Côte d'Ivoire
Stephan Brunner	Deutschland	Interkulturelle Germanistik	Die Etablierung deutscher Sprachschulen in den USA auf der Basis eines herkunftsspezifischen Hintergrunds. Darstellung von Motiven und Perspektiven dieser Klientel am Beispiel der Samstagsschulen
Maha El Hissy	Ägypten	Germanistik / NDL	Kulturelle Hybridität und Schwellenphänomene in Migrantenliteratur und -medien

Astrid Feldbrügge	Deutschland	Anglistik / Englische Literaturwissenschaft und Anglophone Literaturen	Fiction for Development in Post-Apartheid South Africa. Negotiating the Global and the Local
Heike Gerhold	Deutschland	Anglistik / Anglophone Literaturen und Kulturen	Cultural Encounters and Counter Cultures in T.C. Boyle's Novels
Katharina Grabs	Deutschland	Anglistik / Englische Literaturwissenschaft und Anglophone Literaturen	Female Identity between the Local and the Global. Contemporary Fiction by Ugandan Women Writers
Masiwa Ragies Gunda	Zimbabwe	Katholische Theologie	The Bible, Africa and the West. Towards Cultural Convergence on Homosexuality - A Biblical-Critical Evaluation of the Recent Debate on Homosexuality in Zimbabwe
Franziska Harprecht	Deutschland	Anglistik / Englische Literaturwissenschaft und Anglophone Literaturen	In-between the Rainbow Nation. The representation of Identity in Post-Apartheid South-African Novels
Julia Hormuth	Deutschland	Interkulturelle Germanistik / DAF	Enkulturationsgespräche. Form und Inhalt des Erfahrungstransfers in Gesprächen zwischen deutschen Auslandsentsandten in Spanien
Huiru Hu	China	Germanistische Linguistik	Phraseologie Kontrastiv. Vorkommen und Funktion von Phraseologismen in deutschen und chinesischen Texten
Susanne Knaeble	Deutschland	Ältere Deutsche Philologie	Gottesbilder in Wolframs ‚Parzival‘ als Konstrukt kultureller Verhandlung der christlichen und heidnischen Welt
Noel Kouagou	Togo	Germanistik / NDL	Reisen als „parcours initiatique“ [Initiation]: eine dreidimensionale Untersuchung [afrikanische Lektüre] von Hermann Hesses Roman: Siddhartha
Amel Abdul Jabbar Mahmoud	Irak	Arabistik	Post-War Iraqi Novel
Michael Mayer	Deutschland	Germanistik / NDL	„Und unter dunklem Hautgesang...“ Exotismus als Schema einer literarisch-europäischen Wahrnehmung
Germain Nyada	Kamerun	Germanistik / NDL	Subjektzentriertheit und Interkulturalität : eine kulturkontrastive Studie zu Peter Handke , Elias Canetti, Wole Soyinka und Camara Laye
Folorunso Odidi	Nigeria	Interkulturelle Germanistik / Deutsch als Fremdsprache	Fremdsprachenlehrer als kulturelle Mittler. Zur Vermittlung interkultureller Kompetenzen im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht
Jacques Fulbert Owono	Kamerun	Biblische Theologie/ Katholische Theologie	Jésus en contexte africain. La béatitude des pauvres, l'exégèse allemande et l'apport de l'église catholique au processus de réduction de la pauvreté au Cameroun
Sascha Pöhlmann	Deutschland	Anglistik	Transnationalism, Nationbuilding and Global Networks in Thomas Pynchon's Gravity's Rainbow and Mason & Dixon
Sven Rank	Deutschland	Anglistik, Englische Literaturwissenschaft	Modern Stage Transformations of William Shakespeare's Macbeth
Dominik Schieder	Deutschland	Ethnologie	Fidschi heute: Ethnische Konflikte, traditionelle Rivalitäten und charismatische Persönlichkeiten in einem multiethnischen Staat
Clarissa Vierke	Deutschland	Afrikanistik I	Die klassische Swahili-Dichtung zwischen Kreativität und Formelhaftigkeit: Eine Textanalyse am Beispiel des Utendi wa Haudaji
Silvan Wagner	Deutschland	Ältere Deutsche Philologie	Gottesbilder in den höfischen Mären des Hochmittelalters
Anna Wiehl	Deutschland	Medienwissenschaft	Zur Repräsentation des Mythos „Europa“ in deutschen und französischen Fernsehnachrichten
Christine Wilhelm	Deutschland	Romanistik	Grenzgänger zwischen Vermittlung und Verrat. Eine Betrachtung literarischer Übersetzer- und Dolmetscherfiguren
Martin Wolff	Deutschland	Medienwissenschaft	Ethnische Minderheitenmedien im 21. Jahrhundert. Zum Wandel der Funktionen am Beispiel der Brasil-Post

Kulturelle Hybridität und Schwellenphänomene in MigrantInnenliteratur und -medien

Seit einigen Jahrzehnten hat sich die künstlerische Produktion von MigrantInnen – sei es in der deutschsprachigen Literatur oder im Film – zum Schauplatz einer eigenständigen Selbstrepräsentation entwickelt, auf dem sie als Akteure auftreten. In einem interkulturellen Artikulationsraum zeigt sich eine eigene inhaltliche, sprachliche, stilistische und narrative Ästhetik, die zu künstlerischen Produktionen von großer Aktualität und Brisanz geführt hat.

Im Mittelpunkt des Dissertationsprojekts stehen die Werke der zweiten Generation von türkischstämmigen MigrantInnen seit den 1990er Jahren. Ging es der ersten Generation noch um ein multikulturelles Nebeneinander, so ist bei

der zweiten Generation die Fusion unterschiedlicher Kulturkreise unausweichlich, die durch die Verschmelzung von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ charakterisiert ist. Mit ihrer Einsicht sowohl in die ‚eigene‘ als auch in die ‚Aufnahmekultur‘ entwickeln Angehörige der zweiten Generation eine eigene ‚Kultur zwischen den Kulturen‘, die etwas durchaus Eigenständiges darstellt.

Die künstlerische Produktion beinhaltet eine Dialogizität (Bachtin) zwischen einem ererbten Kulturgut und einer kulturellen Gegenwart und kommt in den Werken von MigrantInnen durch hybride Mischungen zum Ausdruck. So entstehen beispielsweise auf sprachlicher und stilistischer Ebene

‚Kreolisierungen‘ und Neuschöpfungen, etwa in den Werken von Feridun Zaimoglu (Kanak Sprak, Koppstoff, Abschaum, Liebesmale, scharlachrot) oder Emine Sevgi Özdamar (Die Brücke vom Goldenen Horn, Mutter Zunge). Auch mit den filmischen Mitteln der Mise-en-Scène werden auf der Leinwand Figuren dargestellt, deren Charakterzüge und Identitäten schwer einem einzigen Kulturkreis zuzuordnen sind. Zu nennen ist hier vor allem das filmische Werk von Fatih Akin. Ausgehend von dem interdisziplinären Ansatz der Cultural Studies werden etablierte literatur- und medienwissenschaftliche Methoden befragt und auf die Migrationssituation in Deutschland übertragen. ■

Foto: Da Liu



Fiction for Development in Post-Apartheid South Africa – Negotiating the Global and the Local



Foto: Initiation Ceremony, Thembalethu Township, George

Vor knapp drei Jahren wurde in Südafrika nach über 40 Jahren der totalitären und rassistischen Apartheidsregierung das 10-jährige Bestehen der ‚Rainbow Nation‘ gefeiert. Die Transformation vom Apartheidsregime zu einer demokratisch gewählten Regierung hat jedoch noch keine ökonomischen und sozialen Verbesserungen für den Großteil der schwarzen Bevölkerung hervor gebracht.

Der Dramaturg, Dichter und Romancier Zakes Mda zeichnet sich als ein Schriftsteller aus, der mit Ironie und Scharfsinn die sozialen Missstände der südafrikanischen Gesellschaft durchleuchtet und kritisiert. Er untersucht, wie das koloniale Erbe auch in der gegenwärtigen südafrikanischen Gesell-

schaft überlebt hat und weiterhin soziale Prozesse beeinflusst. Er analysiert die gegenwärtige südafrikanische Gesellschaft, indem er die Kontinuität kolonialen Handelns in gegenwärtigen sozioökonomischen Prozessen und Strukturen beleuchtet. Seine Romane sind stark durch seine Erfahrungen als Entwicklungshelfer, Kommunikationswissenschaftler und Praktiker des Theatre-for-Development beeinflusst. Diese didaktische Form des Theaters dient häufig als Medium zur Kommunikation, Bildung und Entwicklung. In seinem Romanwerk verbindet er somit einen künstlerisch innovativen Erzählstil mit dem Anspruch, alternative Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten auf lokaler Ebene aufzuzeigen. So gelingt es ihm, neue

Entwürfe zur Interaktion zwischen globalen und lokalen Denk- und Lebensmustern zu vermitteln.

Der Schwerpunkt der Arbeit beruht auf Zakes Mda als einem lokalen Autor, der vorrangig die ländliche Bevölkerung und diejenigen, die auch nach der Apartheid am Rande der Gesellschaft stehen, in den Mittelpunkt rückt. Eine andere Perspektive geben Autoren der so genannten ‚neuen Generation‘ südafrikanischer Schriftsteller, wie Phaswane Mpe und K. Sello Duiker, die das urbane Leben in den Blickpunkt ihrer Erzählungen stellen. Durch den zusätzlichen Vergleich dieser Autoren wird die Vielschichtigkeit des Zusammenlebens verschiedener Kulturen in Südafrika heraus gestellt. ■

Masiwa Ragies Gunda (Katholische Theologie)

Towards Cultural Convergence on Homosexuality

A Biblical-Critical Evaluation of the Recent Debate on Homosexuality in Zimbabwe

Der Präsident der Republik Zimbabwe, ein Christ, wird 1995 mit den Worten zitiert, dass Sodomiten mit Schweinen, Hunden und Kinderschändern gleichzusetzen seien. Dies war eine der ersten öffentlichen Aussagen über Homosexualität im gegenwärtigen Zimbabwe, und seitdem haben im Lande lebende Homosexuelle um ihr Leben zu fürchten.

Heutzutage nähern sich die meisten Bibelexegeten dem Thema Homosexualität anhand sehr unterschiedlicher Prämissen. Traditionelle Theologen und Bibelexegeten reklamieren für sich den Anspruch des Absoluten, Wesentlichen und Universalen, was zunehmend kritisch gesehen wird. In Zimbabwe sind Homosexuelle of-

fensichtlich unter Duldung oder gar mit aktiver Mitwirkung der Kirche Opfer unterschiedlicher Formen der Diskriminierung, was durch einen wesentlichen, im Zentrum dieser Studie stehenden Faktor begünstigt wird: den ungebrochen starken Einfluss der Kirche auf das heutige Alltagsleben.

In Zimbabwe gehören 70% der Bevölkerung der einen oder anderen christlichen Konfession an, und die meisten von ihnen betrachten die Bibel als „das Wort Gottes“. Dadurch erhält die Bibel höchste Autorität in allen Fragen des Lebens, auch in der der Homosexualität. Als „Wort Gottes“ und als „Offenbarung des göttlichen Willens“ ausgelegt, besitzt die Bibel die Kraft, die Grundlage für die

Motivierung und Rechtfertigung extremer Helden- und/oder Gewalttaten von Menschen zu liefern. Tatsächlich wurde sie durch die lange Menschheitsgeschichte für beide Zwecke verwendet.

Dies hat viele Intellektuelle dazu gebracht, die Rolle der Bibelinterpretation bei der Schaffung einer humaneren Haltung gegenüber Homosexuellen in der Gesellschaft im Allgemeinen und in christlichen Gemeinden im Besonderen zu untersuchen. Dieses Projekt geht denselben Weg im kulturellen und historischen Kontext Zimbabwes, in dem eine frappierende und sonst seltene Konvergenz zwischen der Bibel und traditionellen afrikanischen Kulturen zur Homosexualität besteht. ■

Enkulturationsgespräche

Form und Inhalt des Erfahrungstransfers in Gesprächen zwischen deutschen Auslandsentsandten in Spanien

Julia Hormuth (Interkulturelle Germanistik)



Das Projekt untersucht die Weitergabe kultureller Erfahrungen in Gesprächen unter Auslandsentsandten. Entsandte Führungskräfte stehen vor allem zu Beginn ihrer Entsendung vor der Herausforderung, wie sie die Begegnung und Zusammenarbeit mit Angehörigen der fremden Kultur erfolgreich bewältigen können. Interessant können in diesem Zusammenhang Gespräche mit Kollegen sein, die schon länger vor Ort arbeiten und Erfahrungen in der fremden Kultur gesammelt haben. Von Unternehmen wird die Weitergabe kultureller Erfahrungen im Rahmen des firmeninternen Wissensmanagements zunehmend systematisch genutzt (z. B. im Rahmen interkultureller Vorbereitungsstrainings oder über das Intranet). Die Datenbasis des Projekts bilden

Gespräche unter deutschen Auslandsentsandten eines führenden deutschen Industrieunternehmens mit mehreren Niederlassungen in Spanien. Neuentsandten wurde in Kooperation mit der Personalabteilung angeboten, ein Gespräch mit einem Auslandsentsandten zu führen, der schon länger vor Ort tätig ist. Die aufgezeichneten Gespräche werden nun nach Prinzipien der gesprächsanalytischen Methodik ausgewertet. Es werden die zentralen kommunikativen Aufgaben herausgearbeitet, die sich den Gesprächspartnern bei der Weitergabe kultureller Erfahrungen stellen, sowie kommunikative Verfahren zu ihrer Bewältigung. Die bisherige Analyse zeigt, dass die Teilnehmer für eine Erfahrungsweitergabe neben der interaktiven Hervorbringung kultureller Selbst- und Fremdbilder (z. B. Stereotypen über Deutsche und Spanier) vor allem auch berufliche und soziale Rollen- und Statusaushandlungen leisten müssen. ■

Gottesbilder in Wolframs ‚Parzival‘ als Konstrukt kultureller Verhandlung der christlichen und heidnischen Welt

Für die kulturwissenschaftlich orientierte Forschung hat das Phänomen Religion seit einigen Jahren erheblich an Relevanz gewonnen. Fragen nach diesem Phänomen betreffen neben der Beschreibung aktueller Zustände und kultureller Konflikte in erster Linie die gesellschaftliche Genese und historische Bedeutung von Religion. In der literaturwissenschaftlichen Forschung ist der Umgang mit religiösen Phänomenen maßgeblich durch den Versuch bestimmt, den Einfluss theologischer Lehren und Theorien auf literarische Texte zu erörtern. Die Vorstellung eines hierarchischen Einflusses erscheint jedoch als äußerst prekär, denn sie unterstellt, dass die in der Theologie verhandelten Diskurse in den literarischen Texten mehr oder weniger ungebrochen wieder aufzufinden sind. Es ist zwar prinzipiell davon auszugehen, dass die in der mittelalterlichen Literatur entworfenen Gottesbilder christlich orientiert sind, hinzuzufügen wäre aber, dass sie nicht notwendig durch kirchliche bzw. theologische Standpunkte dominiert werden. Plausibler erscheint es, dass auch die christliche Religion in der stratifikatorischen Gesellschaft des Mittelalters vielförmige Gestalt annimmt. Gerade aufgrund einer Dominanz von Religion liegt es nahe, dass eine Pluralität an Gottesbildern vorliegt, die ihren je eigenen sozio-kulturellen Bezugsraum besitzen: Der höfische Adel um 1200 verfolgt andere Interessen als der Klerus und ihn interessieren andere Problemstellungen. Ein Ergebnis der Arbeit besteht darin, dass durch die kulturwissenschaftliche Analyse der Funktionen Gottes auf narrativer und semantischer Ebene bereits gezeigt werden konnte, dass die Literatur ganz andere funktionale Got-

tesbilder entwirft, als sie zur gleichen Zeit von kirchlichen bzw. theo-

logischen Positionen beschrieben werden. ■



Festmahl auf der Gralsburg; Parzival reitet seiner Gemahlin Condwiramurs entgegen; Taufe des Feirefiz und Erkennung des Grals, Cgm 19, Bl 50v

Sven Rank (Anglistik)

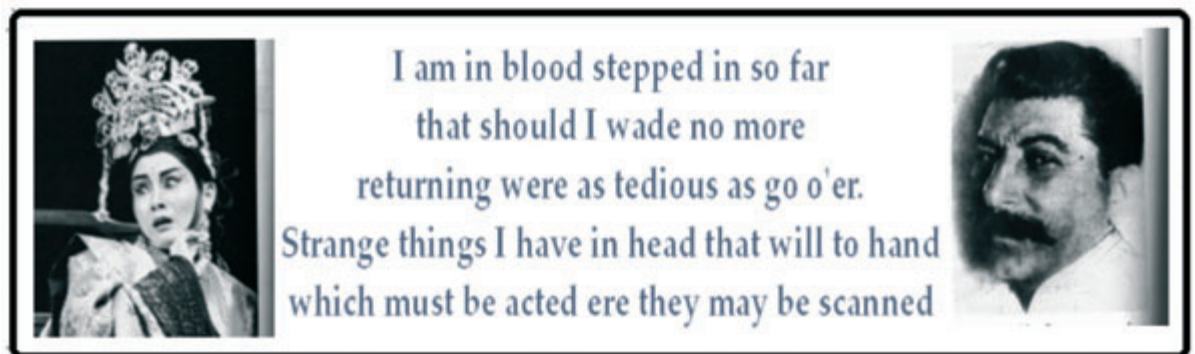
Modern Stage Transformations of William Shakespeares *Macbeth*

Shakespeares Drama *Macbeth* dient in dieser literaturwissenschaftlichen Arbeit gewissermaßen als Referenzpunkt bzw. Benchmark für seine zahlreichen Bearbeitungen, die sich ihrerseits auf weitere Texte bzw. ihre eigenen Vorgängertexte beziehen. Dieses Geflecht von literarischen Beziehungen zwischen dramatischen Texten soll näher untersucht werden. Nun legt die Formulierung ‚Stage Transformations‘ nahe, es würden konkrete Aufführungen analysiert. Das ist nicht der Fall. Konkrete Aufführungen, insofern man ihrer habhaft werden kann, ob als Live-Zuschauer, durch Berichte, Internet, Film etc., dienen hier ledig-

lich der Ergänzung: was in der Arbeit in erster Linie untersucht wird, ist kultureller Text.

Der Blick ist dabei nicht auf den „Westen“ beschränkt: Erfasst wird circa ein Dutzend anglophone Texte aus Europa, Asien, Afrika und Nordamerika. Erst in dieser breiten Auswahl an Texten wird deutlich, wie sich Kulturen durch eine komplexe Textproduktion zwischen Wiederholung und Differenz begegnen und vermischen. Die Arbeit orientiert sich deshalb nicht am Bekanntheitsgrad der analysierten Texte oder ihrer Aktualität, sondern an dem, was sie – einzeln und als

Gesamtheit betrachtet – als Palimpsest(e) verschiedener Einflüsse über Kulturen und deren Differenzen in der Textproduktion verraten. Die weite geographische und zeitliche Streuung der Texte macht die Erarbeitung einer flexiblen theoretischen Grundlage nötig. Dies wird durch Kombination theoretischer Bausteine aus teilweise sehr disparaten Disziplinen versucht. Die so gewonnenen theoretischen Erkenntnisse der Arbeit dürften auch für andere Arbeiten innerhalb des weiten Themenbereichs Interkulturalität / kulturelle Begegnungen ergiebig sein. ■



Clarissa Vierke (Afrikanistik)

Die klassische Swahili-Dichtung zwischen Kreativität und Formelhaftigkeit

Eine Textanalyse am Beispiel des Utendi wa Haudaji

Gegenstand der Dissertation ist die epische Swahili-Dichtung Utendi wa Haudaji („Die Dichtung von der Kamelsänfte“), die in der zugrunde gelegten Fassung wohl Ende des 19. Jahrhunderts auf Lamu, einer (heute) kenianischen Insel, nieder-

geschrieben worden ist. Diese narrative Dichtung, die in drei unveröffentlichten Manuskripten in arabischer Schrift vorliegt, dem üblichen Medium der Verschriftlichung an der Swahili-Küste zu dieser Zeit, verweist schon durch

ihre religiös-islamische Thematik auf einen Referenzrahmen, der zum einen für die Swahili-Küste essentiell ist, zum anderen aber auch über diese hinausreicht: Im Mittelpunkt des Geschehens steht die Heldenfigur Ali, der Schwiegersohn

des Propheten Muhammed, der in seinem Auftrage – trotz aller Bemühungen der Feinde, diesen Plan zu vereiteln – eine Gruppe von Frauen, die dem Propheten nahe stehen, von Mekka nach Medina bringt. Der Schauplatz der Handlung, die arabische Halbinsel, aber auch Themen, Verweise, Motive und Formen, die sich in der Dichtung finden und die die enge Einbindung der Swahili-Küste in den weiteren Raum „Indischer Ozean“ spiegeln, werfen Fragen der Intertextualität sowie der Rezeption und Adaption arabisch-islamischer Themen in der Dichtung und in deren Kompositionskontext auf. In Bezug auf weitere Aspekte, wie z. B. Sprache, Stil, Textdrama-

turgie und Medialität, weist die Dichtung von der Kamelsänfte zudem Gemeinsamkeiten mit anderen Swahili-Dichtungen der Gattung utendi auf, die systematisch untersucht werden. Dabei wandert der Blick vom konkreten Text der „Dichtung von der Kamelsänfte“, dessen Edition der Kern der Arbeit ist, schrittweise über den Einzeltext hinaus in eine vergleichende Perspektive, in der vor allem auch der größere Gattungszusammenhang besonderes Gewicht bekommt. ■



Die erste Seite eines Manuskriptes des Utendi wa Haudaji (Allen Collection ms 345, 279888 (vol. 7), SOAS, University of London): Eine Zeile entspricht jeweils einer Strophe der Dichtung. Die metrische Untergliederung jeder Strophe in vier Teilzeilen wird optisch deutlich durch die Einteilung des Textes in vier Textspalten.

Grenzgänger zwischen Vermittlung und Verrat.

Christine Wilhelm (Romanistik)

Eine Betrachtung literarischer Übersetzer- und Dolmetscherfiguren

Im Zuge des postmodernen Interesses an Vermittlung gewinnt der Übersetzer an Bedeutung innerhalb der wissenschaftlichen Diskurse, und er tritt vermehrt im Figurenpersonal literarischer Texte auf. Aufgrund seines janusköpfigen Wesens stellt er gerade für Diskurse über Grenzen und Grenzüberschreitungen eine attraktive (Denk-)Figur dar: Er oszilliert entweder als utopischer Vermittler oder unheimlicher Verräter zwischen dem Eigenen und dem Fremden, kann den transkulturellen Dialog sowohl ermöglichen als auch hemmen und Machtstrukturen sowohl unterwandern als

auch bestärken. Er, auf den sich einerseits die Forderung nach bedingungsloser Treue richtet, ist andererseits der *traduttore, traditore*, wie ein italienisches Sprichwort sagt. Im skizzierten Spannungsfeld von Vermittlung und Verrat bzw. Wahrheit und Lüge liegt das besondere ästhetische Potential des Übersetzers. Vor diesem Hintergrund ergeben sich Fragen wie: Welche Funktion hat der Übersetzer als literarische Figur in der *histoire* und im *discours* eines Textes inne? Wie wird das ästhetische Potential des Übersetzers in literarischen Texten kreativ verarbeitet und weitergedacht? Bleibt

der Übersetzer in den binären Strukturen von Vermittlung und Verrat verhaftet oder macht die Literatur von ihrer Fähigkeit Gebrauch, Gegensätze neu zu verhandeln und ‚Dritte Räume‘ zu entwerfen? Antworten finden sich z. B. in Italo Calvinos Roman *Se una notte d'inverno un viaggiatore*, in dem der Übersetzer Ermes Marana, ein notorischer Lügner und Fälscher, letztlich die Wahrheit des Autors repräsentiert, oder in Jorge Luis Borges' Erzählung *Tema del traidor y del héroe*, in der der Übersetzer Nolan das Geheimnis, das er verschlüsselt, verrät. ■

Mittler zwischen

Die Afrikaforschung an der Sprach- und Literatur-

Europa und Afrika so nah und doch so fern – zwei Nachbarkontinente verbunden durch den Mittelmeerraum, getrennt in den Köpfen der Menschen, missverstanden durch jahrhundertlange Berührungssängste.

Dem Abbau dieser Vorbehalte haben sich die afrikabezogenen Disziplinen der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät verschrieben. Mit ihrer Forschung und Lehre sorgen sie dafür, dass gegenseitiges Verständnis und erfolgreiche Kommunikation zwischen Europäern und Afrikanern zustande kommen, diese sich mit den Erfordernissen der modernen Welt weiterentwickeln und schließlich zu gegenseitigem Vertrauen führen.

Während man sich früher fragte, ob man Afrika verstehen muss, hat sich in der heutigen globalisierten Welt die Fragestellung verwandelt in ‚Wie kann ich Afrika verstehen?‘. Obwohl diese Formulierung weiterhin die Tücke hat, Afrika als eine Einheit zu sehen, hat die Bereitschaft zugenommen, sich mit dem südlichen Nachbarn Europas genauer auseinanderzusetzen und sich ihm anzunähern. Der direkte Weg zu diesem Ziel ist die unmittelbare Kommunikation miteinander, die nur durch profunde Kenntnisse der Sprachen und der literarischen, religiösen und kulturellen Wahrnehmungen, die mit dem Mittel der Sprache geäußert werden, zu bewältigen ist.

Dafür braucht man Spezialisten, die Zugang zu der unglaublichen Vielfalt des Schwarzen Kontinents haben. An der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät sind es die Afrikanisten, Anglisten, Romanisten und Islamwissenschaftler,

die in ihren jeweiligen Fächern und in gemeinsamen transdisziplinären Forschungsaktivitäten die Voraussetzungen zur Annäherung der europäischen und afrikanischen Lebenswelten schaffen.

Die Afrikanistik definiert sich als Wissenschaft von afrikanischen Sprachen in allen Erscheinungsformen und ihren gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Bedingungen und Gebrauchsweisen. Zum Wissen von der Sprache gesellt sich auch das Wissen über die in der Sprache kodierten historischen, sozialen und kulturellen Normen sowie über die Sprecher in ihren jeweiligen Umgebungen. Hampâté Ba (1900-1991), Schriftsteller aus Mali, der von 1962 bis 1970 bei der UNESCO tätig war, sagte: „Wenn in Afrika ein alter Mann stirbt, dann verbrennt eine ganze Bibliothek“. Das in Sprache verschlüsselte Wissen zu verstehen und einzuordnen, um somit einen unerlässlichen Beitrag auch zur Erforschung universaler sprachlicher Charakteristika – dem Genpool in der Biologie vergleichbar – zu leisten, ist eine der vielfältigen Aufgaben der Afrikanistik.

Sie erforscht und bewahrt ein sprachliches und kulturelles Archiv. Erst durch Rückgriff auf hier gespeichertes Wissen kann das Eigene in einem weiteren Kontext reflektiert werden. In dieser Hinsicht versteht sich die Afrikanistik als Vermittlerin zwischen afrikanisch und europäisch geprägten Lebenswelten mit ihren

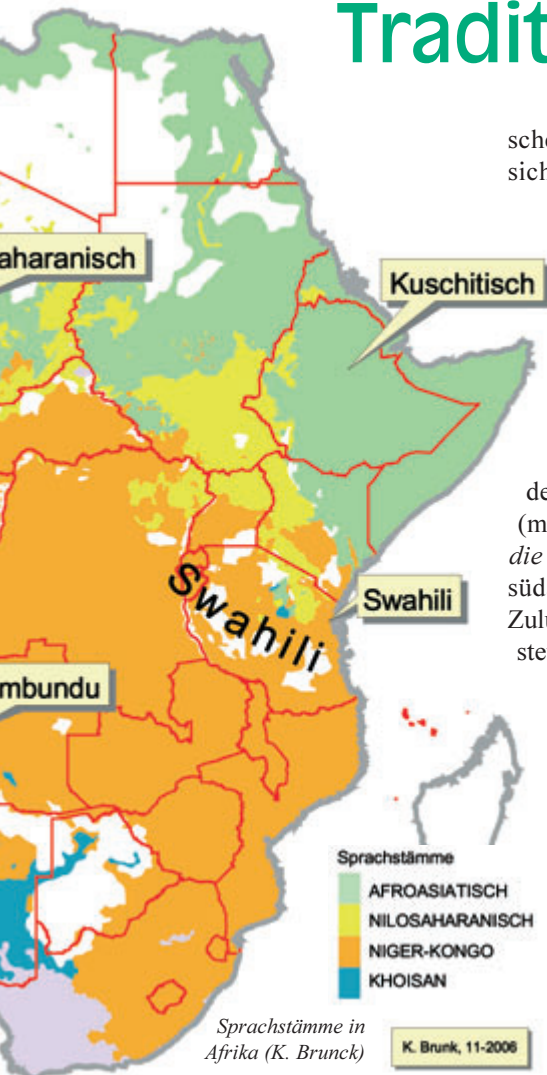
spezifischen Unterschieden.

Man muss sich bewusst machen, dass alle Menschen in einer Welt leben, in der dieselben Kreisläufe von Geburt, Leben und Tod, dieselben Emotionen der Liebe, Trauer und Freude das menschliche Leben prägen. Alle Menschen teilen ihre Bedürfnisse, Gefühle, Gedanken anderen Menschen durch die Sprache mit, sprechen darüber mit derselben Möglichkeit menschlichen Ausdrucks, mit dem Sprechapparat, d. h. mit Mund, Kehlkopf, Stimmbändern, Rachen, Nase. Das Beeindruckende und Faszinierende daran ist, dass die unterschiedlichen Sprechergemeinschaften dieselbe Natur (Sonne, Mond, Pflanzen, Tiere), dieselben Aktivitäten (laufen, sitzen, tanzen, schlafen), denselben menschlichen Körper (Arm, Bein, Auge, Zahn) unterschiedlich wahrnehmen und klassifizieren. In der Summe dieser Einordnungsvielfalt, die in den Sprachen sichtbar wird, entfaltet sich einerseits die Welt wie



den Kulturen

wissenschaftlichen Fakultät mit Tradition und Zukunft



schen, sondern nach anderen Gesichtspunkten gegeben werden.

Diese Gruppen, Nominalklassen genannt, betreffen die Aufteilung der Welt in Menschen und Nicht-Menschen, belebte und unbelebte Objekte oder Dinge mit bestimmter Ausrichtung (länglich, rund). So lauten die Entsprechungen der deutschen Wörter *der Zahn* (maskulin), *das Auge* (neutrum), *die Schulter* (feminin) in der südafrikanischen Bantusprache Zulu *ili-zinyo, ili-so, ili-hlombe*, die stets mit dem gleichen nominalen

Präfix *ili-*, das die Klasse 5 markiert, gekennzeichnet sind. Diese Einteilung in Zulu ist ebenso wenig durchgängig wie die Einteilung der deutschen Wörter nach Geschlecht. In der Klasse 5 sind nicht alle Körperteile zu finden, typischerweise aber gehört dazu ‚der Stein‘ und ‚das Blatt‘.

Ein anderes Beispiel für ein Feld mit unterschiedlichen Ausprägungen kann aus dem

den, wie viele Personen gemeint sind. Sind es nur zwei, wird der Dual (zwei Personen) verwendet, sind es mehr als zwei, der Plural (mehr als zwei Personen), wie in der nachfolgenden Tabelle zu sehen ist.

Die Personalpronomen des Noni:

Dual	Bedeutung	Plural	Bedeutung
beēwʒ	'ich+du' = wir beide (inklusive)	beēnē	'ich+ihr' = wir (inklusive)
beēwvū	'ich+er' = wir beide (exklusiv)	beēbʒ	'ich+sie(pl)' = wir (exklusiv)
bēnēwvū	'du+er' = ihr beide	bēnēbʒ	'du+sie(pl)' = ihr
bʒwvū	'er+er' = sie beide	bʒbʒ	'sie(pl)+sie(pl)' = sie
		beēnēbʒ	'ich/wir+du/ihr+er/sie(pl)' = wir alle

Sprachbeschreibung und Analyse

Ein zentraler Beitrag des Faches und seiner über hundertjährigen Tradition besteht auch heute noch darin, Grundlagenforschung zu betreiben. Nur ein kleiner Teil der etwa 2000 afrikanischen Sprachen – es handelt sich wirklich um eigenständige Sprachen mit ihren jeweiligen Dialekten – ist bisher dokumentiert und mit dem darin kodierten Wissen beschrieben. Erst diese Beschreibung öffnet der Weltöffentlichkeit den Zugang zu diesem Wissensreservoir. Mit der linguistischen Analyse werden die Voraussetzungen erarbeitet, um die Sprachen, die bisher keiner Verschriftlichung unterworfen wurden, in Schriftsprachen umzusetzen. Damit wird die Grundbedingung zur Alphabetisierung und für einen muttersprachlichen Unterricht in indigenen afrikanischen Sprachen geschaffen. Der Zugang zu Bildung

in einem Kaleidoskop mit seinen unendlichen Möglichkeiten, andererseits zeigt diese Gesamtheit den Reichtum und die Kraft des menschlichen Geistes, der dem Menschen das Feuer, die Schrift, die Landwirtschaft und die Wege bis hin zum Mond ermöglicht hat.

Faszinierende Unterschiede lassen sich auf allen Ebenen der Sprachen ausmachen. Hier kann, als ein Beispiel, die Einordnung von Nomina nicht nach Geschlecht wie im Deut-

Bereich der Pronomina gegeben werden. Während im Deutschen das *wir* unabhängig davon gebraucht wird, ob der Angesprochene mit einbezogen ist oder nicht, wird im Noni, einer Bantusprache in Kamerun, bei Einschluss des Angesprochenen ein *inklusives wir* stehen. Ist der Angesprochene nicht mit einbezogen, sondern andere Person(en), steht ein *exklusives wir*. Darüber hinaus gibt es kombinierte Formen, die sich danach unterschei-

Afrikaforschung – Mittler zwischen den Kulturen

und Wissen ist eine Voraussetzung für die Partizipation am politischen Diskurs und eine der Voraussetzungen für den Kampf gegen Armut, Hunger, Krankheit und Umweltzerstörung, wie auch in den ‚Millennium Goals‘ der UN niedergelegt. Die unmittelbare gesellschaftliche Relevanz dieser sprachpolitischen Aktivitäten zeigt sich in der Anteilnahme breiter Bevölkerungsschichten an der Diskussion um die Rolle und das Prestige der betroffenen Sprechergemeinschaften in den jeweiligen Ländern. Man denke etwa an sprachpolitische Auswirkungen wie den von der UNESCO empfohlenen muttersprachlichen Schulunterricht. Den ethischen Dimensionen von Sprachplanung und Sprachpolitik kommt gerade in Zeiten wiederaufkommender ethnischer Konflikte eine große Bedeutung zu.

Die Afrikanistik hat dabei natürlich auch ihre eigene Rolle zu hinterfragen. Es stellt sich die grundsätzliche Frage nach der ethischen Verantwortung der Disziplin:

Warum beschäftigen sich Europäer mit afrikanischen Sprachen und was für Auswirkungen kann diese Beschäftigung für die afrikanischen Gesellschaften haben? Neben unserer Tradition, Wissen an sich als Wert zu betrachten, haben wir in der

heutigen Zeit eine globale Verantwortung für die Reichtümer der Erde zu tragen, nicht nur für materielle Werte, wie z. B. Rohstoffe, sondern vor allem für die Errungenschaften des menschlichen Geistes, für die kulturellen Werte.

Die zweifache Ausrichtung afrikanistischer Lehre und Forschung auf die Dynamik von National- und Verkehrssprachen wie auch auf die Bedeutung und Behauptung von Minoritätensprachen stärkt die Eigenverantwortung der afrikanischen Partnerländer. Die in Bayreuth unterrichteten Sprachen gehören alle zu den großen Verkehrssprachen in Afrika. Gleichwohl werden „kleinere“, oft wenig bekannte bzw. völlig unbekannte Sprachen erforscht. Es werden vom Aufgehen bedrohte Sprachen dokumentiert und damit wird ein Beitrag zur ihrer Erhaltung, ihrer Stärkung und Revitalisierung geleistet. Bei allen Aktivitäten, ob große oder kleine Sprachen betreffend, ist die Partnerschaft mit den Sprechern von grundlegender Bedeutung. Durch die gemeinsame Tätigkeit wird deren Bestreben, eigenverantwortlich weiterzuarbeiten, unterstützt.

Bei jedem Kontakt, seien es Forschungsaufenthalte unsererseits in afrikanischen Ländern oder Aufenthalte von Stipendiaten in Deutsch-

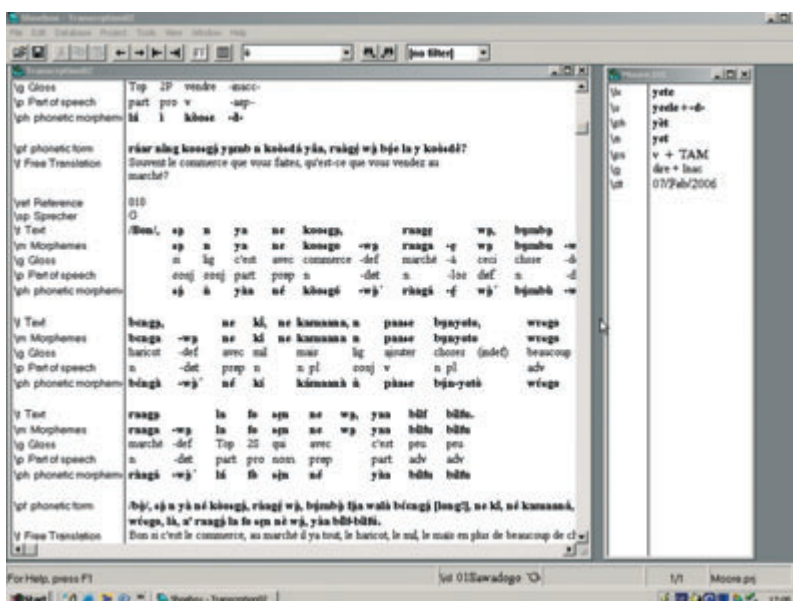
land, findet ein Austausch statt, der auf beiden Seiten Veränderungen auslöst. Afrikanische Nachwuchswissenschaftler kommen nach Bayreuth, wo sie ausgebildet und sensibilisiert werden für ihre verantwortungsvolle Position als Vermittler zwischen den Kulturen. Nach der Rückkehr in ihre jeweiligen Wirkungsstätten bringen die als Mittler ausgebildeten Stipendiaten ihre hier gemachten Erfahrungen in ihre Gemeinschaften ein und tragen so zum besseren Verständnis unserer Kultur bei.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Afrikanisten in Forschung und Lehre in diesem Spannungsfeld zwischen Erforschung und Erhalt einerseits, der Ausbildung von Mittlern und Multiplikatoren im Dialog der Kulturen andererseits, bewegen. Es ist die Verantwortung und die Aufgabe der Disziplin, durch die interdisziplinäre Stärkung kultureller Identitäten dem Dialog in der Globalisierungsdebatte eine Stimme zu verleihen. Dabei sind alle Sprachen – ungeachtet ihrer Sprecherzahl – ernst zu nehmen und Menschen – ungeachtet ihrer Herkunft – zur selbständigen Weiterarbeit auszubilden.

Die Beschäftigung mit afrikanischen Sprachen bietet Entwicklungsmöglichkeiten in verschiedene Richtungen, die Raum für transdisziplinäre Forschungsverbünde bieten. Zwei Bereiche können hier stellvertretend genannt werden.

Umwelt, Gesellschaft und Sprachdynamik: Dieser Zusammenhang bezieht sich auf die sprachliche Spiegelung von gesellschaftlicher Anpassung an die Umwelt. Die Untersuchung der linguistischen Kodierung der Umweltwahrnehmung beschäftigt sich mit dem sprachlichen Erfassen sowohl der natürlichen Umwelt als auch ihrer Nutzung. Dieser Bereich ist eine sprachwissenschaftliche Ergänzung der kulturellen Ökologie, die das Zusammenspiel der Faktoren Umwelt, menschliches Verhalten und Technologie in Gesellschaften unter

Computergestützte
Sprachdatenanalyse
am Beispiel eines
Moore-Transkripts
(M. von Roncador)





spezifischen Bedingungen untersucht.

Sprache, Wissensvermittlung und Entwicklung: Dieser Bereich konzentriert sich auf die Anwendung sprachlicher Strategien in Entwicklungszusammenhängen und gesellschaftlichen Veränderungen. Die Entwicklungskomponente der sprachlichen Dynamik beinhaltet Sprachpolitik u. a. als Sprachplanung und Sprachstandardisierung und berücksichtigt die Rolle der Sprachen in der formellen und informellen Bildung. Die Dynamik afrikanischer Gesellschaften und ihrer Sprachen ist in den sich rasant entwickelnden neuen Medien zu beobachten.

Die Kenntnis afrikanischer Literaturen bzw. Oraturen und afrikanischer Kunst ist eine weitere Voraussetzung für das Verständnis afrikanischer Wahrnehmungen. Hier können u. a. Grundsatzdebatten um Literatur in afrikanischen oder europäischen Sprachen genannt werden, die an linguistische Fragestellungen der Kommunikation durch Sprache anknüpfen. Dafür liegen ideale Voraussetzungen in Bayreuth vor, da hier zum einen der einzige Lehrstuhl für Literaturen in afrikanischen Sprachen in Deutschland eingerichtet ist, zum anderen eine enge Verbindung mit dem Iwalewa-

Haus besteht, das von namhaften afrikanischen Künstlern besucht wird und wo deren Werke der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Umsetzung und Reflexion künstlerischer Repräsentation afrikanischer Wirklichkeiten durch Medien wie Buch/Print, Film/Video und Musik/CD verbindet Linguistik, Literatur- und Kunstwissenschaft.

Durch die Beschäftigung mit Literatur und Kunst kann die fremde Sprache als Spiegel der eigenen Kultur erkannt werden. Der Versprachlichung von Weltbildern, die z. B. in der Mythologie und Ästhetik zum Ausdruck kommen, steht dabei eine wichtige Rolle zu. Hier zeigen sich Erzähltraditionen, die ungeahnte Übereinstimmungen mit den eigenen Traditionen wie den Märchen von Grimm oder Heldenepen wie dem Nibelungenlied aufzeigen. Die Vermittlung historischen Wissens in Afrika durch Erzähler-Historiker in Überlieferungen kann in diesem Licht seinen Stellenwert für die afrikanischen Gesellschaften wie auch für die Weltöffentlichkeit entfalten.

Anglistik

Das Studium der anglophonen Literaturen Afrikas gehört zur Erforschung postkolonialer Kulturen und befasst sich unter anderem mit den Auswirkungen und Spätfolgen

des britischen Kolonialismus in Afrika. Die englischsprachigen Literaturen Afrikas bilden einen Teil des Anglistikstudiums an der Universität Bayreuth – sowohl im BA Studiengang „Anglistik“ als auch im MA Studiengang „Intercultural Anglophone Studies“ sowie in den Promotionsarbeiten von anglistischen Doktorandinnen und Doktoranden.

Nach dem Ende des britischen Empires Mitte des 20. Jahrhunderts haben zwar die Mehrzahl der von den Briten kolonisierten Länder die politische Unabhängigkeit erlangt; es dauerte aber erheblich länger, bis diese Länder (z. B. Ghana, Kenia, Nigeria und Uganda) die kulturelle und geistige Unabhängigkeit von der europäischen Kolonialkultur erreicht haben. Die kulturellen Einflüsse Großbritanniens waren in diesen Ländern seit der europäischen Aufteilung Afrikas im 19. Jahrhundert über Jahrzehnte etabliert und in den von den Briten etablierten Bildungs- und Verwaltungssystemen wie auch in den kirchlichen Missionen aufgebaut und eingebettet worden. Andere Länder wurden noch tiefer von dem europäischen Machtkampf in Afrika geprägt – wie Kamerun, welches bis heute durch die Teilung in englisch- und französischsprachige Gebiete kulturell und sprachlich geteilt ist.

Bei diesem Prozess der kulturellen Befreiung, der von dem kenianischen Schriftsteller Ngugi wa Thiong'o als *decolonising the mind* bezeichnet wird, hat die Etablierung eigener, vom Kolonialismus unabhängiger Literaturen und Kulturen eine sehr wichtige Rolle gespielt. Afrikanische Schriftsteller haben Romane, Kurzgeschichten, Theaterstücke und Gedichte in englischer Sprache geschrieben, in denen sie die Geschichte der europäischen Kolonialisierung Afrikas aus ihrer afrikanischen Perspektive neu erzählt haben. Ein Gründertext der postkolonialen anglophonen Literatur Afrikas ist der von dem nigerianischen Autor Chinua Achebe 1958

*Arbeit an Sprach-
erhebungen
(P. Gottschligg)*

Afrikaforschung – Mittler zwischen den Kulturen

erschienene Roman *Things Fall Apart*. Der Roman gibt einen tiefen Einblick in die Kultur des Igbo Volkes im späten 19. Jahrhundert, kurz vor der Ankunft der Briten, die dann schließlich die Länder der Igbo mit anderen benachbarten Völkern als einen Teil des von den Briten ernannten Landes „Nigeria“ unterjocht haben – ein Prozess, den Achebe auch in weiteren Romanen beschreibt. *Things Fall Apart* gehört somit zu den in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neu erwachenden literarischen Stimmen Afrikas, die ein Gegengewicht zu den kolonialen literarischen Darstellungen Afrikas geboten haben.

Zu Letzteren gehören z. B. die Abenteuerromane von dem Briten H. Rider Haggard (wie *King Solomon's Mines* 1885), in denen Afrika immer aus kolonialer, eurozentrischer Sicht beschrieben wurde. Hier stand der britische Held und Forschungsreisende im Mittelpunkt der Handlung und afrikanische Figuren spielten nur am Rande eine Rolle. Durch das Erzählen und Schreiben ihrer eigenen kulturellen Geschichte und ihrer Erfahrungen mit dem

wonnen. Trotz der paradoxen Tatsache, dass sie dieses kulturelle Unternehmen in der Sprache der ehemaligen Kolonialisten unternommen haben, wählen viele Schriftsteller die englische Sprache, weil sie es ihnen erlaubt, ein breites Publikum über die Grenzen ihrer eigenen Länder und Völkergruppen zu erreichen, und somit potentiell für eine weltweite Leserschaft Afrika in den Mittelpunkt einer Erzählung – und auch der Geschichte – zu stellen.

Einen Sonderfall in den anglophonen Literaturen Afrikas bildet Südafrika. Hier spielte die englischsprachige Literatur während der Zeit des Apartheidsystems (unter dem durch die repressive Herrschaft nur die weiße Minderheit für über vierzig Jahre politische Rechte sowie wirtschaftliche und soziale Vorteile besaßen) eine wichtige Rolle, weil es Autoren und Künstlern ein Medium bot, um das System der Apartheid zu kritisieren. Manche Romane (auch von weißen) südafrikanischen Schriftstellern wie Nadine Gordimer und André Brink wurden von der südafrikanischen Regierung während der Apartheidzeit verboten; sie konnten aber im Ausland erscheinen. Das Drama spielte ebenfalls eine besondere Rolle im Kampf gegen die Apartheid. Die Theatergruppe The Serpent Players, gruppiert um den Schriftsteller Athol Fugard und den Schauspielern John Kani und Winston Ntshona, haben mit Stücken wie *Sizwe Bansi is Dead* und *The Island* – die in der südafrikanischen Stadt Port Elizabeth uraufgeführt, aber bald auch außerhalb Südafrikas als Teil des weltweiten Anti-Apartheid-Protests aufgeführt wurden – Schlüsseltexte in der Geschichte der südafrikanischen Kritik gegen das Apartheidsystem erschaffen. Heute, gut zehn Jahre nach dem Ende der Apartheid, bildet die englischsprachige Literatur Südafrikas auch ein Medium, in dem die verschiedenen Völker der Rainbow Nation über ihre Sicht des neuen Südafrikas be-

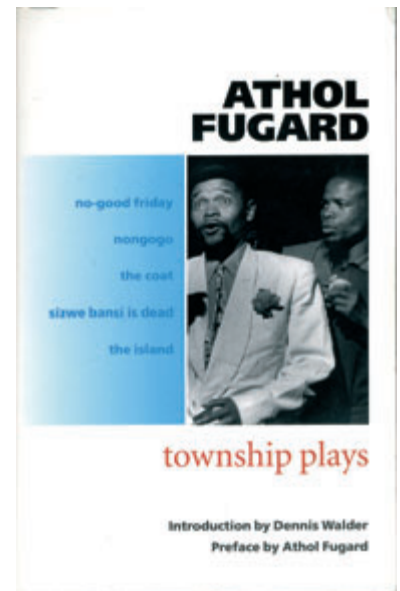
richten, debattieren und erzählen können.

Romanistik

Die Vermittlung von Wissen aus und über Afrika erfolgt auch in der Romanistik, die sich unter anderem den französischsprachigen Literaturen außerhalb Europas widmet. Ähnlich wie in der Anglistik richtet sich dabei das Interesse auf die Literaturen, die in dem Kontext der Kolonialisierung durch Frankreich und der Entwicklungen nach der Unabhängigkeit ab den 1960er Jah-



Chinua Achebe:
Things fall apart
(Buchcover), ganz
rechts: Athol
Fugard: *township*
plays (Buchcover)



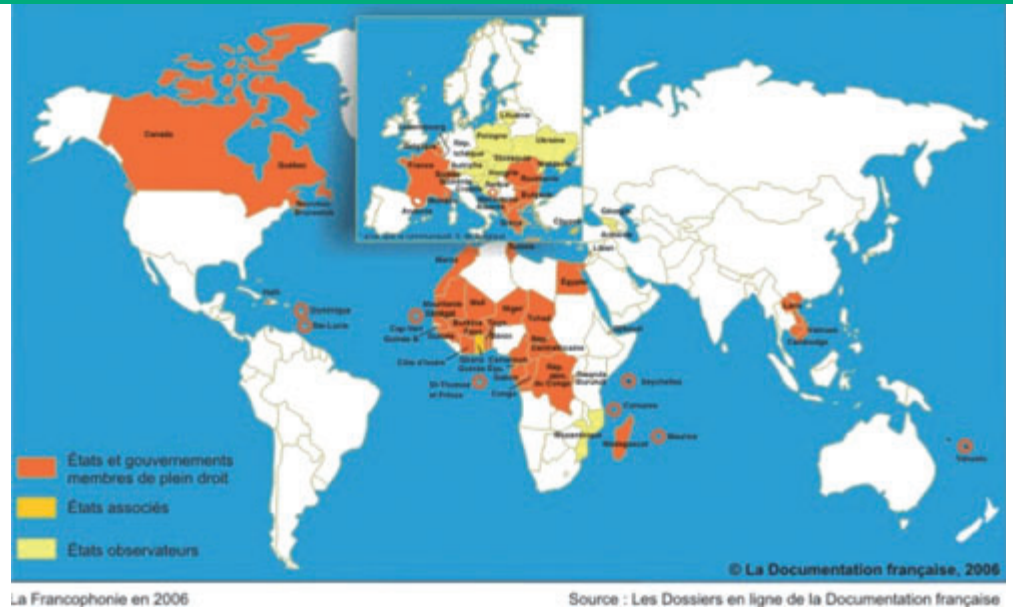
ren entstanden sind. Dabei sind gerade die frankophonen Länder Afrikas durch die kulturellen und politischen Organisationen der Frankophonie über Frankreich mit Europa verbunden (ganz abgesehen von den unzähligen Wirtschafts- und Kulturbeziehungen), auch wenn die Bestrebungen der Ablösung und Abgrenzung und der Suche nach der eigenen Identität große Teile dieses Diskurses bestimmt.

Doch im Zuge der Globalisierung und der Migrationen fordern afrikanische Schriftsteller auch ihre Zugehörigkeit zur Weltliteratur ein: Denn ihre Literaturen sind nicht nur Zeugnisse der afrikanischen Lebenswelten und/oder der Verschränkung zwischen der europäischen

Kolonialismus in literarischen Werken haben afrikanische Schriftsteller ihre Geschichte und ihre kulturelle Identität zurück ge-

und afrikanischen Geschichte und Entwicklungen, sondern auch ein Beitrag zu den Bemühungen, die moderne globalisierte Welt zu begreifen und die Verflechtungen zu überdenken, so dass die afrikanischen Positionen ein wichtiger Bestandteil dieses Diskurses darstellen. Jüngstes Beispiel hierfür ist der kongolesische Autor Alain Mabanckou, der 2006 den renommierten französischen Literaturpreis Renaudot für seinen neuesten Roman erhielt und sich damit hoher Anerkennung über die Grenzen Frankreichs und der frankophonen Länder hinaus erfreuen kann. Zugleich fordert gerade Mabanckou, dass afrikanische Literatur als Beitrag zu einer Weltliteratur betrachtet und damit nicht als ein peripheres oder gar exotisches literarisches Phänomen betrachtet werden sollte.

Die Literatur als ein Ort der Reflexion, des Verhandelns und Diskutierens stellt auch – und gerade – für Afrika damit in jeder Hinsicht ein Sprachrohr von unschätzbarem Wert dar, denn Positionen und Werte, aber auch Ängste und Konflikte aus afrikanischer Sicht gelangen so zum europäischen Leser, der nur allzu oft mit bereits selektierter und kanalisierter Berichterstattung über die Katastrophen Afrikas oder mit exotistischen De-



kors für deutsche (und europäische) Fernsehserien und Filme bedient wird. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Literaturen und Kulturen ermöglicht eine Kontextualisierung auch dieser Diskurse, so dass trotz der Zerrbilder Verständigung ermöglicht werden kann. In diesem Sinne ist die Romanistik mit einem Afrikaschwerpunkt in Bayreuth seit Jahrzehnten wegweisend in der Vermittlung und Erforschung der frankophonen, aber auch der portugiesisch- und italienischsprachigen Literaturen Afrikas. Ein Sonderforschungsbereich zu „Identität in Afrika“, zahlreiche Kongresse, die namhafte Spezialisten vorwiegend aus dem Ausland in Bayreuth zusammenführten, haben zur Erforschung der Literaturen Afrikas, aber auch der komplexen Beziehungen zwischen Europa und Afrika einerseits und Afrika und Amerika andererseits beigetragen. Die literatur- und kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit den Literaturen Afrikas leistet dabei auf den verschiedenen Ebenen (Forschung, Lehre, Multiplikatoren) einen wesentlichen Beitrag zur Vermittlung der fremdkulturellen Literaturen und damit zu einem interkulturellen Dialog.

Islamwissenschaft

Bereits für das 10. Jahrhundert berichten schriftliche Quellen von Herrschern in Afrika, die sich zum Islam bekehrt haben. Die Geschichte des Islams in Afrika und seine

Spezifika nehmen im Rahmen des Afrikaschwerpunktes naturgemäß in der Bayreuther Forschung und Lehre eine zentrale Stellung ein.

Nach islamischer Auffassung ist Gottes Wort nicht Mensch, sondern Buch geworden: Der Koran gilt als Gottes wörtliche und unerschaffene Rede. Die Entwicklung des Islams zu einer Gesetzesreligion hat es dann mit sich gebracht, dass die Theologie im Sinne einer Erklärung und Systematisierung des Glaubens eine vergleichsweise geringere Rolle als etwa im Christentum spielt. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Rechtswissenschaft, wobei Recht (Scharia) eine sehr umfassende Bedeutung hat. Das Leben des Gläubigen soll bis in alle Einzelheiten, bis zu Kleiderordnung, Körperpflege, Umgangsformen und Speisevorschriften geregelt werden.

Um Wesen und Ziele des Islams zu erfassen, um das Anliegen der Muslime überhaupt erst einmal begreifen zu können, ist ein langjähriges Studium der klassischen arabischen Sprache, der Textexegese und der darauf aufbauenden Rechtswissenschaft Voraussetzung, wie auch Studium, Kommentierung und Weitergabe von Texten in klassischer arabischer Sprache immer den Ausbildungsbetrieb in der islamischen Welt gekennzeichnet haben.

Ein weiterer Komplex ist die Anwendung der mit Hilfe der genannten Prinzipien gewonnenen Rechtssätze. Hier ergibt sich ein buntes Bild, da Theorie und Praxis

*Frankophone
Länder*

*links: Renaudot-
Preisträger 2006:
Alain Mabanckou*

Afrikaforschung – Mittler zwischen den Kulturen



*Kaligraphisch
ausgeführtes
Deckblatt zu einem
handschriftlichen
Rechtskodex
(Mauretanien)
(R. Oßwald)*

auch im Islam einem Spannungsverhältnis unterworfen sind, zumal der Islam niemals eine Zentralinstanz gekannt hat. Für die historische Erforschung islamischer Lebenswirklichkeiten bieten deshalb Urteile und sonstige Rechtsmaterialien aus der Praxis eine wichtige Quelle. Ein Spannungsverhältnis bestand und besteht aber nicht nur zwischen rechtlicher Theorie und Praxis, sondern auch schon früh zwischen trockener Gesetzesreligion und Mystik, für die anti-nomistische Tendenzen charakteristisch sind: Wer einen persönlichen Draht zu Gott zu haben glaubt, neigt dazu, sich über Vorschriften hinwegzusetzen; auch tun Mystiker, immer misstrauisch beäugt von den Schriftgelehrten, sich im Umgang mit anderen Religionen leichter. All das Gesagte gilt auch für weite Gebiete Afrikas, in denen der Islam südlich der Sahara schon früh Fuß gefasst hat.

Lehre

Die moderne Wissensgesellschaft fordert in zunehmendem Maße Experten mit einem breiten geisteswissenschaftlichen Horizont, die

auch über profunde Kenntnisse in einem oder mehreren Spezialgebieten verfügen. Somit ergibt sich in der heutigen Zeit die Notwendigkeit, einen hohen Grad an Kompetenz in verschiedenen Wissensgebieten zu erreichen, so dass deren Grenzen als Verbindungslinien zu anderen Gebieten aufgefasst und somit das interdisziplinäre kreative Denken als Selbstverständlichkeit verstanden und dies als Grundlage des Handelns begriffen werden können. Das Ziel ist, die Wissensklüfte zwischen afrikanischer Realität und europäischer Wahrnehmung zu überwinden und dadurch sowohl den interdisziplinären Austausch als auch die fachliche Weiterbildung zu fördern.

Durch die Beschäftigung mit Sprachen werden kulturelle Wahrnehmungsweisen und kulturelles Wissen sichtbar. Erst durch den Umgang mit Kultur sind wir zu bewusstem Handeln und Austausch befähigt. Erworbene praktische und theoretische Kompetenzen können dazu dienen, das Begreifen der anderen, aber auch der eigenen Kultur und somit das gegenseitige Verstehen zu fördern.

Im Bachelorstudiengang „Afrikanische Sprachen, Literaturen und Kunst“ wird Studierenden Fachwissen aus dem Bereich der Sprach-, Literatur- und Kunstwissenschaft Afrikas zur Verfügung gestellt. Sie eignen sich Kompetenzen zur Lösung interdisziplinärer geisteswissenschaftlicher Fragestellungen an, die sie zu weitergehenden wissenschaftlichen Arbeiten über die Grenzen der jeweiligen Fachrichtungen hinaus befähigt. Das Studium bildet auch die Voraussetzung für weiterführende Studien.

Das Zusammenwirken von Wissenschaftlern und Künstlern für die Ausbildung nutzt die bestehenden Ressourcen des Afrika-Schwerpunktes der Universität Bayreuth optimal und stellt dadurch ein einmaliges Studienangebot in Deutschland dar. Dabei wird ein

ausgewogenes Lehrprogramm vorgelegt, das praktische Sprachvermittlung und linguistische, literatur- und kunstwissenschaftliche Kompetenzen mit dem Ziel einer Kontextualisierung bzw. Inbezugsetzung von Sprache, Sprachkunst und anderen Kunstformen verbindet. Die exemplarische Kenntnis von drei afrikanischen Sprachen aus verschiedenen Regionen und aus verschiedenen Sprachphyla, zusammen mit dem Wissen um die sprachliche Vielfalt auf dem Kontinent bildet eine der Voraussetzungen für die objektive Wahrnehmung afrikanischer Gegebenheiten.

Der Studiengang setzt den Brückenschlag vom Wissenserwerb zur Wissensvermittlung. Ein wichtiges Anliegen ist es, Multiplikatoren für eine partnerschaftliche deutsch-afrikanische Zukunft zu gewinnen. Menschen mit besonderen – außerhalb des *main-stream* liegenden – Kompetenzen werden mehr denn je im Dialog der Kulturen gebraucht, um als wirkliche ‚Broker‘ einen Beitrag zur interkulturellen Verständigung für alle Lebensbereiche leisten zu können.

Angesichts des wiederaufkommenden Weltinteresses an Afrika und damit auch an seinen Sprachen, wie es durch die Ausrufung des „Jahres der afrikanischen Sprachen“ 2006 zum Ausdruck kommt, ist dringend eine geistige und praktische Kompetenz nötig, um im Dialog der Kulturen einen Beitrag zur interkulturellen Verständigung für alle Lebensbereiche leisten zu können. In den Medien wird Afrika häufig auf eine Einheit reduziert; die Vielfalt afrikanischer Sprachen, Literaturen, Philosophien und allgemein afrikanischer Lebensräume ist kaum repräsentiert. Dabei stellen die Kenntnisse afrikanischer Sprachen und Philosophien eine Ressource für erfolgreiches Handeln auf allen Ebenen dar. Sprache fördert Partizipation und Demokratie ebenso wie die erfolgreiche Bekämpfung von Unterentwicklung und Massenarmut. ■

Neue Modelle der Historikerausbildung in Bayreuth – Der Bachelor-Studiengang Europäische Geschichte

Wir leben heutzutage in einer Zeit, in der Schlüsselqualifikationen – etwas moderner wiedergegeben mit dem Ausdruck „soft skills“ – neben der Vermittlung bloßen Wissens einen hohen Stellenwert in der universitären Bildung inne haben. Gleichzeitig ist es heute von höchster Bedeutung, die auf dem Campus theoretisch angelernten Kenntnisse in der Arbeitswelt praktisch einzuüben und anzuwenden, um auf diese Weise besser vorbereitet in das Berufsleben eintreten zu können. Es sind eben diese drei gegenwärtig als so entscheidend angesehenen und miteinander verzahnten Bereiche – Wissensvermittlung, Schlüsselqualifikationen sowie Praxisanforderung, die in dem **Bachelor-Studiengang Europäische Geschichte** zu einem gut durchdachten Konzept gebündelt worden sind. Das erwähnte Studienfach ist nach diesem Konzept in jene drei Qualifikationsbereiche gegliedert, die den seit dem Wintersemester 2005/06 bestehenden Bachelor-Studiengang Europäische Geschichte ausmachen: *Knowledge*, *Skills* sowie *Experience*.

Knowledge

Im „Wissensbereich“ Knowledge wird den Studierenden ein theoretisches Wissen über die Geschich-

te von der Antike bis zur Gegenwart vermittelt, wobei die Geschichtsvorlesungen in einem chronologisch durchgängigen Kursus von sechs Zeiträumen entweder mit mündlicher Prüfung, schriftlichen Klausur, mit einem Essay oder einer Hausarbeit abgeschlossen werden müssen. In den verschiedenen Vorlesungen wird nicht nur die europäische Geschichte behandelt; sie wird vielmehr in ihrem globalen Zusammenhang gesehen. Konkret schließt das die Geschichte der „Europäisierung“ der Welt und der kolonialen Entwicklungen mit ein. Die bisherigen Erfahrungen in diesem Bereich zeigen, dass die besonders intensive Beschäftigung mit der Geschichte nur möglich ist, indem man sich im Rahmen einer Seminararbeit der entsprechenden Lektüre von Primär- und Sekundärliteratur sowie quellspezifischer Arbeit widmet. Der auf sechs Semester angelegte Bachelor-Studiengang zielt darauf ab, den Studierenden umfangreiche Kenntnisse über die Epochen und die wesentlichen Entwicklungslinien der im globalen Kontext beleuchteten europäischen Geschichte zu vermitteln. Darüber hinaus ist auf die Verknüpfung deutscher und angelsächsischer Ausbildungstraditionen in diesem Studiengang aufmerksam zu machen. Denn neben der herkömmlichen Hausarbeit in der deutschen Aus-



bildungstradition tritt der Essay als angelsächsisches Additum, neben Vorlesung und Seminar zusätzlich das Tutorial als neue Veranstaltung, die eine gute Betreuung während der Anfertigung der schriftlichen Arbeiten wie Hausarbeit oder Essay gewährleisten soll. In diesem Punkt liegt auch das entscheidende Plus des Studienganges, zumal bei der noch nicht zu groß angewachsenen Zahl von Studierenden der Europäischen Geschichte eine wirklich intensive Betreuung und Beratung bei der schriftlichen Tätigkeit der einzelnen Studierenden ermöglicht wird – waren es doch zu Beginn des letzten Wintersemesters 26 Neuankömmlinge und in diesem Wintersemester 19, die das Studium der Europäischen Geschichte in Bayreuth angefangen haben.

Nadja Kundmüller,
3. Semester B.A.
Europäische
Geschichte

Der Bachelor-Studiengang Europäische Geschichte

Skills

Was den Qualifikationsbereich der Schlüsselqualifikationen Skills betrifft, sind hier einerseits allgemeine, andererseits wissenschaftliche Schlüsselqualifikationen Gegenstand der akademischen Ausbildung. Zuallererst wird auf englisches Fremdsprachentraining Wert gelegt, das die Studierenden dazu verpflichtet, mehrere Anglistikkurse zu absolvieren. Bisweilen hat der eine oder andere Studierende in den zurückliegenden Semestern die Erfahrung gemacht, dass das Anglistikstudium mehr Vor- und Nachbereitungszeit in Anspruch nimmt als die geschichtsbezogenen Veranstaltungen. Aber da es der Vertiefung der englischen Fremdsprachenkenntnisse dient, nimmt es doch die Mehrheit der Studierenden gern in Kauf. Daneben spielen auch die für den Historiker wichtigen Sprachen wie Französisch und Latein eine grundlegende Rolle, wenn es um die Vorbereitung zum eigenständigen Arbeiten an französischen und lateinischen Quellen und Forschungslektüren geht. So vermitteln z. B. die französischen Werke wie das *Edikt von Nantes* oder *Les six livres de la République* von Jean Bodin in Originalsprache ein gleichsam authentischeres wie lebhafteres Geschichtsbewusstsein als deutsche Übersetzungen. Nicht zu vergessen die lateinischen Quellenlektüren über die Herrschaft der Salier, der Ottonen oder auch z. B. über die Lehren der Katharer – einer Glaubensbewegung im 12. und 13. Jahrhundert, auf die sich das Wort „Ketzer“ zurückführen lässt. Neben den Quellenlektürekursen und den Studienangeboten aus der Anglistik kommen noch weitere Basisseminare aus den Bereichen Soziologie

und Philosophie hinzu. Außerdem werden die Studierenden im Basisseminar Geschichtswissenschaftliche Propädeutik nicht nur methodologisch-theoretisch, sondern auch handwerklich-hilfswissenschaftlich in die Fächer der Alten Geschichte, des Mittelalters sowie der Frühen Neuzeit eingeführt. Besonders an diesem Basisseminar wird deutlich, dass auch die Historiker versuchen, sich der Aktualität des Bologna-Abkommens anzupassen. Wurden nämlich die theoretischen Grundlagen für das Geschichtsstudium im Masterstudiengang Geschichte in drei Semestern vermittelt, so vermittelt man diese Kenntnisse heute in nur einem Semester. Dementsprechend sind die aktuell mehrheitlich auf Bachelor Studierenden in zuneh-

memdem Maße zeitlich gefordert und in Anspruch genommen im Vergleich zu den die auf Master Studierenden. Zu den Basisseminaren gehört weiterhin der Umgang mit neuen Medien. Schließlich ist der Historiker von heute aufgefordert, die historischen Sachverhalte computergestützt auszuwerten, zu dokumentieren und zu präsentieren. Außerdem wurde speziell für die Studierenden der Europäischen Geschichte eine Blockveranstaltung im Bayreuther Lastenausgleichsarchiv, einer Außenstelle des Deutschen Bundesarchivs, initiiert, in der der Archivdirektor eine Einführung in das deutsche Archivwesen und die Datenbewahrung gibt, d. h. mit den Studenten die altdeutsche Sütterlinschrift sowie den geeigneten Umgang mit Akten einübt.



Experience

Nun zum letzten der drei bereits genannten Bestandteile des B.A. Europäische Geschichte, dem Studienbereich Praxisanforderung Experience. Im Klartext: Jeder Studierende muss in der vorlesungsfreien Zeit ein mindestens zwei Monate langes Praktikum absolvieren. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass die Praktikumswünsche der einzelnen Studierenden recht unterschiedlich und vielfältig sind. Streben die einen doch mehr in Richtung Ausland wie in die USA (z. B. Praktikum im Lincoln Museum sowie im Lincoln Archiv), so sind auch viele noch mit ihrer Heimat Europa verbunden. Hier wurden bereits Praktika im Militär-geschichtlichen Forschungsamt in Potsdam absolviert und es sind

schon weitere im Militärarchiv in Freiburg, im Filmarchiv in Berlin oder auch auf Schloss Herrenchiem-see eingeplant. Dass zweckvolle Praktika für jedermann gefunden werden, spielt eine wichtige Rolle, zumal der Studiengang Europäische Geschichte den Anspruch hegt, praxisnah und damit als bestmögliche Plattform für den späteren Berufsalltag als Historiker dienlich zu sein. Auch im Bereich Experience wird sich um eine zufriedenstellende Kommunikation zwischen Studierenden und Dozenten gekümmert. Es wird angeraten, im Bereich Museum, Archiv und Bibliothek ein Praktikum zu suchen. Doch auch über diese so genannten klassischen Historikerberufe hinaus wird versucht, das Interesse der Studierenden zu berücksichtigen.

Gerade heute ist es von essentieller Wichtigkeit, dass der Student und die Studentin eines Studienganges, der sich in seiner studiengangsspezifischen Struktur auf Pluralität und Interdisziplinarität beruft, die Möglichkeit haben, sich in einen für ihn und für sie relevanten Arbeitsmarkt – sei es der deutsche oder sei es der europäische – einzubringen. Die Hoffnung besteht, dass der neue Bachelor-Studiengang Europäische Geschichte auch künftig auf die europäische Dimension abzielt.

Eine weitere Neuheit

Schließlich steht besonders leistungsbereiten Absolventen des Bachelor-Studienganges der weiterführende Studiengang Mitteleuropa und angelsächsische Welt – 1300-2000 – Central Europe and the English-Speaking World offen. Dieses Graduiertenangebot vereint das Master- sowie Promotionsstudium und orientiert sich am englischen und amerikanischen Modell der Graduate School. Auch hier handelt es sich um eine einmalige Initiative in Bayreuth, die in diesem Wintersemester durch die Gastrede des renommierten englischen Professors Keith Robbins von der University of Wales feierlich eröffnet wurde.

„Prost Bergfest!“

Doch für die jetzigen Studierenden des Bachelor-Studienganges Europäische Geschichte heißt es erst einmal „Prost Bergfest!“ nach nun drei erfolgreich absolvierten Semestern. ■



Studierende des Bachelor-Studienganges Europäische Geschichte

Medienwissenschaft an

Der audiovisuelle und digitale Sektor erweist sich gegenwärtig als ein ökonomischer Bereich mit einem großen Wachstumspotential, wobei die neuartigen Vernetzungen und Verbindungen zwischen traditionellen Massenmedien und digitalen Medien zu einer weiteren Beschleunigung der Entwicklung und damit zu einer erhöhten gesellschaftlichen Relevanz medienwissenschaftlicher Forschung im Zeitalter der digitalen Medien führen werden.

Audiovisuelle und digitale Medien besitzen Schlüsselfunktionen in unseren westlichen Gesellschaften. Sie dienen der Information, der Unterhaltung, der Produktion von Medien-Kunstwerken, der Konstitution sozialer und persönlicher Identitäten, der Speicherung von Elementen unseres gesellschaftlichen und kulturellen Gedächtnisses, der Manipulation und Beeinflussung von Meinungen, der Bildung sozialer Mythen, der Teilhabe an gesellschaftlichen Events, der ökonomischen und ideologischen Verbreitung neuer Technologien, der digitalen Selbstentäußerung von Individuen in Form von Weblogs und -sites, der Realisierung ökonomischer Ziele, der Entwicklung von Kultur- und Wirtschaftsräumen. Sie sind in vielfältigen, vernetzten Erscheinungsformen und Formaten auf nahezu allen sozialen, kulturellen, technologischen, juristischen und ökonomischen Ebenen unserer modernen Gesellschaften präsent und entfalten dort ihre Wirkung. Angesichts dieser Breite möglicher Funktionsfelder der Medien wird deutlich, dass ein so genanntes ‚kleines‘ Fach mit einer sehr begrenzten personellen und sächlichen Ausstattung sich nur spezifischen medialen Erscheinungen und Funktionsfeldern annähern kann. Die zielorientierte Konzentration auf bestimmte Schwerpunkte bedeutet allerdings keine Reduktion auf eindimensionale Theorien und Methoden, vielmehr zeichnen sich die

Forschungsperspektiven und Forschungsachsen der Medienwissenschaft an der Universität Bayreuth durch eine enge trans- und interdisziplinäre Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft sowie mit benachbarten Fakultäten aus. Historiker, Ökonomen, Juristen, Informatiker sind in aktuelle Projekte der Medienforschung einbezogen, die in einem internationalen Rahmen stattfinden.

Medienbegegnungen

Im Diskurs der Medienwissenschaft und benachbarter Disziplinen hat sich im vergangenen Jahrzehnt zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass „Medien“ nicht als isolierte Monaden, sondern als komplexe Netzwerke zu betrachten sind, die sich in vielschichtigen Interaktionen mit anderen Medien (Netzwerken) befinden. Die aktuellen Entwicklungen von Theorien und Forschungsachsen zu den Medienbegegnungen, zur „Intermedialität“ und zur medialen „Hybridität“, welche auf die Analyse und Rekonstruktion dieser Prozesse zielen, tragen diesen medialen und gesellschaftlichen Prozessen zunehmend Rechnung.

Wenn wir „Medien“, ihre Formate und Gattungen als multi- und intermediale ‚Zwischenspiele‘ zu betrachten haben, kommt der Untersuchung ihrer Begegnungen, d. h.

von ‚Formen‘ und ‚Funktionen‘ der *Media Encounters* ein entscheidender wissenschaftlicher Erkenntniswert zu. Die Rekonstruktion medialer Begegnungen wird damit zu einer zentralen Forschungsperspektive von Medientheorie und Medienhistoriographie.

Die Bayreuther Forschungen zu den Medienbegegnungen und zur Intermedialität zielen auf die komplexen Interaktionen zwischen medialen



und kulturellen Identitäten - dies sowohl unter theoretisch-methodologischen als auch unter historischen Gesichtspunkten. Sie finden im Rahmen internationaler Forschungsnetzwerke und in Kooperation mit international führenden Forschungszentren, z. B. dem C.R.I. (Centre de Recherche sur l'Intermedialité, Université de Montréal), der Sorbonne, der University of Exeter, der Hanyang Universität, Seoul, sowie des Internationalen Promotionsprogramms der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät, Kulturbeggnungen, statt; sie waren

der Universität Bayreuth

zudem Thema eines internationalen Kongresses, *Media-Encounters*, der im Frühjahr 2005 an der Universität Bayreuth veranstaltet wurde und dessen Akten in Kürze erscheinen werden.

In diesem Zusammenhang erweist sich die Rekonstruktion der *gesellschaftlichen Funktionen* der medialen Interaktionen als eine besondere Herausforderung. Das Spektrum der Bayreuther medienwissenschaft-

dialen Profilen und zu spezifischen – in der Anfangsphase – noch gänzlich offenen Funktions- und Nutzungsprofilen, wie wir sie heute etwa mit Blick auf die Optionen digitaler Medien und des Internets kennen. Gesellschaftliche Prozesse der Institutionalisierung und der historischen Entwicklung von Medienkonturen stehen im Zentrum dieser Forschungen. In interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Historikern, Rechts- und Informationswissenschaftlern der Universität Bayreuth werden diese Untersuchungen eine Ausweitung auf die so genannten Neuen Medien erfahren.

Vernetzte Mediengeschichte

Der oben skizzierte Schwerpunkt steht in enger Beziehung zum Projekt einer integrativen Mediengeschichte. Eine vernetzte Mediengeschichte im *Spannungsfeld zwischen Technik, Kultur, historischen Mentalitäten und Gesellschaft* befasst sich mit den historischen Funktionen audiovisueller und digitaler Medien und ihrer ‚Formate‘. Sie liefert mit ihren theoretisch-methodologischen Rahmungen von Cultural Studies, Technologie- und Mentalitätsgeschichte eine hervorragende Basis für die Untersuchung vergangener und gegenwärtiger Dynamiken der Medienlandschaft. Der von ihr initiierte trans- und interdisziplinäre Diskurs konzipiert Medien-Geschichte(n) nicht unter dem Aspekt des ‚ersten‘ Erscheinens einzelner Medien, sondern bezieht deren ‚Vor‘-Geschichte(n) und mediale Interaktionen ein. Im Falle des medialen Paradigmas „Fernsehen“ impliziert sie etwa die Untersuchung von utopischen und technologisch-ap-



parativen Vor-Entwürfen, welche eine Brücke zur Kultur-, Technologie- und Literaturgeschichte schlägt. Medienwissenschaftliche Forschungen stützen sich in diesem Fall auch auf literaturwissenschaftliche und literaturhistorische Erkenntnisse und Ansätze, die sich für die Analyse der literarischen Utopien des Fernsehens (z. B. für Albert Robidas Roman *Le Vingtième siècle*, 1883) als sehr hilfreich erweisen. Zugleich vermitteln die Ergebnisse dieser vernetzten Mediengeschichte wertvolle Einsichten in sozial- und literaturhistorische Prozesse und in die wechselseitigen Beziehungen zwischen Print- und AV-Medien.

Illustration des Fernsehens aus Robidas utopischem Roman Le Vingtième siècle, 1883



lichen Forschungen umfasst daher nicht allein ästhetische, gattungshistorische, narratologische oder medienspezifische Schwerpunkte, sondern schließt explizit Fragen der sozialen Relevanz und sozialen Einbettung von Medienbegegnungen ein.

Eine Untersuchung der Interaktionen des „Fernsehens“ mit den kulturellen Serien bzw. ‚Medien‘, auf die es im historischen Kontext seiner Entstehungsgeschichte traf, etwa dem Kino, dem Rundfunk, dem Theater und dem Kabarett, führt zu spezifischen technologischen und me-

Medienwissenschaft an der Universität Bayreuth

Das Forschungsfeld einer integrativen Mediengeschichte umfasst nicht allein die ‚klassischen‘ audiovisuellen Medien, sondern auch die elektronischen oder digitalen Medien, die – in komplexen multi- und intermedialen Verschränkungen – zunehmend Einfluss auf die ‚klassischen‘ Medien nehmen und deren Anwendungsfelder und Funktionsprofile verändern.

Eines der zentralen Merkmale der elektronischen Medien liegt bekanntlich darin, dass sie eine Verknüpfung und Manipulation von Medien und medialen Produktionen zu Multi-Medien-Werken bzw. zu Multi-Media- oder Hyper-Texten bewirken. Die digitalen Medien transformieren und recyceln in vielfältiger Weise Produkte, Intertexte und Geschichten (im doppelten Sinne) der ‚alten‘ Medien.

Die Forschungen des Faches Medienwissenschaft betrachten diese Transformationsleistungen der digitalen Medien nicht aus rein technologischer, apparativer oder ‚materieller‘ Perspektive, sondern zielen explizit auf ‚Inhalt‘ und ‚Struktur‘ der neuen Medienwerke. Dies impliziert, dass unter anderem Antworten auf die Frage gesucht werden, was mit unseren Geschichtsbildern geschieht, wenn sie im Internet und in zahlreichen Multi-Media-Werken einem permanentem Recycling ausgesetzt sind. Geisteswissenschaftliche Forschung stellt sich damit der Herausforderung einer wissenschaftlichen Rekonstruktion der *sozialen Funktionen von analog und elektronisch recycelten Geschichtsbildern und Tönen*. Beispielhaft für Relevanz dieser Fragestellung seien an dieser Stelle die audiovisuellen und elektronischen Zirkulationen der Bilder des 11. September, des irakischen Gefängnisses Abu Ghureib oder der Hinrichtung von Saddam Hussein genannt.



Medien und (inter)kulturelle Prozesse

Audiovisuelle und digitale Medien fungieren als kommunikative Basis gemeinschaftlicher Kulturerfahrung, einschließlich der öffentlichen Konstitution, Repräsentation und Evaluation eigen- und fremdkultureller Verhältnisse. Medien sind nicht nur Teil der Kultur, sondern sie produzieren Kultur, sie generieren selbst *(inter)kulturelle Prozesse*, indem sie beispielsweise durch die Auswahl der Themen und die in deren Darstellung und Diskussion eingeschriebenen „Ideologien“ Einfluss nehmen auf die Einschätzung eigener und fremder Kultur.

Nicht zuletzt aus den voranschreitenden Integrationsprozessen der Europäischen Union und ihren Beziehungen zu anderen Staaten und Staatenbünden und des daraus resultierenden wirtschaftlich-kulturellen Aufeinander-Angewiesenseins von Menschen unterschiedlicher Herkunft erwächst aus medienwissenschaftlicher Sicht eine ständige Herausforderung auf dem Gebiet (inter)kultureller Verständigung. Die

Vermittlung der Fähigkeit, kulturelle Phänomene und ihre medialen Darstellungen kritisch, medienwissenschaftlich, zeichentheoretisch und plurizentrisch zu analysieren und einen wissenschaftlich fundierten Beitrag zur medialen Gestaltung dieser Phänomene leisten zu können wird daher zu einer Schlüsselaufgabe einer (inter)kulturell orientierten Medienwissenschaft: Spezifische Medienprodukte und -formate werden untersucht hinsichtlich des sie umgebenden kulturellen Kontextes, der (inter)kulturellen Einflüsse auf die Medienproduktion und -rezeption sowie der sozialen Funktionen medialer Selbst- und Fremdbilder in verschiedenen kulturellen Gemeinschaften.

Promotionsprojekte und anwendungsbezogene Forschungsschwerpunkte

Wie bereits erwähnt, liegt ein Schwerpunkt medienwissenschaftlicher Forschung und Lehre an der Universität Bayreuth in der kriti-



schen (historischen und theoretischen) Reflexion der sozialen und kulturellen Dimensionen und Funktionen von Medien. Dies bedeutet, dass sowohl einzelne audiovisuelle Medien, insbesondere Film, Fernsehen, Radio und digitale Medien, mit ihren Gattungen und Darbietungsformen im Zentrum des Interesses stehen, als auch deren intermediale Vernetzungen und diskursiven Funktionen. Besonderes Augenmerk wird in diesem Zusammenhang auf interdisziplinäre und anwendungsbezogene Aspekte und auf die *wissenschaftliche Reflexion und Simulation medialer Praxis im Bereich der Audiovisi-*

onen gelegt. Dieses besondere Profil der Bayreuther Medienwissenschaft manifestiert sich auch in einer Reihe von anwendungsbezogenen Lehrveranstaltungen. In ihnen erwerben die Studierenden Grundkenntnisse medialer Produktionsprozesse; sie nehmen Teil an Forschungsprojekten zu Produktionsformen und -abläufen spezifischer audiovisueller Formate sowie an Projekten zur audiovisuellen Darstellung und Gestaltung

wissenschaftlicher Prozesse und Erkenntnisse verschiedener geistes- und naturwissenschaftlicher Disziplinen.

Die Verbindung von interdisziplinären, theoretischen und historischen Schwerpunkten mit spezifischen Anwendungsfeldern erweist sich somit als ein Spezifikum medienwissenschaftlicher Forschungen an der Universität Bayreuth. Die Relevanz dieser Forschungen ergibt sich aus einer kritischen Distanz zu aktuellen und historischen Prozessen der Medienlandschaft, aus theoretisch-methodologischer Reflexion dieser Prozesse sowie aus der kontrollierten Simulation medialer Praxen, wie sie z. B. mit dem – auch international – einzigartigen und erfolgreichen Universitätsprojekt *Campus-TV* verfolgt wird. In diesem Projekt gestalten Studierende unter technischer und theoretischer Unterstützung und Leitung der Medienwissenschaft in Kooperation mit dem regionalen Fernsehsender TVO (TV-Oberfranken) eigenverantwortlich ein Fernsehformat, das sich aktuellen Ereignissen und Entwicklungen der oberfränkischen Hochschullandschaft widmet. Es erfolgt eine forschungs- und praxisorientierte Umsetzung theoretischer Kenntnisse und Fähigkeiten. Die Studierenden sammeln wertvolle Erfahrungen, die sie in korrespondierende Lehrveranstaltungen einbringen und dort kritisch reflektieren. Die im Projekt erworbenen Kenntnisse erweisen sich nicht nur für die wissenschaftliche Reflexion der Medienlandschaft sondern auch für eine eventuell anschließende Berufsausübung als äußerst relevant.

Medientheoretische und medienhistorische Forschungen haben sich den Herausforderungen der aktuellen Trends und Tendenzen der Medienlandschaft zu stellen. In welcher besonderer Weise das Fach Medienwissenschaft diese Herausforderung annimmt, wird nicht zuletzt aus den Themenstellungen und der internationalen Ausrichtung der

betreuten Promotions- und Habilitationsvorhaben ersichtlich. Promotionen und Habilitationen finden in Kooperation mit führenden Forschungszentren in Europa, USA, Kanada und Asien statt. Exemplarisch seien an dieser Stelle drei Projekte angeführt, die die soziale Relevanz der Bayreuther medienwissenschaftlichen Forschungen illustrieren.

Mit der University for Applied Sciences, Breda (NL) bestehen seit geraumer Zeit intensive Kontakte, die sich in der Planung und Durchführung von Forschungen zum Bereich der Digitalen Medien, insbesondere der „Game“- und Internet-Forschung, aber auch in Form von gemeinsamen Promotionsvorhaben manifestieren, die von der Professur für Medienwissenschaft an der Universität Bayreuth betreut werden. Diese Projekte zeichnen sich sowohl durch ein hohes wissenschaftliches Reflexions- und Abstraktionsniveau als auch durch gesellschaftliche Relevanz aus.

Im Promotionsprojekt *The Logical and Semiotic Structures of Fictional Multimedia Stories* (Hans Bouwknegt) steht nicht allein die Entwicklung eines meta-semiotischen Modells im Zentrum, welches einen neuen diskursiven Rahmen für die Analyse von Zeichenprozessen und Prozessen der Simulation von ‚Wirklichkeiten‘ bereitstellt. Darüber hinaus wird dieser diskursive Rahmen an verschiedenen Formaten von Hyper-Realitäten oder „Games“ auf seine Brauchbarkeit überprüft. Theoretische Reflexion und mediale Anwendungsmöglichkeiten stehen hier in einer – im besten Sinne – dialektischen Beziehung zueinander.

Das Projekt illustriert zudem die bereits erwähnte Ausrichtung der Bayreuther Medienwissenschaft auf Transformationsprozesse von ‚Zeichen‘, ‚Inhalten‘ und ‚Strukturen‘ analoger in digitale Medien, sowie auf multi- und intermediale Prozesse.

Medienwissenschaft an der Universität Bayreuth



Das Promotionsvorhaben *Ethnische Minderheitenmedien im 21. Jahrhundert. Zum Wandel der Funktionen am Beispiel der Brasil-Post* (Martin Wolff) wird im Rahmen des Internationalen Promotionsprogramms der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät, Kultur-Begegnungen durchgeführt. Es befasst sich am exemplarischen und paradigmatischen Einzelfall einer deutschsprachigen, in Sao Paolo herausgegebenen Zeitschrift mit den spezifischen sozialen Funktionen von (Print-)Medien für ethnische Minderheiten. Dieses Wochenblatt, welches heute immerhin noch in einer Auflage von 22.000 Exemplaren erscheint, spielt seit dem Jahre 1950 eine wichtige Rolle in der Community der Deutsch-Brasilianer.

In der Promotion wird auf der Basis einer interkulturell orientierten Theorie und Methodologie der Frage nachgegangen, welche identitätskonstituierende Rolle dieses Medium in seinem historischen und sozialen Kontext spielen konnte und auch heute noch spielt. Es wird darum gehen, Akzente und Akzentverschiebungen der Themen und der Berichterstattung herauszuarbeiten, die sowohl auf Dynamiken der in-

terkulturellen Begegnungen zwischen deutschen Immigranten der ersten Generation und weiterer Generationen (und der daraus

resultierenden neuen hybriden kulturellen Identitäten) als auch auf Veränderungen und Verwerfungen der globalen Kommunikationslandschaften (z.B. der neuen Möglichkeiten des Zugangs zu Informationen über Satelliten-TV und Internet) verweisen.

Das Projekt zielt somit anhand eines exemplarischen Falls auf ein äußerst relevantes Feld medialer und interkultureller Begegnungen, dem in der Forschung bislang nur unzureichend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Verknüpfung von medien- und kulturwissenschaftlichen Forschungsachsen wird sich für das geplante Vorhaben als sehr hilfreich erweisen und zweifellos zu wichtigen Ergebnissen mit Blick auf die mediale Konstitution kultureller Identitäten führen.

Als zweites, im Rahmen des Internationalen PHD-Programms *Kulturbegegnungen* durchgeführtes

Promotionsvorhaben sei hier noch auf das Thema *Zur Repräsentation des Mythos „Europa“ in deutschen und französischen Fernsehnachrichten* (Anna Wiehl) verwiesen. Wie aus seinem Titel ersichtlich, zielt dieses Projekt auf das „Bild Europas“, wie es in der Fernsehnachrichtenberichterstattung des Abendprogramms gezeichnet wird. Im Sinne der kulturtheoretischen Akzentsetzung der Medienwissenschaft wird Europa hier nicht primär als ein politisches, geographisches oder soziales ‚Faktum‘, sondern als ein *mentales Konstrukt* betrachtet, dessen Rolle für das kollektive Im-



aginäre in unseren Gesellschaften es zu rekonstruieren gilt.

Dieses Projekt wird Facetten und Muster der medialen Konstruktion einer europäischen Identität zutage fördern, die sowohl einen zeitgenössischen Blick und ‚synchronen‘ Schnitt auf den aktuellen Stand der Dinge und die Besonderheiten einer ‚europäischen Identität‘ erlauben als auch in exemplarischer Weise die gesellschaftliche Funktion und Rolle des Fernsehens für die Konstitution von zentralen Elementen des kollektiven Imaginären rekonstruieren.

Graduate School

Des Weiteren wird gegenwärtig unter Federführung der Medienwissenschaft ein Konzept für einen Elite-Studiengang bzw. eine Graduate School *Medienkultur und Me-*

dienwirtschaft ausgearbeitet, der erstmals zum WS 2007/8 angeboten werden soll. An dieser interdisziplinär orientierten Graduate School sind Kolleginnen und Kollegen der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät sowie der Fachrichtungen „Geschichtswissenschaft“, „Rechtswissenschaft“, „Angewandte Informatik“ und „Wirtschaftswissenschaft“ beteiligt. Erste Entwürfe von Modulen und Prüfungsordnungen werden zu Beginn des Jahres 2007 vorgelegt. Die geplante und ausgearbeitete Graduate School *Medienkultur und Medienwirtschaft* soll überdies als ‚Andockstelle‘ für Kooperationsabkommen mit renommierten ausländischen Universitäten dienen.

Die geplante Graduate School will auf einer fundierten historiologischen und theoretischen Basis vertiefende Kenntnisse und Kompetenzen in den Bereichen der Medienkultur und der Medienwirtschaft vermitteln, die sowohl für einen qualifizierten Eintritt ins Berufsleben als auch für eine weitere wissenschaftliche Laufbahn von Relevanz sind. Zielsetzung und Aufbau der Graduate School *Medienkultur und Medienwirtschaft* verleihen dieser im nationalen und internationalen Rahmen ein besonderes wissenschaftliches Profil, welches sich aus der Verbindung von medien-, kultur-, geschichts-, rechts-, wirtschafts- und informationswissenschaftlichen Schwerpunkten mit anwendungsbezogenen Aspekten ergibt, die das gesamte Spektrum audiovisueller Produktionen vom Film, über Radio und Fernsehen bis zu den digitalen Medien abdecken. Im Zentrum der Lehre und Forschung werden daher fächerüberschreitende Fragestellungen stehen, die Medien, Medienlandschaften und mediale Produkte in multidisziplinäre Diskurse einbinden.

Kultur der digitalen Medien

Insbesondere die so genannten „Neuen Medien“ eröffnen in diesem Zusammenhang neue Möglichkeiten medialer Repräsentation, Rezeption und Interaktion. Es stellt sich beispielsweise die Frage, welcher kulturelle Raum sich im Internet konstituiert, ob man überhaupt von einer spezifischen Netzkultur sprechen kann und wie sich eine solche computervermittelte Kommunikation auf die Konstruktion sozialer und kultureller Identität auswirkt. Des Weiteren gilt es, die gesellschaftliche und soziale Funktion, Relevanz und Akzeptanz bestimmter digitaler Formen, Formate und Anwendungsfelder, etwa sog. Multi User Domains, die Interaktion zwischen ‚Subjekt‘, Hard- und Software in spezifischen sozialen und kulturellen Kontexten sowie verschiedene (inter)kulturelle Umgangsformen mit neuen digitalen Medien zu untersuchen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der wissenschaftlichen Analyse und Reflexion der komplexen Zusammenhänge zwischen den Produktionsbedingungen von Hard- und Software und den (inter)kulturellen Nutzungsformen der digitalen Medien.

Die Entwicklung und Ausbreitung digitaler Technologien bringt also nicht nur neue Potentiale künstlerischer Gestaltung mit sich, sondern damit einher geht die Entstehung neuer Medien, Formate, Nutzungsprofile und Umgangsformen. Dieser Sachverhalt dient als Ausgangspunkt für ein sich, in der Planungsphase befindliches Habilitationsvorhaben. Spezifische digitale Medienformen und -formate werden im Rahmen dieses Projekts nicht primär auf die ihnen zugrunde liegenden technologischen Entwicklungen untersucht, sondern sie werden in die sie umgebenden gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontexte eingeordnet. Dies impliziert eine Annäherung im Sinne der „teilnehmenden Beobachtung“ der *Cultural Studies* sowie das

Arbeiten mit Fallbeispielen, wobei hier zum einen etwa unterschiedliche soziale Gruppierungen, verschiedene Altersgruppen sowie geschlechtsspezifische Verhaltensweisen analysiert werden sollen. Zum anderen soll die Untersuchung jedoch ausgeweitet werden auf einen interkulturellen Vergleich des Umgangs mit neuen digitalen Medien und Technologien.

Spezifika und Perspektiven des Faches „Medienwissenschaft“ an der Uni Bayreuth

Die Schwerpunkte der Bayreuther Medienwissenschaft in Forschung und Lehre, die enge Vernetzung von wissenschaftlichen und anwendungsbezogenen Aspekten, verleihen dieser national und international gesehen eine große Attraktivität. Kultur- und geisteswissenschaftliche Ansätze bilden den Kern der Identität des Faches; sie besitzen eine Brückenfunktion für trans- und interdisziplinäre Kooperationen. Der Erfolg dieser Zusammenarbeit zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Forschung und Lehre der Medienwissenschaft in engem Kontakt zu einer Reihe weiterer Disziplinen der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen, der Kulturwissenschaftlichen, der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten sowie der Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften (FAN) stehen. Die bereits auf den Weg gebrachten hausinternen und internationalen Kooperationen werden in naher Zukunft – insbesondere auf dem Gebiet der Erforschung der sozialen Funktionen der neuen digitalen Technologien in ihrem gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Umfeld – eine weitere Vertiefung erfahren. Um diese Aufgaben wahrnehmen zu können wird sich der von Anbeginn geplante weitere Ausbau der Disziplin zu einer adäquat ausgestatteten Einheit als unumgänglich erweisen. ■

Forschungsinstitut



für Musiktheater (FIMT)

Förderung von Innovation Motivation Talenten

Insbesondere unter Opernforschern ist es wohl bekannt: Das Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth in Thurnau, abgekürzt FIMT, ist weltweit einzigartig. Es ist Zentrum interdisziplinärer Forschung und internationales, zwischen Wissenschaft und Praxis vermittelndes Diskussions- und Kommunikationsforum, das bald sein 30. Jubiläum begeht. Umfangreiche Bibliotheks- und Archivbestände, die nicht nur Fachliteratur, sondern auch Aufzeichnungen von Musiktheaterproduktionen, Tonträger und Mikrofilme von Libretti und Handschriften umfassen, machen es zur gefragten Anlaufstelle für wissenschaftliche Recherchen.

Wohl jeder Musik- und Theaterwissenschaftler nutzt die vom Institut herausgegebene, nunmehr fertiggestellte „Enzyklopädie des Musiktheaters“, und vielen ist zumindest einer der fünfzehn Bände der Reihe „Thurnauer Schriften zum Musiktheater“ ein Begriff. Darüber hinaus sucht das Institut die nationale und internationale Kommunikation sowie die Zusammenarbeit mit der Praxis, mit Theatern, Konzert- und Opernhäusern und Musikhochschulen – wobei jedoch die Forschung stets erste Priorität genießt. Neununddreißig Kongresse, häufig im Zusammenhang mit Ausstellungen und Aufführungen, sind es, die das FIMT alleine und mit seinen Partnerinstitutionen bis jetzt veranstaltet hat. Allein im letzten Jahr standen „Tanz im Musiktheater – Musiktheater als Tanz“ in Hannover, „Das Musikleben am Hof von Kurfürst Max Emanuel“ in München und „Gaspere Spontini und die Oper im Zeitalter Napoleons“ in

Erfurt auf dem Veranstaltungsplan. Gleichzeitig wurden und werden von den wissenschaftlichen Mitarbeitern größere Forschungsprojekte mit Themen wie beispielsweise „Paris als Drehscheibe des Musiktheaters“, „Per vestir la virtuosa“, „Musiktheater in Deutschland 1900–1945“ oder „Das Bild der italienischen Oper in Deutschland“ koordiniert. Dabei schreibt man die Zusammenarbeit mit internationalen Partnerinstitutionen in Frankreich, Italien, Österreich und den Niederlanden groß.

Aus einem weiteren Grund wird derjenige, der speziell im Gebiet der Oper oder allgemeiner im Gebiet des Musiktheaters forscht oder tätig ist, am FIMT kaum vorbeikommen: Der überaus spezielle Ansatz des Institutes sieht die Behandlung der Gesamtheit der beiden häufig getrennten Bereiche Musik und Theater als grundlegend an. Die vielfältigen Erscheinungsformen von Oper, Ballett, Zarzuela, Musical und Operette sowie deren Produktion, Aufzeichnung, Dramaturgie und Rezeption werden gemeinsam untersucht. Die überdies von Anfang an verfolgte interdisziplinäre Ausrichtung, die als einzige dem komplexen Phänomen „Musiktheater“ gerecht werden kann, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass der Institutsleiter zugleich Inhaber des Lehrstuhls Theaterwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Musiktheaters ist. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des FIMT sind nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre des Masterstudiengangs Theaterwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Musiktheaters, des Bachelor-

studiengangs Theater und Medien und der Musikwissenschaft tätig. Erheblicher eigener Spielraum jedes einzelnen in der Gestaltung von Forschungsprojekten macht breitgefächerte Forschung möglich.

Institut unter neuer Leitung

Pünktlich zum dreißigjährigen Bestehen des Institutes bahnen sich Veränderungen an. Das Institut wurde seit 1983 wesentlich durch Professor Dr. Sieghart Döhring, Präsident der Europäischen Musiktheater-Akademie, geprägt. Nach seiner Emeritierung im März 2005 führte er das FIMT zunächst kommissarisch weiter. Seit Oktober 2006 liegt die Leitung bei seinem Nachfolger, Professor Dr. Anno Mungen. 1961 in Köln geboren, absolvierte Anno Mungen zunächst eine Ausbildung zum Musikschullehrer in Duisburg, bevor er sein Studium der Musikwissenschaft und Kunstgeschichte an der TU Berlin mit der

Amtsübergabe im Kutschenhaus des Schlosses Thurnau



v.l.n.r.: Prof. Dr. Anno Mungen, Präsident Prof. Helmut Ruppert, Prof. Dr. Sieghart Döhring am Abend der offiziellen Amtsübergabe

Forschungsinstitut für Musiktheater (FIMT)

Promotion „Musiktheater als Historienbild. Gaspare Spontinis ‚Agnes von Hohenstaufen‘ als Beitrag zur deutschen Oper“ abschloß. Seit 1995 lehrte Mungen an der Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin, der Universität Mainz und der Musikhochschule Köln. Von 1998 bis 1999 forschte er im Rahmen des DFG-Projektes „Theaterbilder und Musik“ in den USA. 2002 legte er seine Habilitation „BilderMusik“ vor und erhielt im folgenden Jahr zunächst eine Vertretungs-, dann eine volle Professur für Musikwissenschaft in Bonn, wo er bis 2006 tätig war. Seine Forschungsschwerpunkte sind Operngeschichte vom 18. bis 20. Jahrhundert, insbesondere Spontini und Wagner, Musik im Kontext von Medien- und Filmgeschichte und im Zusammenwirken mit bildender Kunst, Musik und Gender sowie die deutsche Musikgeschichte zwischen 1920 und 1945.



Prof. Dr. Anno Mungen (Foto: Anne Henrike Wasmuth)

Herr Professor Mungen, was hat Sie bewogen, den Ruf an die Universität Bayreuth und damit ans FIMT anzunehmen?

In einem Zeitungsartikel hat gestanden, ich hätte den Ruf nach Bayreuth vor allem wegen der schönen Räumlichkeiten in Thurnau angenommen. Es ist richtig: das FIMT verfügt nach der viele Jahre dauernden Renovierung im Schloss heute über phantastische Büros und hat mit dem barocken Ahnensaal einen wunderschönen eigenen Veranstaltungsraum für Kongresse und Konzerte. Aber das war natürlich für meine Entscheidungsfindung letztlich nicht so wichtig, wie die Möglichkeiten, die sich mit dem FIMT als Forschungseinrichtung verbinden. Das war der ausschlaggebende Grund. Wo steht einem heute als Wissenschaftler schon ein ganzes Institut zur Verfügung, in dem man seine Vorstellungen von dem, was Musiktheater und Musik für unsere Gesellschaft heute bedeutet oder bedeuten könnte, in einem Team engagierter und interessierter Mitarbeiter verfolgen kann? Mir wurde

schon recht bald bei meinen ersten Besuchen in Thurnau deutlich, noch bevor ich den Ruf angenommen hatte, dass unter den Mitarbeitern eine große Bereitschaft zu finden war, neue Ideen zu verfolgen und Projekte mit zu tragen. Mein Riecher – das kann ich nach etwa einem Vierteljahr sagen – war richtig: der Beginn unserer gemeinschaftlichen Arbeiten am FIMT ist für mich viel versprechend. Jetzt gilt es, die vorhandenen Ressourcen zu nutzen und weitere aufzutun – unter anderem auch in Hinblick auf die Planung zweier neuer Studiengänge in enger Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Thomas Betzwieser: eines BA „Musiktheaterwissenschaft“ und eines MA „Musik und Performance“.

Wie ist Ihr bisheriger Eindruck von der Universität Bayreuth?

Ich komme ja von einer recht großen Universität. Hier ging vieles recht langsam, und manches pasierte nie. Ich habe schnell den Eindruck gewonnen, dass eine kleinere Universität wie Bayreuth größere Flexibilitäten anbieten kann. Die Kommunikation auf allen Ebenen geht direkt und meist recht schnell. Es ist so angenehm – das mag jetzt etwas seltsam klingen –, dass man hier noch miteinander spricht und nicht alles per Mail erledigt! Effektive und gewinnbringende Kommunikation ist einer der wesentlichen Schlüssel für gute wissenschaftliche Arbeit, die ja nicht nur effizient sein sollte, sondern auch Spaß bringen kann. Außerdem hat man mir hier schnell deutlich gemacht, dass ich sehr willkommen wäre in Bayreuth und war sehr an meinen neuen Konzepten interessiert. Erneuerung mit fundierter Anbindung an Traditionen ist derzeit meines Erachtens der einzige gangbare Weg – besonders in den Geisteswissenschaften, die sich zunehmend in der Konkurrenz mit den anderen Fakultäten befinden. Noch nicht gut einschätzen kann ich die Situation der Studierenden. Das hängt natürlich auch mit dem vonstatten gehenden Umbruch,

d. h. mit den neuen Studiengängen zusammen.

Wo möchten Sie in der Zukunft Schwerpunkte setzen?

Mein Problem war es bislang nicht, Themen zu finden oder Ideen für Projekte zu entwickeln. Ende der 1980er Jahren sagte mir ein Kommilitone im Musikwissenschaftsstudium in Berlin, es sei eigentlich unmöglich ‚neue‘ Themen für wissenschaftliche Arbeiten – d. h. Dissertationen – zu finden. Es sei schon alles abgearbeitet. Das hielt ich damals schon für absurd, und die Absurdität dieser Aussage wird mir mit jedem Tag in meiner Arbeit deutlicher. An originellen Themen und Fragestellungen mangelt es m.E. nicht, und die ergeben sich mit der Erfahrung zunehmend. Eher dürfte es schwierig sein – und das trifft ganz besonders für eine wichtige Forschungseinrichtung wie dem FIMT zu, das sich dem Musiktheater in seiner ganzen Breite widmen möchte – eine Gesamtdisposition zu entwerfen, an der sich vieles – und hoffentlich vieles Unterschiedliche – anschließen lässt. Ausgehend aber von dem Gedanken, dass der Nachwuchs in den Bereichen Musiktheaterwissenschaft, den wir mit dem Lehrstuhl ganz unmittelbar vertreten, sowie darüber hinaus auch der allgemeinen Musikwissenschaft eine dezidierte Förderung in Hinblick auf neuere wissenschaftliche Methoden und Verfahren bedarf, habe ich vor, dies sehr stark in den Mittelpunkt zu rücken. Was aber interessiert die Generation der 20 bis 30-Jährigen? Was ist anschließbar an die Fragestellungen der heutigen Gesellschaft? Wie schaffen wir es, dass wir nicht nur aus dem so genannten Elfenbeinturm der Wissenschaftlichkeit (und damit häufig der Unverständlichkeit) operieren? Aus meiner eigenen bisherigen Forschung sind hier zwei Bereiche zu nennen, die ich im Sinne einer gesellschaftlichen Anbindung fördern will. Erstens möchte ich überlegen,

ob der Begriff des Musiktheaters nicht erweiterbar ist, und ob nicht Fragen, welche die Musik und die audiovisuellen Medien betreffen, hierunter auch zu subsumieren wären. Zweitens habe ich vor, mich verstärkt den Fragen der Gender Studies und des Musiktheaters – in einem sehr weiten Sinne, theatrale Formationen wie Konzerte und allgemeine Inszenierungskontexte einbeziehend – zu widmen. Darüber hinaus bin ich sehr gespannt, was an Anregungen von den KollegInnen und den Studierenden auf mich zukommt!

Dieses Jahr existiert das FIMT 30 Jahre. Gibt es Überlegungen dieses Jubiläum zu feiern?

Ja, wir haben gerade im Team begonnen zu überlegen, was man machen könnte. Wenn wir Feierlichkeiten für den Herbst ansetzen, wäre es so, dass ich dann genau ein Jahr in Bayreuth wäre. Der Zeitpunkt wäre sinnvoll. Dann könnte man schon Genaueres sagen, wie die Zukunft aussehen wird. Sicherlich könnte dann der schon zur Übergabe im Dezember angesprochene Bereich Wissenschaft und Praxis weiter vorgestellt werden. Außerdem werden wir wahrscheinlich eine Konferenz für NachwuchswissenschaftlerInnen organisieren, um hiermit Ideen für eine Summer

School bzw. ein Summer Symposium 2008 als Pilotprojekt zu initiieren. Das wäre einerseits als Rückschau auf die vielen Konferenzen, die in 30 Jahren in Thurnau stattgefunden haben, schön, aber es wäre andererseits auch ein Schritt in die Zukunft zur angesprochenen Nachwuchsförderung. Angedacht ist auch eine Ringvorlesung mit auswärtiger und Bayreuther Beteiligung, die sich der zunächst simpel klingenden, aber letztlich doch nicht ganz einfach zu beantwortenden Frage widmen könnte: „Was ist Musiktheater?“ Im Sinne dessen, was ich zuvor skizzierte, eine grundsätzliche Frage, von deren Betrachtung aus verschiedener Perspektive ich mir wichtige Impulse für unsere Arbeit erwarte. Schließlich haben wir vor, eine kleine Publikation zum Jubiläum vorzulegen, die ebenso auf die Geschichte wie auf die aktuelle Situation blickt und natürlich die Zukunft einbezieht. Das soll durchaus auch einen unterhaltsamen Aspekt haben. Aber dazu verrate ich noch nicht mehr!

Herr Professor Döhring, mit welchen Gedanken legen Sie die Leitung des Instituts nieder? Was erhoffen Sie sich für seine Zukunft?

Die 23 Jahre meiner Institutsleitung sind eine lange Zeit, und entspre-

chend markant ist der Einschnitt des jetzigen Wechsels. Doch was lebt, verändert sich; wo keine Veränderung ist, da ist auch kein Leben. Dies gilt für Menschen wie für Institutionen, und was das FIMT betrifft, so hat es sich in seiner fast 30jährigen Geschichte ständig verändert, nicht zuletzt durch den Wechsel unter den rund 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bis heute. Die weitaus meisten hatten Zeitstellen inne und mussten früher oder später gehen – sehr oft auf attraktive Positionen in Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft. Nun ist auch für mich die Zeit gekommen. Als privater Wissenschaftler sowie für organisatorische und administrative Aufgaben werde ich weiterhin für das FIMT präsent bleiben.

Anno Mungen und ich kennen uns seit den späten 1980er Jahren, als ich an der TU Berlin für Carl Dahlhaus Lehraufgaben übernahm. Aus dem Studenten wurde der von mir betreute Doktorand, dessen Interessenausrichtung des medialen Aspektes von Musik einen für die Musiktheaterforschung idealen Ansatz bedeutet. Zwischen ihm und mir gab es während der letzten Jahre sehr viele und intensive wissenschaftliche und persönliche Kontakte. Dies gilt auch für ihn und die Universität Bayreuth (über Lehraufträge) und für ihn und das FIMT (über Publikationen in Lexika und Sammelbänden, sowie zuletzt in der mir gewidmeten Festschrift). So bin ich glücklich und froh, die Leitung des Instituts und natürlich den Lehrstuhl, den ich schon vor fast zwei Jahren aufgegeben habe, in die Hände von Mungen legen zu können, und sehe der Zukunft des Institutes selbstverständlich optimistisch entgegen.

Schloß Thurnau, Sitz des Instituts

Seit nunmehr fast 30 Jahren hat das FIMT seinen Sitz im idyllischen Marktflecken Thurnau, etwa 20 km von Bayreuth entfernt, und zwar in



Prof. Dr. Sieghart Döhring (FIMT)



Historischer Stich von Schloss Thurnau (FIMT)

Forschungsinstitut für Musiktheater (FIMT)



Erker am Schloss
Thurnau (FIMT)

einem renovierten Flügel des Thurnauer Schlosses, das eine der kunsthistorisch wertvollsten Anlagen Frankens ist. Zwar liegt es in einer gewissen räumlichen Distanz zur Universität, doch sind sein Dokumentationszentrum und seine Bibliothek so speziell, dass selbst auswärtige Wissenschaftler den Anfahrtsweg nicht scheuen. Umgekehrt lehren die Mitarbeiter in Bayreuth und veranstalten ihre Kongresse in

den verschiedensten Städten, wodurch die Außenwirkung des FIMT gewährleistet ist. Die Teilbibliothek der Universität Bay-



Stuck im Schloss
Thurnau (Fotos:
Saskia Maria Woyke)



STIMMEN DER STUDIERENDEN

Anne Henrike Wasmuth M.A., Doktorandin und Mitarbeiterin des FIMT

Hatte das FIMT eine Bedeutung in der Auswahl Ihres Studienortes?

Um ehrlich zu sein nein. Als Abiturientin wusste ich nicht, was es mit solch einer Einrichtung im Gefüge einer Uni auf sich hat. Wichtiger waren der ausdrückliche Schwerpunkt Musiktheater und die zugeschickten Unterlagen. Die Tatsache, es nicht mit einer Massenuni zu tun zu bekommen, war ein weiteres

wichtiges Entscheidungskriterium. Das FIMT hat erst durch seine Mitarbeiter, die Dozenten unserer Seminare waren und den späteren Betreuer meiner Magisterarbeit, Prof. Döhring, an enormer Bedeutung gewonnen. Die Betreuungssituation war wirklich großartig.



Wie lautet das Thema Ihrer Promotion? Wie lässt sie sich am FIMT durchführen?

Der Arbeitstitel meiner Dissertation, die von Prof. Betzwieser (Musikwissenschaft) betreut wird, heißt „Spontini in Berlin“. Gaspare Spontini war von 1820 bis 1842 der erste Generalmusikdirektor an den dortigen Königlichen Schauspielen. In der Arbeit geht es um die Frage einer deutschen Oper vor Wagner, d. h. den zeitgenössischen geistesgeschichtlichen und künstlerisch-ästhetischen Diskursen auf der einen und den institutionellen Gegebenheiten auf der anderen Seite und der damit zusammenhängenden vielschichtigen Spontini-Rezeption. Die im FIMT beheimatete Bibliothek ist dafür natürlich von unschätzbarem Wert, auch wenn ich themenbedingt zusätzlich die Fernleihe nutzen muß. Aufenthalte in Berlin zum Quellenstudium sind natürlich auch unerlässlich. Im FIMT steht aber alles greifbar in der Bibliothek, insbesondere die Fachzeitschriften. Wenn man ein seltenes Tondokument sucht oder eine Inszenierungsaufzeichnung, dann kann man es dort finden und sich vor allem ohne Kopfhörer anhören bzw. gleich anschauen. Mit Prof. Mungen steht dem Institut jetzt der absolute Spontini-Experte vor, da kann es mir kaum besser gehen.

Gibt es etwas, das Sie am FIMT besonders schützen?

Am FIMT schätze ich einfach die gesamte Atmosphäre. Ich habe immer das Gefühl vermittelt bekommen, willkommen zu sein. Gerade als Student ist man da schon in eine richtige wissenschaftliche Atmosphäre eingetaucht. Wir waren immer ausdrücklich als Zuhörer zu den verschiedenen Tagungen eingeladen und mein Eindruck war, dass die Professoren von den anderen Universitäten sehr erstaunt über das studentische Interesse waren. Durch diese Vernetzung zwischen Lehr- und Wissenschaftsbetrieb habe ich immer außerordentlich profitieren können. Beispielsweise durfte ich schon als Studentin einen Aufsatz veröffentlichen. ■

reuth, die ständig ergänzt wird, umfasst derzeit ca. 40.000 Bände Monographien, Zeitschriften und Sekundärliteratur zu Opern- und Operettenkomponisten, zu Dirigenten und Sängern, zur Gesangstechnik, zu den Themenbereichen Ballett, Musical und Zarzuela sowie zur Topographie und zur Theatergeschichte der Städte. Hinzu kommen etwa 11.000 Partituren und Klavierauszüge aus allen Sparten des Musiktheaters (fast ausschließlich Drucke). Zusätzlich ist ein Bestand an Tonträgern von etwa 11.000 Einheiten vorhanden. Positiv wirkt sich die Nutzung des Schlosses für alle Seiten aus: Für die Universität, die hier die dringend benötigten Raumkapazitäten zur Verfügung stellen kann, für die Stadt Thurnau, die nicht zuletzt auch durch das Institut bekannter wird, und für das Schloss, welches durch die Nutzung vor dem Verfall gerettet werden konnte.

Kongresse 2006

November 2006 „Tanz im Musiktheater – Tanz als Musiktheater“, in Hannover (Leitung: Dr. Stephanie Schroedter, in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Musik und

Theater Hannover und der Staatsoper Hannover)

„Wann und in welcher Form beeinflussen Musik und Tanz sich gegenseitig? Unter welchen Bedingungen bringen sie einander überhaupt erst hervor? Welche Methoden gibt es, diese Aktionen und Interaktionen zu benennen und in einem System aufeinander zu beziehen? Viele Fragen, die naturgemäß nicht immer abschließend zu beantworten waren, deren Diskussion aber jeder Disziplin neue Ansatzpunkte und Perspektiven mit auf den Weg geben konnte.“

Die Palette der vorgestellten Themen reichte vom barocken Ballet de Cour bis zu zeitgenössischen Tanzperformances, wobei die musikalisch komplexe Tanzszene aus Mozarts *Don Giovanni* ebenso wie eine Analyse von Béjart-Balletten mit Hilfe linguistischer Methoden auf der Tagesordnung stand. Schließlich gehörte die erste Ballettproduktion der Saison unter dem neuen Ballettchef der Staatsoper Hannover, Jörg Mannes, die sich *Molière* widmete, ebenso zum Programm wie die Demonstration neuer, Gesang und Tanz verbindender Techniken, etwa des *Vocal Dance*.



Im Rahmen des Symposiums entstand ein reger Austausch zwischen Vertretern unterschiedlichster Fachrichtungen und tänzerischer Schwerpunkte, darunter die über dreißig Referenten, die aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, England und den USA angereist waren. Auf diese Weise wurde der Boden für weitere fruchtbare, gegenseitige Anregungen bereitet. Die enorme Themenvielfalt und die Verschiedenartigkeit der Perspektiven und Herangehensweisen konnten durch eine Aufteilung der Themen bzw. Referate in insgesamt zehn Sektionen gut zugänglich gemacht werden.“

Auszug aus einem Presstext
von Gabriele Müller

Szenenfoto aus dem Ballett „Molière“, Choreographie: Jörg Mannes, Ballett der Staatsoper Hannover (Foto: Stephanie Schroedter)

Anne Schmidt-Bundschuh M.A., Doktorandin

Hatte das FIMT eine Bedeutung in der Auswahl Ihres Studienortes?

Ja, ich wollte unbedingt Theaterwissenschaften mit Schwerpunkt Musiktheater studieren und das bietet nur die Universität Bayreuth an. Außerdem kannte ich das FIMT schon durch die Arbeit am Theater, denn „Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters“ wurde in der Dramaturgie als Nachschlagewerk genutzt.

Was ist das Thema Ihrer Doktorarbeit? Wie lässt sie sich am FIMT durchführen?

Das Thema der Dissertation lautet „Das Bild der Stadt im Musiktheater“. Die hervorragende Ausstattung der Bibliothek des FIMT mit Musikalien und Sekundärliteratur wird die Arbeit, die sich auf eine Vielzahl von Werken erstrecken wird, sehr erleichtern. Da sich meine Dissertation auf die gesamte Musiktheatergeschichte und alle Formen (Oper, Operette, Tanz, Musical) erstreckt, bin ich zudem froh, daß am Institut Spezialisten mit verschiedenen Forschungsschwerpunkten arbeiten, die einem wichtige Anregungen und Hinweise geben können.

Was schätzen Sie am FIMT?

Mir gefällt die wunderbare und herzliche Atmosphäre im FIMT. Es macht immer viel Freude, in Thurnau zu sein. Einzigartig ist aber vor allem die exzellente Betreuung der Studierenden. Die Dozenten sind nicht nur allesamt hervorragende Wissenschaftler, sondern engagieren sich auch sehr für die Lehre. Sie sind immer für einen da, wenn es Probleme gibt. Außerdem bekommt man schon während des Studiums die Möglichkeit, kleinere Artikel oder Aufsätze für Veröffentlichungen (z. B. das Wagner-Lexikon) zu schreiben. Der einzige Nachteil ist, daß Thurnau ohne Auto nur schwierig zu erreichen ist. ■

Forschungsinstitut für Musiktheater (FIMT)

Juli 2006 **„Das Musikleben am Hof von Kurfürst Max Emanuel“**, in München (Leitung: Dr. Sebastian Werr und Dr. Stephan Hörner, in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte)

unter Leitung von Christoph Hammer abgerundet, bei dem Werke am Hofe Max Emanuels wirkender Komponisten (Dall'Abaco, Bernabei, Mayr, Steffani und Torri) zur Aufführung gelangten.“

Zusammenfassung
aus dem Tagungsbericht

Mai 2006 **„Gaspare Spontini und die Oper im Zeitalter Napoleons“**, in Erfurt (Leitung: Prof. Dr. Arnold Jacobshagen, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena (Prof. Dr. Detlef Altenburg), dem Musikwissenschaftlichen Seminar der Freien Universität Berlin (Prof. Dr. Jürgen Maehder) und dem Theater Erfurt (Dr. Arne Langer))

rungspraxis der Spontinischen Opern, mit dem historischen Kontext derselben und der Frage der Historie auf der Opernbühne war ausdrücklich die Verbindung zur Praxis gegeben. Hierzu gehörte die Aufführung der seit über hundert Jahren auf deutschen Bühnen nicht gespielten Oper „Fernand Cortez“, die Aufführung des ebenfalls selten gespielten „Milton“ sowie eine von der Fondazione Pergolesi Spontini konzipierte Ausstellung über Leben und Wirken Spontinis. Das Symposium vermittelte entscheidende neue Erkenntnisse zum Opernschaffen Spontinis, die den Beginn weiterer umfassender Forschungsarbeiten darstellen.“

Auszug aus dem Tagungsbericht

Kurfürst Max Emanuel (FIMT)



„Der Bayerische Kurfürst Max Emanuel (1662-1726) gehört zu den schillernden Herrschern der Geschichte Bayerns. Gleich Ludwig XIV, dessen prunkvolle Hofhaltung schon dem Kurprinzen Max Emanuel von seiner Mutter Henriette Adelaide als vorbildlich empfohlen worden war, förderte auch der bayerische Kurfürst die Künste. Dies geschah nicht nur aus Kunstliebe, denn Max Emanuel musizierte selbst unter anderem auf der Gambe, sondern diente auch politischen Zielen. Die Tagung ordnete das Münchner Musikleben in die höfischen Kommunikationssysteme ein und beleuchtete in stilkritischen Untersuchungen exemplarische Werke. Die erste Sektion der Tagung widmete sich der Münchner Hofkultur im europäischen Kontext, die zweite der Brüsseler Statthalterschaft und der französischen Exilzeit des Kurfürsten, die dritte Sektion umfasste Fallstudien aus Oper und Instrumentalmusik. Die Tagung, an der siebzehn Wissenschaftler aus dem In- und Ausland teilnahmen, stieß auf reges Interesse des Fachpublikums. Sie wurde durch ein Konzert der „Hofkapelle München“



„Das Symposium würdigte Gaspare Spontini als führenden Repräsentanten der französischen Oper in der Epoche Napoleons. Es handelte sich um den ersten ausschließlich Spontini gewidmeten Kongress im deutschen Sprachraum überhaupt. Neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Dramaturgie, der Musik und der Inszenie-

Tableaux vivants und Dioramen: Beispiel für Forschung im Bereich „Musiktheater“



Eine Forschungsarbeit, die Prof. Dr. Sieghart Döhring am FIMT mit betreute, ist die Habilitation von Anno Mungen. „BilderMusik. Panoramen, Tableaux vivants und Lichtbilder als multimediale Darstellungsformen in Theater- und Musikaufführungen vom 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert“, so der Titel der Arbeit, begreift sich als musikwissenschaftliche Untersuchung mit interdisziplinärer Perspektive, die die Wahrnehmung und die Folgen von analogen Aufführungen medialer Großbilder mit Musik analysiert. Die Musik hat im 19. Jahrhundert die vielfach heraufbeschworene Vision einer kinetischen Kunst idealsten eingelöst, so eine der wich-

Abbildung ganz rechts: Anton Emil Titl: Musik zu Nebelbildern für Orchester, faksimiliertes Deckblatt der Originalpartitur (aus: „BilderMusik“, Anno Mungen)

Flyer des Spontini-Kongresses



Spielzeugpanorama mit beweglichem Papierband, um 1890 (Darstellung einer Feuerbrunst) (aus „BilderMusik“, Anno Mungen)

tigsten Thesen der Publikation. Ausgehend von einer „Archäologie“ der Filmmusik werden hier die kulturhistorischen Hintergründe bildhafter Musikkonzepte von der Klavierschlacht bis hin zum Gesamtkunstwerk von 1800 bis 1905 beschrieben. Die heute nahezu vergessenen Erscheinungsformen medialer Großbilder wie der Tableaux vivants, Dioramen, der bewegten Panoramen sowie der frühe Film hatten entscheidende Folgen für das Verständnis einer vom Bild abhängigen Musik. Mittels neuer Strategien löste man sie von den Prozessen ihrer sichtbaren Produktion, ließ sie „unsichtbar“ werden. Die entstandene Leerstelle wurde mit Großbildern, mit Ansichten landschaftlicher und städtischer Darstellungen gefüllt. Mungen weist nach, dass die multimediale Kunst des 19. Jahrhunderts nicht nur Auswirkungen auf die Filmmusik hatte, sondern zur wichtigen Referenz für Sinfonik und Oper wurde – unter anderem zu beobachten in der theatralen Beethovenrezeption sowie in Teilen des Œuvres von Wagner und Liszt.

Gesprächskonzert „Die Diva als Mann“

„Die Diva als Mann“, so lautete der Titel eines Gesprächskonzertes im Dezember im Kutschenhaus des

Schlusses Thurnau, das sich an die offizielle Übergabe der Institutsleitung an Professor Dr. Anno Mungen anschloß. Nicht zuletzt als Referenz an Mungens Vorgänger Professor Dr. Sieghart Döhring war dieser Teil des Abends der zu ihrer Zeit weltberühmten Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient (1804-1860) gewidmet. Denn Schröder-Devrient war unter anderem eine der ersten bedeutenden Interpretinnen der Opern Giacomo Meyerbeers, die über Jahre hinweg einen zentralen Forschungsschwerpunkt des FIMT darstellten. Gleichzeitig deutete dieses erste Gesprächskonzert in seiner Ausrichtung bereits einige künftige Forschungsperspektiven und Forschungsfragen an, denen in Bezug auf die Frage von Sängerpersönlichkeiten nachgegangen werden soll.

Welche zentrale Stellung Sänger für die Konzeption von Musik einnehmen konnten, verdeutlicht das Phänomen Schröder-Devrient. Ohne die Inspiration ihrer Persönlichkeit, ihrer Stimme und Schauspielkunst wären Wagners „Venus“ im Tannhäuser, seine „Senta“ oder sein „Adriano“ anders ausgefallen. Ohne ihre Interpretation der „Leonore“ wäre Beethovens Fidelio nicht zum Erfolg verholfen worden, hätte Carl Maria von Weber keine geschätzte „Agathe“ gefunden. Mehr noch,



Auswahl der Veröffentlichungen der letzten fünf Jahre

- Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters (vollständig)
- Meyerbeer-Studien
- Thurnauer Schriften zum Musiktheater, darunter:
 - Band 16: Sieghart Döhring und Arnold Jacobshagen (Hrsg.), Meyerbeer und das europäische Musiktheater, Laaber 1998
 - Band 17: Rainer Franke (Hrsg.), Offenbach und die Schauplätze seines Musiktheaters, Laaber 1999
 - Band 18: Elisabeth Schmierer, Die Tragédies lyriques Niccolò Piccinis, Laaber 1999
 - Band 19: Wolfgang Osthoff und Daniela Goldin Folena (Hrsg.): Verdi und die deutsche Literatur, Laaber 2002
 - Band 20: Arnold Jacobshagen und Milan Pospisil (Hrsg.), Meyerbeer und die Opéra comique, Laaber 2003

Einzelveröffentlichungen (Auswahl):

- Markus Engelhardt (Hrsg.), »in Deutschland noch ganz unbekannt« Monteverdi - Rezeption und frühes Musiktheater im deutschsprachigen Raum (Perspektiven der Opernforschung, 3), Frankfurt 1996
- Gunhild Oberzaucher-Schüller, Marion Linhardt, Thomas Steiert (Hrsg.), MeyerbeerWagner. Eine Begegnung, Wien, Köln, Weimar 1998
- Arthur Maria Rabenalt: Schriften zum Musiktheater der 20er und 30er Jahre, Opernregie I. Mit einer Einleitung von Fritz Hennenberg, Redaktion Marion Linhardt, Hildesheim, Zürich, New York 1999
- Arthur Maria Rabenalt: Schriften zum Musiktheater der 20er und 30er Jahre, Opernregie II, Redaktion Marion Linhardt, Hildesheim, Zürich, New York 2000
- Sieghart Döhring und Wolfgang Osthoff (Hrsg.), Verdi-Studien. Pierluigi Petrobelli zum 60. Geburtstag, München 2000
- Gunther Braam und Arnold Jacobshagen (Hrsg.), Hector Berlioz in Deutschland. Texte und Dokumente zur deutschen Berlioz-Rezeption, hrsg. von (Hainholz Musikwissenschaft, Bd. 4), Göttingen 2002
- Arnold Jacobshagen (Hrsg.), Praxis Musiktheater. Ein Handbuch, Laaber 2002
- Daniel Brandenburg, Sebastian Werr (Hrsg.), Das Bild der italienischen Oper in Deutschland (Forum Musiktheater, 1), Münster 2004

Forschungsinstitut für Musiktheater (FIMT)



Wilhelmine Schröder-Devrient als „Roméo“, Illustration: Carl Alexander von Heideloff, Nürnberg 1835

„Als sie die Valentine in den Hugenotten [...] sang, [...] stellte sie dieselbe wie ein Mannweib dar; keine Spur von der Tochter eines vornehmen französischen Edelmannes, von einer schüchternen, hochherzigen, zurückhaltenden jungen Frau. Man sah nur eine ungestüme, zum Zorne gereizte Megäre, für die die Stunde jungfräulicher Grazie und Zurückhaltung längst vorbei war.“ (Hans M. Schletterer 1891)

Wilhelmine Schröder-Devrient als „Fidelio“ (Sammlung Manskopf der Universitätsbibliothek Frankfurt a.M.)

Gesprächskonzert „Die Diva als Mann“, von links nach rechts: Elnara Ismailova (Klavier), Prof. Dr. Anno Mungen, Nicola Müllers (Sopran)

dank ihr entwickelte sich ein ganzes Gesangsfach, das heute als „hochdramatischer Sopran“ bezeichnet wird. Ein anderer, übergeordneter Aspekt des Phänomens Schröder-Devrient war es jedoch, auf das in der Moderation des Konzertes reflektiert wurde: Die Tatsache, dass sich gerade diese Sängerin die Rolle des Mannes auf der Bühne zu Eigen machte. So spielte sie als „Leonore“ eine junge Frau, die als Mann verkleidet ihren Ehemann rettet. Als „Adriano“ trat sie in einer für sie geschriebenen Männerrolle auf, als „Otello“ sang sie eine für einen Mann mit Männerstimme gedachte Rolle gesungen. Das jugenhaftes Mädchen, das „männlich“ handelt, verkörperte sie als „Johanna von Orleans“. Wagner komponierte für sie als bereits gereifte Frau die Partie der wollüstigen Liebesgöttin „Venus“. Schröder-Devrient diente also als Projektionsfläche für verschiedenste Rollen, eine Tatsache, die die Konzeptionen von „Sex“ und „Gender“ als Konstrukte offenbart. Gleichzeitig ist ihre künstlerische Arbeit als Beweis für Grenzüberschreitungen und somit für die enormen Potentiale der Kunstform Oper zu werten. Der Moderation sei nachgetragen, daß hier wie so häufig in der Geschichte der Gesangskunst folgende



Beobachtung zu machen ist: Nicht das Perfekte, nicht die schöne Stimme waren ausschlaggebend für Ruhm, Inspiration und das Entstehen von Neuem, sondern vielmehr das Individuelle, das aus der Not eine Tugend zu machen verstand. Denn Schröder-Devrients Stimme besaß weder eine leichte Höhe noch eine überragende Geläufigkeit und überwand Registerbrüche und Rauheiten des Klangs nicht gänzlich. Doch genau diese Eigenschaften waren es, die sie in ihre eigentliche Stärke verwandelte, die sie für ihre „männlichen“ Rollen prädestinierten.

Die Sopranistin Nicola Müllers (Köln) vermochte gemeinsam mit ihrer Begleiterin am Flügel, Elnara Ismailova (Essen) durch differenzierte Gestaltung glänzend zu verdeutlichen, wie unterschiedliche „männliche“ und „weibliche“ Charaktere Schröder-Devrient darzustellen wusste. Zudem eröffnete das Konzert die Möglichkeit, einen der größten Wünsche Schröder-Devrients zumindest andeutungsweise zu erfüllen: Angesichts ihrer Enttäuschung über ihren Bühnenpartner ihrer „Donna Anna“ habe sie bemerkt: „Wär' ich der Don Juan gewesen, bei Gott! Ich hätte die Mädchen besser verführen wollen.“ Entsprechend trug Nicola Müllers als Zugabe Don Giovannis Ständchen mit überlegter „männlicher“ „Verve“ vor, mit der bestechenden Wirkung eines freilich jungen, gleichwohl ob zu langer Praxis in zuckersüßen Schmeicheleien bereits gelangweilten Don Giovanni. Weitere Gesprächskonzerte oder auch ähnliche Veranstaltungen könnten folgen, ein größeres interdisziplinäres Forschungsprojekt in Bezug auf die im Text angedeuteten Fragen befindet sich in der Entwicklung. ■

Wissenschaftsintegration, -reflexion und -kommunikation als Querschnittskomponente der Graduiertenausbildung

- Ein Plädoyer -



reits bei der Entwicklung vieler Graduiertenprogramme leitend sind. So wird es schon bald an vielen Universitäten eine effiziente, international orientierte und professionell organisierte Graduiertenausbildung geben, die begabte junge Menschen sehr viel zügiger und in größerer Zahl zur Promotion führt. – Die angedeuteten Entwicklungen waren insgesamt überfällig. Sie beseitigen eine Reihe schlimmer Mißstände deutscher Universitäten.

§1 Ungelöste Probleme

Im Rahmen des Bologna-Prozesses ist an den deutschen Universitäten eine strukturierte Graduiertenausbildung im Entstehen. Sie betrifft Master- und Promotionsprogramme. Häufig werden sie ineinander verflochten, wobei exzellente Absolventinnen und Absolventen von BA-Studiengängen auch direkt in Promotionsprogramme aufgenommen werden. Kaum ein Graduiertenprogramm wird strikt monodisziplinär angelegt. Häufig werden soft skills und technische Schlüsselqualifikationen (z. B. wissenschaftliches Schreiben) in die Ausbildung integriert. Das Innovationspotential von Forschungsbereichen und die Erschließung attraktiver Berufsfelder sind Gesichtspunkte, die be-

Es gibt allerdings sehr grundsätzliche (Aus)bildungsprobleme von allgemeiner kultureller Brisanz, die mit Einführung einer strukturierten Graduiertenausbildung nicht gelöst sind. Sie werden sogar verschärft. Die Probleme betreffen drei Felder: die Wissenschaftsintegration, die Wissenschaftsreflexion und die Wissenschaftskommunikation. Alle zusammen kommen sie in der Graduiertenausbildung viel zu kurz. Meist kommen sie überhaupt nicht vor. Die Felder bzw. ihre Probleme sind nicht unabhängig voneinander. Die Ausbildungsdefizite sind nicht spezifisch deutsch.

- Das als Problem der Wissenschaftsintegration ansprechbare Problem besteht darin, daß es für

jeden einzelnen immer schwieriger wird, sich über das eigene Fachgebiet hinaus eine umfassend verstandene wissenschaftliche Weltansicht zueigen zu machen. Zwar kann bereits seit der Renaissance selbst unter günstigen persönlichen Randbedingungen niemand mehr alles wissen. Ist die Bemessungsgrundlage das insgesamt, aber eben verteilt Gewußte, dann wissen gerade in der sogenannten Wissensgesellschaft in gewisser Weise alle fast nichts mehr. Offenbar stellt sich angesichts von wissenschaftlicher Spezialisierung und Differenzierung ein schwerwiegendes Problem: Soll es etwas geben, das den Namen wissenschaftliche Weltansicht verdient, in vertretbarer Zeit angeeignet und mit vertretbarem Aufwand aktuell gehalten werden kann, dann müssen über alle wesentlichen Wissenschaftsbereiche hinweg Fragen, Ansätze, Methoden, Theorien und Resultate permanent zu einem immer provisorischen Insgesamt integriert werden. Immerzu gilt es, die Wissensstrukturen ihrerseits zu durchdenken, um die Komponenten dessen zu ermitteln, was eine wissenschaftliche Weltansicht ausmachen könnte und sollte. Die Integration ist nicht nur ein individuelles Aneignungsproblem, sondern vor allem auch ein von den jeweils anderen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen durch Ausarbeitung von

Wissenschaftsintegration, -reflexion und -kommunikation

auch für Nichtspezialisten verstehbaren ‚kognitiven Bauteilen‘ zu lösendes Kooperationsproblem. Es setzt seinerseits die Lösung von nichttrivialen Reduktions- und Kommunikationsproblemen voraus. Mit einer umfassend verstandenen wissenschaftlichen Welt-sicht ist dabei ein in der Tradition der Aufklärung stehendes, ebenso attraktives wie ambitioniertes Bildungsziel angesprochen.

- Wissenschaftsreflexion hat mehrere Dimensionen. Sie betrifft innerwissenschaftlich zunächst die Ziele, Methoden und Systematisierungsleistungen der eigenen Disziplin. Sie betrifft dann den Disziplinenvergleich, also z. B. komparative Analysen von Zielen und Methoden und deren möglicherweise komplementären Stärken und Schwächen. Sie betrifft auch den Vergleich von wissenschaftlicher und religiöser Welt-sicht. Die Wissenschaftsreflexion hat ethische und rechtliche Dimensionen, in denen es z. B. um Grenzen für Forschen und Experimentieren, ebenso aber auch um wissenschaftliche Widerstandspflichten angesichts der Moralisierung oder Politisierung von Faktenfragen geht. Schließlich betrifft die Wissenschaftsreflexion auch das systematische Durchdenken der Konsequenzen, die bestimmte wissenschaftliche Erkenntnisse für zentrale Elemente unserer

Welt- und Menschenbilder haben oder haben könnten.

- Unter Wissenschaftskommunikation werden heute Bemühungen verstanden, eine breite Öffentlichkeit für die Wissenschaften zu interessieren, wissenschaftliche Perspektiven, Projekte, Fragen und Resultate verständlich zu machen, mögliche oder absehbare Konsequenzen einschließlich von Risiken und Gefahren in relevanten Gefährdungsdimensionen offenzulegen und insbesondere den Einsatz und die Verwendung der nicht unerheblichen öffentlichen Mittel samt der dabei leitenden Prioritätensetzungen zu rechtfertigen – und dies in einem Gesamtkontext, der Rückfragen und Diskussion ausdrücklich vorsieht. Unter „Wissenschaftskommunikation“ fällt daher das Verfassen allgemeinverständlicher wissenschaftlicher Sachbücher ebenso wie die Initiierung gesellschaftlicher Großdiskussionen, runder Tische oder Mediationsverfahren im Zusammenhang wissenschaftlich-technischer Entwicklungen mit wirklichen oder vermuteten Akzeptanzproblemen, die Einrichtung von Wissenschaftsläden, -museen und -theatern, die Durchführung von sich an eine breite Öffentlichkeit wendenden Vortragsreihen bis hin zu jenen (wie man heute sagt) Events, die Kunst und Wissenschaft verbinden. Wissenschaftskommunikation hat damit zwar auch eine mediale und didaktische Seite, geht aber in demokratischen Gesellschaften nicht in Verpackungs- und Vermittlungskunst auf. In demokratischen Gesellschaften hängt ‚das Schicksal‘ der Wissenschaft entscheidend davon ab, daß sie von einer zahlungsbereiten außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit unterstützt und getragen wird. Diese Unterstützung ist nicht selbstverständlich! Wählende und Steuern zahlende Bürgerinnen und Bürger haben in den komplexen Entscheidungsprozessen demokratischer Gesellschaften einen erheb-

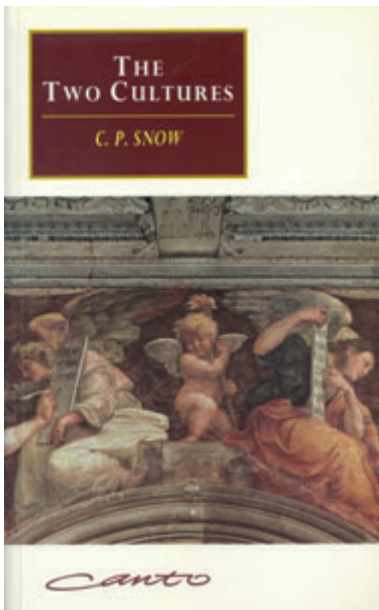
lichen Einfluß auf den Umfang und die Felder möglicher wissenschaftlicher Forschungen bzw. die Prioritäten zwischen ihnen. Der Einfluß besteht zu recht und unbeschadet der Freiheit der Wissenschaften. In einer demokratischen Gesellschaft ist Wissenschaftskommunikation daher eher die Einlösung einer Bringschuld.

Mit Wissenschaftsintegration, Wissenschaftsreflexion und Wissenschaftskommunikation sind Aufgaben, Felder, Fragen und Perspektiven angesprochen, die in der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses eine allenfalls marginale Rolle spielen – und zwar nicht erst seit heute. Dies hat Konsequenzen von allgemeiner kultureller und gesellschaftlicher Brisanz.

§2 Die Folgen

Unzulängliche Leistungen und Fähigkeiten im Hinblick auf Wissenschaftsintegration, -reflexion und -kommunikation haben sowohl innerwissenschaftlich wie auch im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit weitreichende Folgen.

Innerwissenschaftlich ist vermutlich sinnfälligster Ausdruck das Entstehen disziplinärer Lager, die einander in wechselseitiger Ignoranz und Feindschaft verbunden sind. C.P. Snow hat dies auf die einflußreiche Formel „The two cultures“ gebracht – so der Titel seines 1959 in Cambridge gehaltenen Vortrags, der noch im gleichen Jahr als Buch erschien. Nach Snows Diagnose gab es schon damals seit Jahrzehnten einen tiefen Graben zwischen den humanities einerseits, den sciences andererseits. In einem Vorwort zu einer Neuauflage im Jahre 1962 sah Snow eine third culture entstehen, in der beide Lager nicht nur ins Gespräch kommen, sondern (unter anderem im Rahmen einer fälligen Universitätsreform) Bildung so umfassend verstanden wird, daß, anders als unter Bedingungen der



Two-Cultures-Unkultur, Unkenntnis der Thermodynamik als eine ebenso elementare Ungebildetheit gilt wie das Nichtkennen zentraler Werke der Malerei. Snow ist damit offenbar von dem Ideal einer Wissenskultur geleitet, das Wilhelm von Humboldt sehr energisch intervenieren ließ, als die philosophisch-historische Klasse der Berliner Akademie 1831 eine radikale institutionelle Trennung von der physikalisch-mathematischen Klasse durchzusetzen suchte.

Denkt man an die erbitterten Kämpfe im Zusammenhang des sogenannten science war, dann hat sich allerdings der Graben, den Snow mit vielen anderen vor und nach ihm diagnostizierte, in den letzten Jahrzehnten eher vergrößert. Unterstrichen wird dies durch den Umstand, daß der Terminus „third culture“ ganz im Gegensatz zu dem, was Snow vor Augen hatte, heute der Name einer Bewegung ist, die – getragen insbesondere von namhaften Naturwissenschaftlern – das Ziel verfolgt, an den vermeintlich dialogunfähigen, außerwissenschaftlich aber leider einflußreichen geisteswissenschaftlichen Intellektuellen vorbei, die breite Öffentlichkeit direkt mit den Resultaten der modernen Wissenschaften und ihren weitreichenden Implikationen für die

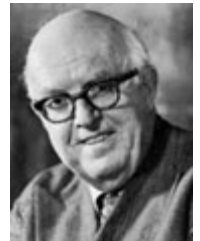
Sicht der Welt und insbesondere die Sicht unserer Selbst vertraut zu machen.

Was das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit betrifft, so spricht vieles dafür, daß die Zeiten, in denen insbesondere Natur- und Ingenieurwissenschaftler darauf rechnen konnten, daß eine Öffentlichkeit ihnen einfach folgen werde, unwiderruflich vorbei sind. Die öffentlichen Auseinandersetzungen in Deutschland z. B. um Kernkraft, Gentechnik, Embryonenforschung oder – nun zunehmend – die Nanotechnologie sind gute Indizien für die Richtigkeit dieser Diagnose. Viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind von diesen öffentlichen Debatten unvorbereitet überrascht worden und hielten bzw. halten sie für eine hoffentlich vorübergehende Zumutung. In einer vielbeachteten Rede vor der American Association for the Advancement of Science (AAAS) hat der Biologe Sir Robert May (Oxford), damals Chefberater der britischen Regierung in Wissenschaftsfragen, schon 1999 vor solchen Hoffnungen gewarnt. Heute spricht für sie erst recht nichts – und aus einer aufklärerisch-demokratischen Perspektive ist das auch nicht bedauerlich. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen werden sich dauerhaft darauf einzustellen haben, daß wissenschaftliche Forschungen, Resultate oder Projekte vor einer und für eine breite Öffentlichkeit sachverständig und vernünftig erklärt, analysiert, bewertet und evtl. im Rahmen gesellschaftlicher Großkontroversen vertreten und gerechtfertigt werden müssen. Manche Angriffe auf die Wissenschaften bzw. einzelne Wissenschaftler oder Wissenschaftlerinnen sind faktisch Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit. Viele öffentliche Bedenken, Befürchtung oder Finanzierungsverweigerungen sind es aber sicher nicht. So haben Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Großen und Kleinen Klärungs- und Versachlichungsleistungen in Auseinander-

setzung zu bringen, die natürlich häufig durch massive Unwissenheit, Fehlinformation, inkonsistente Risikowahrnehmungen oder auch Hysterie gekennzeichnet sind. In einer demokratischen Gesellschaft ist eine bürgerorientierte Wissenschaftskommunikation keine Zumutung. Eher schon wird durch sie jenes rasonnierende Publikum realisiert, in dem Kant überhaupt das Medium der Aufklärung sah.

Eine bürgerorientierte Wissenschaftskommunikation hat in Großbritannien (getragen insbesondere, aber nicht nur von der British Association for the Advancement of Science, BA) den USA (American Association for the Advancement of Science, AAAS) und in den skandinavischen Ländern eine längere Tradition. Im deutschsprachigen Raum entwickelten sich schon im 19. Jahrhundert und dann insbesondere in der Zwischenkriegszeit vielfältige Aktivitäten, die heute als Wissenschaftskommunikation angesprochen würden, so z. B. – angeregt durch Alexander von Humboldt und später durch Werner von Siemens tatkräftig unterstützt – die Urania mit Einrichtung in vielen Städten, der Wiener Verein Ernst Mach oder auch die bildstatistische Museen und Ausstellungen in verschiedenen Städten. Der Nationalsozialismus machte all diesen Bemühungen ein Ende.

In der Bundesrepublik ist die Wissenschaftskommunikation erst wie-





[Home](#)
[About Edge](#)
[Features](#)
[Edge Editions](#)
[Press](#)
[Edge Search](#)

The Third Culture

EdgeThe Third Culture

The third culture consists of those scientists and other thinkers in the empirical world who, through their work and expository writing, are taking the place of the traditional intellectual in rendering visible the deeper meanings of our lives, redefining who and what we are.

In the past few years, the playing field of American intellectual life has shifted, and the traditional intellectual has become increasingly marginalized. A 1950s education in Freud, Marx, and modernism is not a sufficient qualification for a thinking person in the 1990s. Indeed, the traditional American intellectuals are, in a sense, increasingly reactionary, and quite often proudly (and perversely) ignorant of many of the truly significant intellectual accomplishments of our time. Their culture, which dismisses science, is often nonempirical. It uses its own jargon and washes its own laundry. It is chiefly characterized by comment on comments, the swelling spiral of commentary eventually reaching the point where the real world gets lost.

Wissenschaftsintegration, -reflexion und -kommunikation

Alexander von
Humboldt



der mit dem Memorandum „Dialog Wissenschaft und Gesellschaft“ aus dem Jahre 1999 in ihrer Bedeutung unterstrichen und als eine zentrale Aufgabe der Wissenschaft herausgestellt worden. Vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft initiiert, wurde das Memorandum von den Präsidenten der großen Wissenschaftsorganisationen (DFG, MPG, HRK, HGF, FhG, WBL, Wissenschaftsrat und Stifterverband) unterzeichnet. In ihm werden die Universitäten aufgefordert, den Dialog ‚Wissenschaft – Öffentlichkeit‘ endlich Ernst zu nehmen und durch entsprechende Lehrangebote die angehenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auch auf diesen Teil ihrer Aufgaben vorzubereiten. Gleichzeitig wurden bundesweite Großprojekte und Aktionsprogramme begonnen. Unter Anknüpfung an den Namen der in den 80er Jahren in England entstandenen Bewegung „Public Understanding of Science“ wurde das Förderprogramm PUSH (Public Understanding of Science and Humanities) aufgelegt und es begannen die bekannten Wissenschaftsjahre (u. a. Jahr der Technik 2004, Einsteinjahr 2005). Mit dem von DFG und Stifterverband vergebenen Communicator-Preis sowie dem seit 2004 von der EU vergebenen, zusätzlichen Descartes-Research-Price werden besondere Leistungen im Bereich der Wissenschaftskommunikation ausgezeichnet. Die Bertels-

mann-Stiftung bemüht sich durch Förderung von Ausbildungsprogrammen im Bereich des Wissenschaftsjournalismus um eine Professionalisierung der Wissenschaftskommunikation. Ende 2005 erschien ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in Auftrag gegebener Bericht „Status Quo und Herausforderungen der Wissenschaftskommunikation in Deutschland“, der die Dringlichkeit weiterer Maßnahmen noch einmal unterstreicht. Die 1999 im Memorandum „Dialog Wissenschaft und Gesellschaft“ angeregte Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Wissenschaftskommunikation wurde vermutlich an keiner einzigen deutschen Universität realisiert.

§3 Die neue (Aus)bildungsidee

Im Interesse eines wettbewerbsfähigen wissenschaftlichen Sachverständnisses muß eine strukturierte Graduiertenausbildung auch zu einer weitgehenden Spezialisierung führen. Daraus folgt aber nicht, daß eine Graduiertenausbildung nur auf Spezialisierung abzielen könnte oder sollte – im Gegenteil. Kultur- bzw. Gesellschaftsideale in der Tradition der europäischen Aufklärung und der mit ihr verbundenen demokratischen Bewegungen legen es nahe, das Bildungsziel für die nach-

wachsende wissenschaftliche Elite in einem Verbund von spezialisierter wissenschaftlicher Kompetenz, einer umfassenden und allgemeinen wissenschaftlichen Weltsicht und einer hoch entwickelten Fähigkeit zu einer sehr grundsätzlichen Wissenschaftsreflexion und Wissenschaftskommunikation zu sehen. Eine an diesem Ideal orientierte Graduiertenausbildung würde daher die Wissenschaftsintegration, Wissenschaftsreflexion und Wissenschaftskommunikation als eine curriculare Querschnittskomponente zwischen bzw. über den auf Spezialkompetenz zielenden Programmen verschiedener Graduiertenschulen etablieren. (Abbildung unten)

Eine so strukturierte Graduiertenausbildung würde einen wissenschaftlichen Nachwuchs hervorbringen können, der innerwissenschaftlich transdisziplinär dialogfähig ist. Im Hinblick auf außerwissenschaftliche, politisch-gesellschaftliche Kontexte würden Kommunikationsfähigkeiten erreicht werden, die verständiges und verstehbares Mitdiskutieren in den in demokratischen Gesellschaften unvermeidbaren Klein- und Großkontroversen um Wissenschaft, Technik und ihre Folgen erlaubt.

Die vorgeschlagene Struktur greift auch Intentionen auf, die häufig mit dem studium generale oder auch dem studium fundamentale verbun-



Abbildung: Grundsätzliche Struktur der Graduiertenausbildung

den werden. Während diese curricular jedoch in der Regel eher für frühe Phasen des Studiums vorgesehen sind und dort dann eher auf ‚Schnupperkurse‘ hinauslaufen, wird die übergreifend-allgemeine Integrations- und Reflexionsleistung hier an einem vergleichsweise späten Punkt der Ausbildung angesiedelt: Der wissenschaftliche Nachwuchs hat bereits ein gewisses (inter)disziplinäres standing, verfügt über Methodenkenntnis und -erfahrung, ‚kämpft‘ selbst an einem bestimmten Abschnitt der Forschungsfront und vermag vor diesem Hintergrund sehr viel besser, Verständnis für Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Disziplinen zu entwickeln.

§ 4 Die Inhalte

Inhalte von Graduierten-Lehrveranstaltungen, die im Rahmen der Querschnittskomponente Integration, Reflexion und Kommunikation für das hier leitende Bildungsideal zielführend sind, wären beispielhaft die folgenden:

1. Wissens- und Wissenschaftsformen

- Geistes- versus Naturwissenschaft (Geschichte und Systematik einer Konfrontation; z. B. Science war, Sokal-Affaire, social constructivism)
- Formen wissenschaftlicher Systematisierung (Erklärung, Prognose, Retrodiktion / Interpretation, Verstehen, Begründung)
- Empirischer Gehalt von Theorien und Prüfverfahren
- Spezifika angewandter Wissenschaften
- Modelle der Theorieentwicklung

2. Wissenschaftliche Provokationen

- Neurowissenschaften: Keine Willensfreiheit?
- Evolutionsbiologie: Entwicklung ohne Plan und Sinn?
- Kosmologie: Ein Anfang und Ende von Raum und Zeit?

- Ökonomie: Freie Märkte reichen?
- Anthropologie: Keine Moral, die es nicht gäbe?

3. Wissenschaftliche und religiöse Weltsicht

- Kompatibilität durch Inkommensurabilität?
- Erklärungskonkurrenz und epistemische Gleichrangigkeit?
- Religiöse Weltsicht: Kognitiver Anspruch oder ‚praktische Bewährung‘?
- Theismus und das Argument der besten Erklärung
- Aktuelle Konflikte: Evolution versus intelligent design

4. Wissenschaftsethik

- Moralisierung und Politisierung von Faktenfragen: Widerstandspflichten für Wissenschaftler
- Ethische Probleme bei Human- und Tierexperimenten
- Ethische Konflikte in der Auftragsforschung
- Ethische Probleme im Spannungsfeld von wissenschaftlicher Kooperation und Konkurrenz
- Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren von Ethikkomitees in den Wissenschaften

5. Wissenschaft, Gesellschaft, Staat

- Bedeutung, Reichweite und Grenzen der Autonomie der Wissenschaften
- Wissenschaftsfreiheit und ethisch motivierte Forschungsverbote
- Wissenschaftliche Rechenschaftspflichten gegenüber Staat und Gesellschaft?
- Normative Gesichtspunkte bei der Allokation von wissenschaftlichen Ressourcen
- Wissenschaft und Öffentlichkeit: Probleme der Wissenschaftskommunikation

Die unter den fünf thematischen Blöcken aufgeführten Themen sind Beispiele. Für viele ließen sich leicht Alternativen finden, die ebenso geeignet wären. Die Liste ließe sich leicht verlängern. Manche The-

men sind sinnvoll nur im Rahmen von Seminaren behandelbar. Anderes – vor allem die unter „Wissenschaftliche Provokationen“ aufgeführten Themen – wären auch mögliche Themen einer institutionalisierten Vortragsreihe (z. B. „Humboldt-Lectures“). Manche Themen und Bereiche ließen sich durchaus auch im Rahmen einer wirklich gut gemachten Vorlesung für Graduierte ‚abarbeiten‘. Ringvorlesungen könnten eine besondere Rolle spielen.

Grundsätzlich sollte der Besuch von zwei Lehrveranstaltungen aus der Querschnittskomponente Integration, Reflexion und Kommunikation im Rahmen eines Doktorandenstudiums obligatorisch sein.

§ 5 Zusammenfassung und Perspektiven

Durch eine zwischen den Graduiertenschulen angesiedelte Querschnittskomponente Integration, Reflexion und Kommunikation etablieren wir an der UBT eine Graduiertenausbildung, die zugleich auf spezialisierte wissenschaftliche Kompetenz, eine wissenschaftlichen Weltsicht in einem umfassenden Sinne und hoch entwickelte Fähigkeiten zu Wissenschaftsreflexion und Wissenschaftskommunikation abzielt. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die nach diesem Konzept ausgebildet werden, würden sowohl intra-, inter- und transdisziplinär wie auch im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit über eine deutlich verbesserte Dialogfähigkeit verfügen. Zugleich werden mit der hier vorgeschlagenen Struktur der Graduiertenausbildung immer wieder beklagte Mißstände von allgemeiner kultureller Brisanz direkt angegangen. Natürlich erfordert die Realisierung des Konzepts Ressourcen. Zugleich schafft sie aber Strukturen, die bei jedem Förderungsantrag im Bereich der Graduiertenausbildung positiv zu Buche schlagen. ■

Portrait:



Professor Hilary Dannenberg mit Astrid Feldbrügge und Franziska Harprecht, zwei Doktorandinnen im Bayreuther Internationalen Promotionsprogramm „Kulturbegegnungen“, auf der Tagung „Forging the Local and the Global“ an der Universität Stellenbosch, Südafrika, im Juli 2006.

Wissenschaftlicher Werdegang

Hilary Dannenberg wurde 1957 in Großbritannien geboren und wuchs im Südlondoner Vorort Croydon auf. Sie studierte Anglistik, Germanistik sowie Rechtswissenschaften am University College Cardiff und schloß dort 1981 mit BA Honours in Anglistik und Germanistik ab. Bereits zwischen 1984 und 1986 war sie als Lektorin am Institut für englische Philologie der Universität Würzburg tätig. 1990 erwarb sie den Dokortitel am University College Cardiff auf dem Gebiet der deutschen Literaturwissenschaft zum Thema „The Changing Heavens: Major Recurrent Images in the Poetic Writings of Georg Büchner“. Im Anschluss an ihre Promotion arbeitete sie zum Zeitpunkt der deutschen Wende (1990-1991) für die Carl Duisberg Gesellschaft e.V. in Köln als Projektleiterin für osteuropäische Bildungsprogramme, die sie im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durchführte. Anschließend kehrte sie in die universitäre Welt zurück, zunächst als Lektorin am Seminar

für englische Philologie der Universität Mainz (1991-1992), dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Englischen Seminar der Universität zu Köln (1992-1995) und als wissenschaftliche Assistentin am Englischen Seminar der Universität Freiburg (1995-2002). In Freiburg war Hilary Dannenberg auch Mitglied des Sonderforschungsbereichs 541 „Identitäten und Alteritäten“ der Universität und arbeitete im Rahmen dieses SFBs an einem Teilprojekt über Postkolonialismus und Multikulturalität. Ihre Habilitation schloss Professor Dannenberg 2002 an der Universität Freiburg mit einer Arbeit zum Thema „Coincidence and Counterfactuality: Plotting Time, Space and Mind in Narrative Fiction 1580-1998“ ab. Zwischen 2003 und 2005 arbeitete Hilary Dannenberg dann als Hochschuldozentin für britische Literatur und neuere englischsprachige Literaturen am Institut für Anglistik der Universität Leipzig. Dort nahm sie sich insbesondere den anglophonen Romanen Afrikas und der afrikanischen Diaspora, britischen Kulturen und Medien der Nachkriegszeit, sowie den postkolonialen Literaturen Indiens und Kanadas an. Seit dem Wintersemester 2005/06 ist Hilary Dannenberg als Professorin für Englische Literaturwissenschaft und Anglophone Literaturen an der Universität Bayreuth beschäftigt.

Forschung und Lehre

Die Tätigkeitsfelder von Professor Dannenberg in Forschung und Lehre sind eng verknüpft mit den Schwerpunkten Interkulturalität,

Interdisziplinarität und Afrikanologie im Forschungsprofil der Universität Bayreuth. Die Forschungsinteressen von Professor Dannenberg treffen sich im Spannungsfeld der Erzähltheorie und der postkolonialen anglophonen Kulturwissenschaften. Vor allem der anglophone Roman, sowie verschiedene Formen von Medientexten bilden wichtige Eckpfeiler der Forschungsarbeit. Einen besonderen Schwerpunkt stellt hier der südafrikanische Roman, insbesondere die Werke von Zakes Mda und Nadine Gordimer, dar. Die anglophone Literaturen der indischen Diaspora in Großbritannien sowie der südasiatischen und chinesischen Diasporas in Kanada bilden ebenso einen Fokus in ihrer Lehre und Forschung: Im WS 2006/07 unterrichtete Professor Dannenberg ein Hauptseminar zum Thema „Cultural Identity in Anglophone Asian Fiction and Media in Britain and Canada“ und als Vorsitzende der Discussion Group on Canadian Literature in English der Modern Languages Association (MLA) organisierte sie im Dezember 2006 eine Sektion mit dem Titel „Asian Canadian Literature“ auf der Jahrestagung der MLA in Philadelphia, USA. Einen weiteren Forschungsschwerpunkt bildet die Darstellung kultureller Identitäten in den britischen Medien; hier untersucht Professor Dannenberg sowohl die Repräsentation des britischen Klassensystems in populären Fernsehgattungen wie der situation comedy seit den 60er Jahren als auch die Konstruktion und Darstellung der multikulturellen Gesellschaft Großbritanniens in britischen Medientexten.

Prof. Dr. Hilary Dannenberg

Im Rahmen internationaler Kontakte und Kooperationen organisierte Hilary Dannenberg im letzten Jahr mehrere Gastvorträge an der Universität Bayreuth. Dazu gehörte sowohl ein Vortrag von Professor Irene Kacandes vom Dartmouth College, USA über Holocaust-Erzählungen der zweiten Generation als auch ein Vortrag des südafrikanischen Wissenschaftlers Professor Jeff Opland über die Xhosa-Schriftstellerin Nontsizi Mqgqwetho. Letzterer wurde im Rahmen des afrikanistischen Forschungskolloquiums in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl Afrikanistik II, Professor Dymitr Ibriszimow, organisiert. Im Juni 2006 brachte Professor Dannenberg den amerikanischen Wissenschaftler Professor Brian Richardson, University of Maryland, USA, nach Bayreuth, um einen Vortrag im Rahmen der Veranstaltungen des Bayreuther Internationalen Promotionsprogramms (IPP) „Kulturbegegnungen“, zum Themengebiet der Erzähltheorie zu halten. Im IPP betreut Professor Dannenberg zur Zeit vier Doktorandinnen: Astrid Feldbrügge, Katharina Grabs, Franziska Harprecht und Katja Lehnert, deren Projekte der Fokus auf Afrika beziehungsweise die Spannungsfeld zwischen lokaler und globaler Identität eint. Unter diesem Gesichtspunkt nahm Hilary Dannenberg im Juli 2006 mit zwei ihrer Doktorandinnen an einer Konferenz im südafrikanischen Stellenbosch mit dem Titel „Forging the Global and the Local“ teil und trug dort mit einem Vortrag zum Thema „Crossing Borders in the Sand: The Desert and the Post/Colonial Romance in Anglophone Fiction“ bei.

Aktuelle Aktivitäten und Projekte

Für das kommende Sommersemester konnte Hilary Dannenberg eine Gastprofessur für Professor Wumi Raji von der Obafemi Awolowo University, Nigeria organisieren. Professor Raji wird für einen Monat an der Universität Bayreuth ein Blockseminar über die postkolonialen englischsprachigen Literaturen Afrikas halten und so den afrikanisch-anglophonen Fokus der Bayreuther Anglistik bereichern. Diese Gastprofessur konnte mit Mitteln des Bayreuther Instituts für Afrika-Studien finanziert werden.

Zudem wird Professor Dannenberg im Oktober 2007 an einem Symposium des Project Narrative der Ohio State University, USA, teilnehmen. Das Symposium mit dem Titel „Multicultural Narratives and Narrative Theory“ wird international anerkannte Forscher zusammenbringen, um einen wissenschaftlichen Dialog zwischen den Bereichen der Erzähltheorie und der postkolonialen Studien anzuregen. Professor Dannenberg wird mit einem Vortrag zum Thema „Narrating Multiculturalism in British Media“ zum Symposium beitragen. Im Rahmen einer Forschungskooperation zum Thema „Narrating Female Identities across Cultures“ wird Naomi Goldenberg, Professor of Religious Studies and Women's Studies an der University of Ottawa, am 16. Mai 2007 einen Gastvortrag mit dem Titel „A Feminist, Psychoanalytic Reflection on *The Cat in the Hat Comes Back*: Exploring the Male Claim to the Ownership of

Sacred Texts“ an der Universität Bayreuth halten.

Die Habilitationsschrift von Professor Dannenberg wird demnächst als Buch unter dem Titel *Plotting Co-incidence and Counterfactuality in Narrative Fiction* an der University of Nebraska Press in der Reihe „Frontiers of Narrative“ erscheinen. Weitere Monographien zu Erzählstrategien im postkolonialen anglophonen Roman sowie zur Repräsentation kultureller Identitäten in britischen Fernsehtexten befinden sich in Vorbereitung.

Aktuelle Informationen zu Lehrveranstaltungen, Veröffentlichungen, Promotionsprojekten und anderen Aktivitäten sind auf der Webseite von Professor Dannenberg <http://hilarydannenberg.uni-bayreuth.de/> zu finden. ■

Professor Hilary Dannenberg mit Professor Brian Richardson, University of Maryland, College Park, der im Juni 2006 einen Gastvortrag im Rahmen des Internationalen Promotionsprogramms „Kulturbegegnungen“ an der Universität Bayreuth hielt.





START FREI

für die KinderUniversität Bayreuth

Als Kinder-Student im Sommer Himmelsexperte werden

Die Universität Bayreuth startet am 25. April 2007 unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Stadt Bayreuth und in Kooperation mit dem Bündnis für Familien die „KinderUniversität Bayreuth“. Sie holt den Himmel auf die Erde – genauer gesagt: mitten auf den Campus in den großen Hörsaal, das Audimax, und das bei sechs Terminen von April bis Juli, jeweils mittwochs von 17:15 – 18:00 Uhr.

Die sechs Vorlesungen im Sommersemester 2007 widmen sich nämlich dem Thema "Himmel". Schülerinnen und Schüler der 3. bis 6. Jahrgangsstufen aller Schularten sind auf dem Campus der Universität Bayreuth herzlich willkommen! Professoren der Universität Bayreuth werden den Himmel aus verschiedenen fachlichen Perspektiven betrachten. Die Schülerinnen und Schüler sollen bei den Vorlesungen mehr zum Beispiel über Wolken, Düfte oder Satelliten erfahren. Ausgehend von einer Warum-Frage werden die KinderUni-Dozenten Stellung zu schwierigen (Kinder-)Fragen beziehen.

25. April	<i>Warum sind am Himmel Wolken?</i>	(Prof. Thomas Foken)
9. Mai	<i>Warum wachsen Bäume (nicht) in den Himmel?</i>	(Prof. Michael Hauhs)
23. Mai	<i>Warum wohnt Gott im Himmel?</i>	(Prof. Joachim Kügler)
13. Juni	<i>Warum riechen Düfte himmlisch?</i>	(Dr. Claus Hölzel)
27. Juni	<i>Warum ist der Himmel blau?</i>	(Prof. Werner Köhler)
11. Juli	<i>Warum können Satelliten vom Himmel aus so viel entdecken?</i>	(Prof. Dieter Brüggemann)

Mit einem Studienbuch und einem Button der KinderUni ausgerüstet, besuchen die Kinder die Himmels-Vorlesungen. Jede Teilnahme wird durch einen Stempel mit dem KinderUniversität Erkennungszeichen, dem UBT-Raben, im Studienbuch bestätigt. Wer im Sommersemester 2007 an mindestens fünf Vorlesungen teilgenommen hat, ist damit zu einem "Himmelsexperten" geworden und darf an einer Verlosung teilnehmen.

Begleitet werden soll die KinderUni, für das als „eye-catcher“ der Uni-Rabe als optisches Symbol dient, durch ein begleitendes Projekt der Schulpädagogik. Außerdem ist daran gedacht, durch ein entsprechend gestaltetes T-Shirt für Aufmerksamkeit zu sorgen. Erwachsene, also etwa Eltern der KinderUni-Studenten, dürfen den den Kindern vorbehaltenen Vorlesungen nicht beiwohnen. Für sie sollen alternative Programme vorgehalten werden. Gedacht ist an Campus-, Bibliotheks- und Garten-Führungen oder den Besuch der Cafeteria in der nahe gelegenen Mensa.

Die KinderUni will die Neugierde von Kindern aufgreifen und ihnen Wissen auf hohem Niveau mit Freude vermitteln, die Begeisterung der Kinder für wissenschaftliche Fragestellungen wecken, Kindern Anregungen zum Weiterdenken und Weiterfragen geben, allen Kindern Zugang zu außerschulischer Bildung ermöglichen und einen neuen Bildungsort für Kinder in der Region erschließen.

